



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„VER-RÜCKT. Die Rolle des Wahnsinns in Georg  
Büchners Werken *Woyzeck* und *Lenz*.“

Verfasserin

Viktoria Preining, Bakk. Phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Juni 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Habil. Eva Horn



# ***Danksagung***

Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle meinen Eltern und Großeltern für die finanzielle Unterstützung meines Studiums. Ebenso möchte ich mich bei meinem Freund für den emotionalen Rückhalt und seine Ratschläge bedanken. Dank gebührt auch meiner Professorin Dr. Eva Horn, die mir beim Verfassen meiner Diplomarbeit immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist.



*Was ist das,  
was in uns hurt,  
lügt, stiehlt und mordet?*

*Georg Büchner (Danton's Tod)*



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>DIE KRANKE SEELE</b>	<b>6</b>
2.1	MELANCHOLIE VON DER ANTIKE BIS ZUR GEGENWART	6
2.2	PSYCHIATRIE ZU BEGINN DES 19. JAHRHUNDERTS	8
2.3	DIE MODERNITÄT GEORG BÜCHNERS	11
<b>3</b>	<b>WOYZECK</b>	<b>19</b>
3.1	DER HISTORISCHE WOYZECK	19
3.1.1	Johann Christian Woyzeck	19
3.1.2	Gutachten des Stadtphysikus J. C. A. Clarus	20
3.1.2.1	Gutachten vs. literarischer Text	24
3.1.2.2	Zurechnungsfähigkeitsdebatte	30
3.2	DER LITERARISCHE WOYZECK	36
3.2.1	Darstellungsform des literarischen Woyzeck	36
3.2.1.1	Soziales Drama	37
3.2.2	Büchners Diskurs über den Wahnsinn anhand des Paupers Woyzeck	42
3.2.2.1	Krankheitssymptome	42
3.2.2.2	Analysefelder	45
a)	Wissenschaft und Militär	45
b)	Religion	50
c)	Sexualität	51
d)	Sprache	52
3.2.3	Hat der literarische Woyzeck einen freien Willen?	57
<b>4</b>	<b>LENZ</b>	<b>59</b>
4.1	DER HISTORISCHE LENZ	59
4.2	DER LITERARISCHE LENZ	61
4.2.1	Darstellungsform des Werkes Lenz	61
4.2.2	Erzählstil	63
4.2.3	Erzähltechnik	65
4.2.3.1	Goethes Einfluss auf die Erzählung	69
4.2.4	Büchners Diskurs über den Wahnsinn anhand des Dichters Lenz	74
4.2.4.1	Das Krankheitsbild des Protagonisten	75
4.2.4.2	Analysefelder	80
a)	Sprachliche Darstellung	80
b)	Religion	82
c)	Lenz' revolutionäres Potential	85
d)	Schmerztherapie	87
e)	Das Kunstgespräch	94

<b>5 VERGLEICH DER WAHNSINNSDISKURSE.....</b>	<b>98</b>
5.1 SCHWERMUT UND WELTSCHMERZ VS. MELANCHOLIE IM PATHOLOGISCHEN SINN.....	98
5.2 UNTERSCHIEDE UND GEMEINSAMKEITEN DER BEIDEN KRANKHEITSBILDER .....	99
5.3 GESTALTUNG DER PATHOLOGISCHEN MELANCHOLIE .....	101
<b>6 RESUMÉE .....</b>	<b>103</b>
<b>QUELLENVERZEICHNIS.....</b>	<b>106</b>
I BÜCHNER - AUSGABEN.....	106
II WISSENSCHAFTLICHE QUELLEN .....	106
III INTERNETQUELLEN .....	117
<b>ANHANG .....</b>	<b>103</b>



# 1 Einleitung

„Büchner wieder lesen, heißt die eigene Lage schärfer sehn“.<sup>1</sup> Christa Wolf, die diesen Satz im Rahmen ihrer Dankesrede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises im Jahr 1980 sagte<sup>2</sup>, drückt damit die bis heute bestehende Aktualität des Autors aus.<sup>3</sup> Vor allem das Thema psychische Erkrankungen, das in vielen Werken Büchners einen zentralen Bestandteil einnimmt, erhitzt heute mehr denn je die Gemüter. Immer mehr Menschen klagen über seelische und körperliche Erschöpfung; Dauerstress, Burnout und Depressionen sind die Volkskrankheiten der modernen Gesellschaft. So empfinden 80 Prozent der deutschen Bevölkerung ihr Leben als stressig und jedeR Dritte sieht sich mit Dauerstress konfrontiert, der Erkrankungen wie Burnout, Depression, Anpassungsstörung, depressive Verstimmung oder Erschöpfungsdepression verursachen kann.<sup>4</sup> Der Frankfurter Psychoanalytiker Hansjörg Becker erklärt das Burnout-Syndrom als einen „Zustand körperlicher, psychischer und geistiger Erschöpfung, der durch normale Erholungszeiten nicht mehr kompensiert werden kann“.<sup>5</sup> Menschen, die an Burnout erkrankt sind, fühlen sich häufig erschöpft, gereizt, niedergeschlagen, ziehen sich zurück, haben Schlafstörungen und leiden an Panikattacken. Aber auch zunehmende Gleichgültigkeit anderen Menschen gegenüber, schwindende Freude an Dingen die früher Spaß machten, sexuelle Lustlosigkeit, Medikamenten- und Alkoholmissbrauch und ein Gefühl der Leere sind keine Seltenheit.<sup>6</sup> Häufig leiden die Betroffenen auch unter Kopf-, Magen- oder Rückenschmerzen. Es kann auch zu einem Tinnitus, Gehörsturz, Schwindelgefühlen, Reizbarkeit, Nervosität und Frustration kommen. Folgen von Stress können aber auch Herzrhythmusstörungen, chronische Schlafstörungen und Gedächtnisprobleme sein. Eine Veränderung der Blutgefäße, ein Herzinfarkt oder Schlaganfall können ebenfalls durch Dauerstress hervorgerufen werden.<sup>7</sup>

---

<sup>1</sup> Literaturport: Christa Wolf. Büchnerpreisrede 1980. Online unter: [http://www.literaturport.de/index.php?id=28&tid=157&no\\_cache=1#](http://www.literaturport.de/index.php?id=28&tid=157&no_cache=1#) (26.04.2011).

<sup>2</sup> vgl. Literaturport (26.04.2011).

<sup>3</sup> vgl. Borgards, Roland und Harald Neumeyer (Hg.): Vorwort. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009, S. VI.

<sup>4</sup> vgl. Gatterburg, Angela: „Ich verliere mein Selbst“. In: Der Spiegel. Wissen 1 (2011), S. 13.

<sup>5</sup> Meck, Georg: Burnout-Syndrom. Erschöpft, ausgebrannt, arbeitsmüde. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Online unter: <http://www.faz.net/s/Rub8E1390D3396F422B869A49268EE3F15C/Doc~E6BD3920E13944DF191A692AB4DD9FA15~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (26.04.2011).

<sup>6</sup> vgl. Finder, Hans und Edi Czamlar: Burnout-Information. Online unter: <http://www.burnout.net/infos.php> (27.04.2011).

<sup>7</sup> vgl. Gatterburg 1 (2011), S. 13.

Auch Büchners *Woyzeck*, der Protagonist des gleichnamigen Werkes, ist mit Dauerstress konfrontiert. Der Autor stellt in diesem Drama den Pauperismus, ein sozioökonomisches Phänomen, das im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts seine Ausprägung findet, dar. *Woyzeck* ist als Angehöriger der Bevölkerungsschicht der Pauper aufgrund seiner Armut zu immer fortwährender Arbeit gezwungen, ohne dadurch seine finanzielle Situation verbessern zu können.<sup>8</sup> So verrichtet er mehrere Tätigkeiten gleichzeitig, um für seine Freundin Marie und das gemeinsame Kind sorgen zu können. Bis er schließlich Halluzinationen und weitere Anzeichen einer psychischen Erkrankung bekommt. Büchner beschreibt in seinem Werk das Leid des Paupers, der aufgrund des Zusammenspiels mehrerer unglücklicher Faktoren letztendlich seine Geliebte Marie ermordet. In der vorliegenden Arbeit soll der Wahnsinnsdiskurs, den Büchner in seinem Werk *Woyzeck* kreiert, analysiert werden. Unter anderem soll dabei die Frage beantwortet werden, ob *Woyzeck* an der Krankheit, die heute als Burnout bezeichnet wird, leidet.

Auch im Werk *Lenz*, das ebenfalls im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht, stellt Büchner einen Wahnsinnsdiskurs dar. Der Dichter Lenz, der aufgrund seiner psychischen Probleme zum Pastor Oberlin ins Steintal wandert und dort auf Heilung hofft, unterscheidet sich zwar in einigen Punkten von *Woyzeck*, dennoch soll untersucht werden, ob es vielleicht Gemeinsamkeiten im Krankheitsbild der beiden gibt. Dabei wird die Frage, ob auch seine Symptome mit jenen des Burnout-Syndroms in Verbindung gebracht werden können, eine wichtige Rolle spielen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es also, herauszufinden, welche Vorstellung von Wahnsinn Büchner in seinen Werken *Woyzeck* und *Lenz* kreiert, welchen sprachlichen Mitteln er sich dabei bedient und wie sich die beiden Texte und Protagonisten voneinander abgrenzen. Es wurden dafür einige Forschungsfragen entwickelt, die helfen sollen, dieses Erkenntnisinteresse zu realisieren. Neben der Frage, ob Lenz und *Woyzeck* in der heutigen Zeit als Burnout-Erkrankte bezeichnet werden würden, soll auch analysiert werden, welche unterschiedlichen Diskurse über den Wahnsinn Büchner anhand der Protagonisten Lenz und *Woyzeck* vermittelt.

---

<sup>8</sup> vgl. Neumeyer, Harald: *Woyzeck*. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards und Harald Neumeyer. Stuttgart: Metzler 2009, S. 108.

In den 1830er Jahren gab es eine psychiatrische Debatte zwischen empirisch orientierten Somatikern und den Psychikern, die idealistisch argumentierten.<sup>9</sup> Die Frage, welche Position Büchner in der Auseinandersetzung zwischen den beiden Diskursgruppen einnimmt, soll ebenfalls beantwortet werden.

Im Hinblick auf die textliche Gestalt der beiden Werke soll analysiert werden, wie sich diese voneinander unterscheidet bzw. welche Vorteile die jeweilige Präsentationsform für die Darstellung des Protagonisten hat.

Da den Hauptfiguren der beiden Werke historische Figuren zu Grunde liegen, sollen auch diese Eingang in die vorliegende Arbeit finden. Interessant ist hier vor allem die Frage, wie sich die historischen Figuren Lenz und Woyzeck von den Protagonisten in Büchners Werken *Lenz* und *Woyzeck* unterscheiden.

Für die Analyse von Büchners Wahnsinnsdiskurs ist es unabdingbar, zu Beginn der Arbeit einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Melancholie sowie über den Wissensstand der Psychologie im 19. Jahrhundert zu geben. Da Georg Büchner seiner Zeit zum Teil weit voraus war, soll im darauf folgenden Kapitel seine Modernität in den Fokus gerückt werden. Anschließend werden die Werke *Woyzeck* und *Lenz* hinsichtlich der Darstellung des Wahnsinns analysiert, wobei am Anfang der jeweiligen Kapitel eine kurze Vorstellung der historischen Figur erfolgt. Nach einem Vergleich der beiden Wahnsinnsdiskurse werden im Resumée schließlich die Forschungsfragen beantwortet.

---

<sup>9</sup> vgl. Borgards, Roland: Lenz. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards und Harald Neumeyer. Stuttgart: Metzler 2009, S. 66.

## 2 Die kranke Seele

### 2.1 Melancholie von der Antike bis zur Gegenwart

Bereits im Jahr 250 vor Christus waren Aristoteles und seine Weggefährten der Ansicht, dass es sich bei allen „vortrefflichen Männern“, egal ob Staatsmänner, Philosophen, Dichter oder Künstler, gleichzeitig auch um Melancholiker handle. Schwermut wurde als ein exklusiver Charakterzug angesehen. Die Griechen erklärten diesen Zusammenhang mit der Wirkung der schwarzen Galle, einer Körperflüssigkeit, die ihrer Ansicht nach überhitzen könne. Dadurch entstehe ein Rausch, der einerseits ekstatische Hochgefühle auslösen kann, andererseits aber auch die Gefahr des Absturzes in sich birgt. Den Griechen zufolge ist diese Gallenhitze bei manchen Menschen in den Körper eingebaut und wird als Temperament vom Organismus abgefedert. Für derartige Melancholiker stünden die Chancen gut, Großes zu vollbringen. Das Image des Intellektuellen blieb der Melancholie bis in die Neuzeit haften.<sup>10</sup> Der Soziologe Alain Ehrenberg begreift sie als „*Krankheit des Ausnahmemenschen*“<sup>11</sup> vergangener elitärer Gesellschaften. Denn in der heutigen Demokratie seien der Melancholie ihre heroischen Momente abhanden gekommen und sie sei damit zur Depression, zur bloßen Krankheit geworden.<sup>12</sup> Spätestens seit der Epoche der Renaissance ließen die Künstler ihren Lebenskel, die Liebesqualen und den Schrecken der Vergänglichkeit in ihre Werke einfließen. Erst wenn ihnen anzumerken war, dass sie Erfahrung mit dem Grauen des Lebens gemacht hatten, galten die Künstler als tiefsinnig. Somit brachte die Melancholie und das Gefühl, alle Anstrengung sei vergebens, große Leistungen und Ideen hervor. Wären diese großen Künstler durch psychotherapeutische Maßnahmen geheilt worden, wäre die Welt wohl um einige Kunstwerke ärmer. Dessen ungeachtet waren viele Mediziner Jahrhunderte lang der Ansicht, die Betroffenen könnten und müssten von ihrer Melancholie geheilt werden.

---

<sup>10</sup> vgl. Saltzwedel, Johannes: Gewitter der Seele. In: Der Spiegel. Wissen 1 (2011), S. 127.

<sup>11</sup> Rebentisch, Juliane und Felix Ensslin: „Nur glücklich zu leben ist unvorstellbar“. Online unter: <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=ku&dig=2008/07/14/a0068&cHash=392dd2bca8> (30.04.2011).

<sup>12</sup> vgl. ebd.

Im Gegensatz zu den antiken Denkern standen kirchliche Tugendwächter der Melancholie seit der späteren römischen Kaiserzeit negativ gegenüber. Die Krankheit galt als Laster und wurde mit der sogenannten Trägheit des Herzens, der „Acedia“ – sie war eine Todsünde – gleichgestellt. Die Kirche sah die Melancholie als eine Unordnung im Kopf und als finsternes Heidentum an, was Irritation bei der Bevölkerung hervorrief. Um sich selbst von Skrupel zu befreien, schrieben Pietisten des 18. Jahrhunderts ihre Gefühle in Tagebüchern nieder. Auch Goethe wandte diese Methode in jungen Jahren an. Im Jahre 1774 schrieb er *Die Leiden des jungen Werther* – einer der größten Klassiker der Melancholie-Dichtung. Werther, der an Liebesqualen und Depressionen leidet, begeht am Ende Selbstmord. Dieser Fall erhitzte jahrzehntlang die Gemüter. Viele verurteilten zwar die Tat als gottlos, dennoch war der christliche Bann gebrochen. Bereits 1764 schrieb ein Königsberger Dozent, Schwermut mache die Menschen feinfühlig, respektvoll, edelmütig, eigenständig und freiheitsliebend. Die Melancholie wurde also wieder zum Kennzeichen für sensible Intellektuelle, Grübler, Zauderer und Weltflüchtlinge, und Selbstmord-Kandidaten wurden zu Künstlern in Musik, Kunst, Literatur, Oper und Malerei. Hier stellt sich die Frage, ob Seelenqualen mit echter Welteinsicht gleichzusetzen sind.<sup>13</sup> Der Philosoph Friedrich Schelling schrieb dazu im Jahr 1809 „*Das Dunkels-te und darum Tiefste der menschlichen Natur ist die Sehnsucht, gleichsam die Schwermkraft des Gemüths, daher in ihrer tiefsten Erscheinung Schwermuth. [...] Auch das Tiefste der Natur ist Schwermut [...] allem Leben hängt eine unzerstörliche Melancholie an*“<sup>14</sup>. Die Schwermkraft kommt im Menschen, der Teil der Natur ist, somit als Schwermut zum Vorschein. Wolfram Högbe betont, dass die Gravitation der Natur einer melancholischen Gravitation des Geistes entspricht.<sup>15</sup>

Während im 19. Jahrhundert für die geschäftige Bürger- und Industrielwelt das Geldver-dienen an erster Stelle stand und sie über dieses hinaus kaum von Höherem aufzurütteln schien, siegte in der Kunst und in der Literatur das vom Trübsal geprägt freie Individuum. Es scheint, als wären Fortschritt, Wachstum und äußeres Wohlbefinden nur durch eine alles durchdringende Trauer möglich. Auch Biologen und Hirnforscher der Gegenwart scheinen zu dieser Erkenntnis zu kommen. Demzufolge kann der Mensch, der

---

<sup>13</sup> vgl. Saltzweid 1 (2011), S. 127ff.

<sup>14</sup> Högbe, Wolfram: Schwermut. Der späte Schelling und die Kunst. In: Denken der Individualität. Festschrift für Josef Simon zum 65. Geburtstag. Hg. von Thomas Sören Hoffmann und Stefan Majetschak. Berlin: De Gruyter 1995, S. 175.

<sup>15</sup> vgl. ebd., S. 174f.

für seine echten Lebensfunktionen mit zu viel Denkmasse ausgerüstet ist, nicht anders also sich in einem geistigen Durcheinander von Neigungen, Prägungen und Deutungen zu verstricken.<sup>16</sup>

Um Büchners Wahnsinnsdiskurs verstehen und interpretieren zu können, ist es wichtig, ein paar Details zur Situation der Psychiatrie im 19. Jahrhundert zu wissen. Immerhin machte die Psychiatrie in dieser Zeit eine entscheidende Entwicklung durch. Besonders die Debatte zwischen Psychikern und Somatikern in den 1830er Jahren ist essentiell für die Interpretation von Büchners Werken. Daher soll in der Folge kurz die Situation der Psychiatrie zu Beginn des 19. Jahrhunderts sowie die Debatte zwischen den Diskursgruppen Psychiker und Somatiker geschildert werden.

## **2.2 Psychiatrie zu Beginn des 19. Jahrhunderts**

Der Beginn der deutschsprachigen Psychiatrie wird im Allgemeinen mit dem Mediziner Johann Christian Reil – er prägte den Begriff „Psychiatrie“ in Deutschland – und dem Erscheinen seines Werkes *„Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen“* im Jahre 1803 datiert.<sup>17</sup> Reil spricht sich darin gegen die Tollhäuser seiner Zeit aus:<sup>18</sup>

*„In den meisten Irrhäusern sind die Stuben eng, dumpf, finster, überfüllt; im Winter kalt wie die Höhlen der Eisbären am Nordpol, und im Sommer dem Brande des krankmachenden Sirius ausgesetzt. Es fehlt an geräumigen Plätzen zur Bewegung, an Anstalten zum Feldbau. Die ganze Verfassung dieser tollen Tollhäuser entspricht nicht dem Zweck der erträglichsten Aufbewahrung; und noch weniger der Heilung der Irrenden.“<sup>19</sup>*

Der Mediziner plädierte dafür, die PatientInnen in öffentlichen Anstalten mit qualifiziertem Personal unterzubringen. Er stellte an einen Arzt, der Seelenkrankheiten heilen wollte, die Anforderung, sowohl ein Arzt der Seele als auch des Körpers zu sein

*„damit er beide Naturen des Menschen umfasse, ihren gegenseitigen Einfluß richtig schätze und die Kette von Krankheiten an der Quelle entdecke, wo sich die erste entsponnen hat. Der bloße Seelenarzt trifft schwerlich den rechten*

---

<sup>16</sup> vgl. Saltzweil 1 (2011), S. 129.

<sup>17</sup> vgl. Schwarz, Olaf: Das Wirkliche und das Wahre. Probleme der Wahrnehmung in Literatur und Psychologie um 1900. Kiel: Ludwig 2001, S. 75f.

<sup>18</sup> vgl. Reil, Johann Christian: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle: Curtsche Buchhandlung 1803, S. 14.

<sup>19</sup> Reil 1803, S. 15f.

*Zeitpunkt, wo er mit Vortheil psychisch wirken kann, übersieht die kranke Anlage des Gehirns, die körperlichen Reize, die dasselbe gezwungen erregen und dadurch zuletzt seine normale Dynamik umstürzen. Wie kann ihm die psychische Cur eines fixen Wahns gelingen, der vom Einfluß kranker Nerven und geschwächter Eingeweide aufs Gehirn entspringt? [...] Eben so unfähig ist der bloße Körperarzt zur Heilung der Geisteszerrüttungen. Er kann sie nur umgehen, aber dieselben nie direct angreifen. Denn dies ist allein durch die psychische Curmethode möglich.“<sup>20</sup>*

Mit der Entstehung der klinischen Psychiatrie zu Beginn des 19. Jahrhundert wurde der Umgang mit psychisch Kranken neu festgelegt. Es wurden neue Konzepte zur Behandlung entwickelt, neue Pflege- und Heilanstalten, in denen sowohl das Personal als auch die PatientInnen mehr Rechte erhielten, entstanden und auch die staatliche Gesundheits- und Sozialpolitik wurde erneuert. Die weltweit erste Professur für psychische Therapie wurde im Jahre 1811 an der Universität Leipzig eingerichtet und mit dem Philosophen und Mediziner Johann Christian August Heinroth besetzt. Im 19. Jahrhundert wurden auch psychiatrische Publikationen, darunter die 1823 gegründete *Zeitschrift für die Anthropologie*, eingeführt.<sup>21</sup>

In den 1830er Jahren standen sich zwei Diskursgruppen gegenüber: Auf der einen Seite gab es die Psychiker. Zu ihren wichtigsten Vertretern zählten Carl Wilhelm Ideler, der Stadtphysikus Johann Christian August Clarus und Johann Christian August Heinroth.<sup>22</sup> Die Psychiker verwiesen auf die freie Selbstbestimmung sowie die Eigenverantwortlichkeit des Menschen<sup>23</sup> und sahen die Geisteskrankheit als eine Krankheit der immateriellen Seele, die als Folge eines unmoralischen Lebenswandels auftritt. Demzufolge wäre sittliches Handeln eine wichtige Voraussetzung, um gesund zu bleiben.<sup>24</sup>

Auf der anderen Seite standen die Somatiker bzw. Organiker. Friedrich Nasse, Maximilian Jacobi, der Medizinalrat Carl Moritz Marc und der Professor für Philosophie Johann Christian August Grohmann gehörten unter anderem dieser Gruppe an.<sup>25</sup> Sie ver-

---

<sup>20</sup> Reil 1803, S. 137f.

<sup>21</sup> vgl. Brückner, Roland: Basiswissen: Geschichte der Psychologie. Bonn: Psychiatrie-Verlag 2010, S. 73ff.

<sup>22</sup> vgl. Beise, Arnd: Einführung in das Werk Georg Büchners. Darmstadt: WGB 2010, S. 112.

<sup>23</sup> vgl. Kubik, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners. Stuttgart: M & P 1991, S. 140.

<sup>24</sup> vgl. Schwarz 2001, S. 76.

<sup>25</sup> vgl. Beise 2010, S. 112 und vgl. Schwarz 2001, S. 76.

traten die Ansicht, die Geisteskrankheit sei eine organische Krankheit, die aus einer Funktionsstörung im Gehirn resultiert und betonten, dass die Menschen biologisch determiniert und an ihre Triebe gebunden sind.<sup>26</sup> Die Somatiker meinten, die Seele könne, da sie körperlos ist und einen göttlichen Charakter hat, nicht erkranken.<sup>27</sup>

Psychiker und Somatiker waren aber nicht so unterschiedlich wie es auf den ersten Blick scheint, denn beide Gruppen sahen die Seele als einheitlich und immateriell an. Nach Bernhard Pauleikhoff besteht der Unterschied zwischen den beiden Diskursrichtungen einzig in der Frage, ob und auf welche Weise die immaterielle Seele krank werden kann. Weder Psychiker noch Somatiker interpretierten das Wirken und die Erscheinungen der Seele lediglich als ein Erzeugnis oder eine Funktion des Körpers. Sie orientierten sich an einer personalen und anthropologischen Philosophie. Mit dieser neu entstandenen psychiatrischen Anthropologie fand eine Anknüpfung an die Antike statt. Der ganze Mensch mit Gemüt und Geist sowie mit Leib und Seele rückte in den Mittelpunkt der Therapie und Diagnostik. Dies führte dazu, dass ein ansprechendes Leben mit und unter den Kranken sowie eine produktive Forschung möglich wurde.<sup>28</sup>

In der vorliegenden Arbeit soll unter anderem herausgefunden werden, ob Georg Büchner auf der Seite der Psychiker oder auf jener der Somatiker stand. Da der Autor bei der literarischen Verarbeitung der Themen Krankheit und Medizin eine Sonderstellung einnimmt und eine besondere Nähe zur Literatur der Moderne aufweist,<sup>29</sup> soll in der Folge die Modernität Georg Büchners in den Blick gefasst werden bzw. der Frage nachgegangen werden, ob der Autor tatsächlich seiner Zeit voraus war.

---

<sup>26</sup> vgl. Kubik 1991, S. 142.

<sup>27</sup> vgl. Schwarz 2001, S. 76.

<sup>28</sup> vgl. Pauleikhoff, Bernhard: Das Menschenbild im Wandel der Zeit. Ideengeschichte der Psychiatrie und der klinischen Psychiatrie. II Die Zeit bis Kraepelin und Freud. Hürtgenwald: Guido Pressler Verlag 1983, 177ff.

<sup>29</sup> vgl. Kubik 1991, S. 237.



## 2.3 Die Modernität Georg Büchners

Walter Jens betonte im Jahr 1963 anlässlich seiner Rede zu Büchners 150. Geburtstag, der Autor sei eher dem frühen Expressionismus als der ausklingenden Goethezeit zuzuordnen. Er begründete dies damit, dass Büchners Werke jenen von Benn, Musil, Broch und Döblin ähnlicher seien als jenen seiner Zeitgenossen.<sup>30</sup> Auch die Literaturgeschichte schließt sich Walter Jens in diesem Punkt an. So betont Friedrich Sengle in seinem Werk über die Biedermeierzeit, dass Georg Büchner nicht als Repräsentant des Biedermeier-Deutschlandes zu sehen ist.<sup>31</sup> Die Einordnung Büchners in eine bestimmte Epoche ist sowohl für Literaturgeschichtsschreiber als auch für Interpreten äußerst schwierig. Henri Poschmann bezeichnet Büchner daher als Unzeitgemäßen und „*Autor von zweifelhafter Zeitgenossenschaft*“.<sup>32</sup> Die Gründe dafür liegen unter anderem, wie Friedrich Sengle anmerkt, an seinen revolutionär-politischen Überzeugungen, denn mit seiner sozialistischen Ideologie sei er ein „*Fremdkörper in der deutschen Literaturgeschichte*“.<sup>33</sup> Jens betont vor allem die Tatsache, dass mit Büchner erstmals Naturwissenschaften literarisch verarbeitet werden.<sup>34</sup> Was Büchners politische Einstellung betrifft, so hebt Poschmann hervor, dass der Autor oft aus seinem historischen Kontext herausgelöst wird, wodurch sein Werk eine Aktualität erhält, die beliebig beanspruchbar ist.<sup>35</sup> Fasst man die literarische Verarbeitung der Themen Krankheit und Medizin in den Blick, so muss festgestellt werden, dass sich Büchner – entgegen der Ansicht von Walter Jens, der Büchners Werk eine Modernität zuschreibt, die historisch kaum zu erklären ist – mit Problemstellungen seiner Zeit auseinandersetzt und sein Werk daher stark im realgeschichtlichen Kontext verankert ist. Somit ist sein Werk in Hinblick auf die Wissenschaftsgeschichte historisch sehr wohl erklärbar. Sabine Kubik zufolge zeigt die Verarbeitung der Themenbereiche Krankheit und Medizin in den literarischen Werken Büchners, welche Sonderstellung der Autor in der zu Ende gehenden Goetheära einnimmt. Demzufolge kann Büchners Nähe zur Literatur der Moderne sowie seine Entfernung von der Romantik sowohl anhand der Darstellung psychischer Krankheiten als

---

<sup>30</sup> vgl. Jens, Walter: Von deutscher Rede. Erweiterte Neuausgabe. München: Piper<sup>3</sup> 1983, S. 109f.

<sup>31</sup> vgl. Sengle, Friedrich: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Band III Der Dichter. Stuttgart: Metzler 1980, S. 1023.

<sup>32</sup> Poschmann, Henri: Literarhistorische und ästhetische Fragen. Probleme einer literarisch-historischen Ortsbestimmung Georg Büchners. In: Georg Büchner Jahrbuch 2/ 1982. Hg. von Hubert Gersch, Thomas Michael Mayer und Günter Österle. Frankfurt/ Main: Europäische Verlagsanstalt 1983, S. 133.

<sup>33</sup> Sengle 1980, S. 295.

<sup>34</sup> vgl. Jens 1983, S. 110.

<sup>35</sup> vgl. Poschmann 1983, S. 137.

auch jener des Arztbildes festgestellt werden. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf Büchners Absicht, die psychisch Kranken verstehen zu wollen und auf der Kritik an der blinden Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit sowie der Begeisterung für Experimente an Menschen und Tieren. Das Verstehen und die Aufwertung von psychisch Kranken bei gleichzeitiger Kritik an der Wissenschaft sind wichtige Aspekte des Themenkomplexes Krankheit und Medizin in Büchners Werken und auch geeignete Kriterien, um eine literarhistorische Situierung des Autors vorzunehmen.<sup>36</sup> Die Frage, ob und weshalb das Werk Büchners der literarischen Moderne näher ist als der Literatur der Zeitgenossen, kann erst durch eine Verknüpfung des literarischen mit dem medizinisch-wissenschaftlichen Diskurs beantwortet werden. Dies soll in der Folge versucht werden.

Das literarische Schaffen Büchners erfolgte in einer Zeit, in der sich die romantische Naturphilosophie zur exakten, positivistischen Naturwissenschaft entwickelt. Diese Wende bahnte sich bereits in den 1830er Jahren an und war Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen. Beide Wissenschaftsrichtungen standen der literarischen Beschäftigung mit der Psychopathologie unterschiedlich gegenüber. Herrschte zu Zeiten der romantischen Naturphilosophie ein intensives Wechselverhältnis zwischen Literatur und Medizin bzw. Psychiatrie vor, so bereitete die positivistische Naturwissenschaft dem ein Ende. Bei Büchner spielen Krankheit und Medizin eine wichtige Rolle. Aufgrund der Verbindung des literarischen und medizinischen Diskurses ist es wichtig, herauszufinden, inwiefern Büchner sich aufgrund der ebenfalls vorhandenen Nähe zur Naturwissenschaft von der Literatur der Romantik und ihrer Beschäftigung mit psychopathologischen Phänomenen und der Medizin abhebt.<sup>37</sup> Aus diesem Grund soll nun die Entwicklung der Verbindung des literarischen und medizinischen Diskurses beschrieben werden.

Die Verknüpfung von Literatur und Medizin bzw. Psychiatrie begann im späten 18. Jahrhundert. Zur Zeit der Aufklärung und der Philanthropiebewegung entwickelte sich ein zunehmendes Interesse an psychisch Erkrankten und eine erste Form der Psychotherapie. Die Psychiatrie wurde erst nach der Französischen Revolution mit dem französischen Psychiater Philippe Pinel zur Wissenschaft und Fachdisziplin. Mittels einer Mo-

---

<sup>36</sup> vgl. Kubik 1991, S. 236ff.

<sup>37</sup> vgl. ebd., S. 238ff.

ralthherapie versuchte die Psychiatrie, den Wahnsinnigen, der aus eigener Schuld in dieser Situation ist – damit fand eine moralische Verurteilung des Kranken statt – zu heilen.<sup>38</sup> Das rationalistische Wahnsinnsverständnis der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte – dies zeigt etwa Georg Reuchlein in seiner Studie – eine ambivalente Beschäftigung mit dem Wahnsinn in der Literatur zur Folge. Zum einen wurde der Wahnsinn als ein Phänomen dargestellt, das die LeserInnen zum Mitleiden bewog, zum anderen jedoch der Kranke danach beurteilt, inwiefern er die moralische Ordnung missachtet und infolge dessen sein Schicksal aus eigenem Verschulden herbeigeführt hat. Ein Beispiel für diese Ambivalenz findet sich in *Biographien der Wahnsinnigen* von Christian Heinrich Spieß. Hier stehen Mitleid und Moraldidaxe nebeneinander: Einerseits zielen die Einzelbiografien darauf ab, bei den LeserInnen Mitleid und Identifikation zu erzielen, andererseits werden die RezipientInnen auch vor jeglicher Verletzungen der Normen gewarnt und zu deren Einhaltung aufgefordert.<sup>39</sup> Sowohl die Abhängigkeit zwischen Moralphilosophie und Arzneykunde – Philippe Pinel führte dies als wesentliches Merkmal des psychiatrischen Diskurses an – als auch die moralisierende Sicht auf den psychisch Kranken in der Literatur änderten sich nach der Jahrhundertwende. Die Verbindung von Moral und Psychiatrie blieb im medizinischen Diskurs der Romantik zwar weiterhin bestehen, jedoch entwickelten sich weitere Perspektiven auf psychopathologische Fälle. Diese werteten das Wahnsinnsphänomen auf, indem sie es als eine Nachtseite der Natur sahen. Eine derartige Aufwertung vollzog sich beispielsweise durch die Lehre und Praxis von Franz Anton Mesmer, dem Mesmerismus<sup>40</sup> – er vertrat die Ansicht, dass der Kranke im Zuge einer magnetischen Kur in einen Zustand der Betäubung versetzt wird und dadurch in ein „höheres, besseres Seyn“ übergeht<sup>41</sup> – aber auch durch Gotthilf Heinrich von Schubert, der dem Wahnsinn selbst einen höheren Grad der Erkenntnis zuschrieb. Diese literarische Aufwertung betraf vor allem die Figur des Künstlers, da die Melancholie, wie bereits erwähnt, zu Produktivität, aber auch zu Unproduktivität führen kann. Büchner war mit der Literatur der Romantik und deren Darstellung von Melancholie und Wahnsinn vertraut. Belege dafür sind seine Briefe und auch das Werk *Leonce und Lena*, in dem der Autor literarische Quellen aus der deutschen und

---

<sup>38</sup> vgl. ebd., S. 240.

<sup>39</sup> vgl. Reuchlein, Georg: *Bürgerliche Gesellschaft, Psychiatrie und Literatur. Zur Entwicklung der Wahnsinnsthematik in der deutschen Literatur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.* München: Fink 1986, S. 59ff.

<sup>40</sup> vgl. Kubik 1991, S. 241.

<sup>41</sup> vgl. Kluge, Carl Alexander Ferdinand: *Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel.* Berlin: Salfeld 1811, S. 109.

französischen Romantik verarbeitet. Büchner setzt sich in diesem Werk auch kritisch mit dem Melancholiebegriff der romantischen Literatur auseinander. So ironisiert der Autor die Romantik des Stücks und zeigt die Leiden des Melancholikers, auch stellt er Leonce' Krankheit als gesellschaftlich bedingt dar. Bei Brentanos Lustspiel *Ponce de Leon*, das Büchner als Vorbild diente, wird hingegen die Melancholie nicht weiter hinterfragt und als positiv dargestellt. Um Büchners Abgrenzung zum romantischen Wahnsinnsverständnis besonders hervorheben zu können, ist es hilfreich, ihn mit einem romantischen Autor zu vergleichen, bei dem der Stellenwert von Wahnsinn, Krankheit und Arzttum ebenso hoch ist wie bei Büchner und der ähnlich viele Kenntnisse aus dem medizinischen Bereich hat. Dazu ist E.T.A. Hoffmann am besten geeignet, denn er weist fundiertes Wissen über Medizin, Psychiatrie und Gerichtspsychiatrie auf und sein Gutachten, das er über den Mörder Schmolling verfasst hatte, diente Büchner unter anderem als Quelle für *Woyzeck*. Dass Büchner das literarische Werk E.T.A Hoffmanns bekannt war, darauf verweist ein Brief vom März 1834 an seine Verlobte.<sup>42</sup> Büchner litt an Fieber und Kopfschmerzen und nachdem er seinen Zustand geschildert hatte, schrieb er: „*Ich hätte Herrn Callot-Hoffmann sitzen können, nicht wahr, meine Liebe? Für das Modellieren hätte ich Reisegeld bekommen. Ich spüre, ich fange an, interessant zu werden.*“<sup>43</sup> Mit diesem Satz macht sich Büchner selbst zu einem der pathologischen Fälle, wie sie auch in Hoffmanns *Fantasiestücke in Callots Manier* vorkommen. In seinen literarischen Werken schreibt Büchner ebenfalls über derartige interessante pathologische Phänomene, allerdings unterscheidet er sich in seiner Aussageintention von Hoffmann.<sup>44</sup>

In E.T.A Hoffmanns Werken ist es des Öfteren der Fall, dass Wahnsinn künstlerische Produktivität hervorruft und er den Kranken überlegene Fähigkeiten zuschreibt. Dennoch legt er sich nicht auf ein bestimmtes Wahnsinnsverständnis fest. Büchner und E.T.A Hoffmann unterscheiden sich in der Darstellung von psychopathologischen Phänomenen in vielen Punkten voneinander. Zwar gewinnt man bei Büchner den Eindruck, dass der Kranke über eine höhere Bewusstseinsstufe verfügt als seine Umwelt – dies ist besonders in *Leonce und Lena* und *Danton's Tod* der Fall – jedoch wird die Krankheit erst durch das kritische Hinterfragen der Lebenswelt hervorgerufen und nicht umge-

---

<sup>42</sup> vgl. Kubik 1991, S. 241ff.

<sup>43</sup> MA, S. 287.

<sup>44</sup> vgl. Kubik 1991, S. 244f.

kehrt. Die Krankheit der Protagonisten in Büchners Werken wird stets durch gesellschaftliche Determination, Triebgebundenheit des Individuums oder durch ein menschenverachtendes politisches Weltbild hervorgerufen. Bei Büchner geht es also nicht darum, den Wahnsinn selbst aufzuwerten. Der Autor verfolgt vielmehr die Absicht, den psychisch Kranken, der – wie bei *Woyzeck* zu sehen ist – trotz seines physischen und psychischen Leidens seinen natürlichen und menschlichen Empfindungen treu bleibt, aufzuwerten. Durch die Betonung des Leidens entfernt sich Büchner vom Wahnsinnverständnis der Romantik. Dass er dabei keine Nobilitierung des Wahnsinns vornimmt, zeigt sich in *Lenz* – das Thema der Novelle liegt ganz in der Tradition der romantischen Künstlernovellen – besonders deutlich: Lenz wird von seiner Krankheit, die eine Bedrohung darstellt, zunehmend überwältigt. Sie führt ihn weder zu einem höheren Erkenntnisstand, noch erzeugt sie Produktivität. Die Leidensthematik rückt also in den Vordergrund, Lenz' Künstlerdasein ist lediglich deshalb von Bedeutung, weil es ein Faktor ist, der die Krankheit ausgelöst hat. Büchner unterscheidet sich von Hoffmann aber auch in der Erzähltechnik des Wahnsinns. Im *Lenz* steht das eigene Empfinden des Wahnsinnigen sowie das Mitleiden im Zentrum und nicht, wie bei Hoffmann, die Sicht der Gesunden, die einen Erkenntnisgewinn aus einem pathologischen Phänomen erzielen wollen. Die Unterschiede zwischen Hoffmann und Büchner in der Wahnsinnsdarstellung stehen im Kontext mit der Abwendung Büchners von der Medizin und Psychopathologie der Romantik und der Annäherung an die Naturwissenschaften. Dies ist auch in der Erzählung *Lenz* zu beobachten, denn Büchner dokumentiert den Krankheitsverlauf aufgrund der Erkenntnisse der somatischen Psychiatrie und ergreift Partei für die Leiden des Wahnsinnigen. Für Büchner sind die sozialen Bedingungen für den Zustand des Kranken verantwortlich. Während bei E.T.A. Hoffmann künstlerische Genialität und Produktivität, Phantastisches, Schauerliches und Märchenhaftes – diese Dinge werden in der Romantik mit psychopathologischen Fällen verbunden – wesentlicher Bestandteil seiner Werke sind, ist dies bei Georg Büchner keineswegs der Fall.<sup>45</sup>

Büchners Distanzierung zur Romantik ist nicht nur in den Krankheitsdarstellungen ersichtlich, auch sein Arztbild zeugt davon. So gibt es beispielsweise in der romantischen Literatur keine dem Doktor des *Woyzeck* ähnliche Arztfigur. Der Grund dafür liegt darin, dass Büchner in dieser Figur Kritik an der neuen positivistischen Naturforschung

---

<sup>45</sup> vgl. Kubik 1991, S. 248f.

ausübt. Woyzecks Doktor ist der erste Mediziner in der deutschen Literatur, der sich an den Naturwissenschaften orientiert. Er ist aber auch die letzte kritisch zu hinterfragende, literarische Doktorfigur des 19. Jahrhunderts. Seine Entfernung von der romantischen Medizin wird durch seinen Glauben an die Forschung, seine Begeisterung für Experimente, seine empirische Vorgehensweise und seine Therapiefeindlichkeit deutlich. Büchner unterzieht mit seiner Arztfigur die Methoden der zeitgenössischen Forschung sowie die Fortschrittseuphorie einer Kritik. Die literarische Darstellung von Krankheit und Pathologie verliert nach Büchner zunehmend an Bedeutung. Im Wechselverhältnis von medizinischem und literarischem Diskurs des 19. Jahrhunderts nimmt Georg Büchner eine Grenzposition ein. Der Grund dafür liegt darin, dass sich Büchner – dies liegt vermutlich an seiner Nähe zur Naturwissenschaft – sowohl vom Wahnsinnsverständnis der romantischen Literatur und Psychopathologie distanziert als auch die naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden einer Kritik unterzieht.<sup>46</sup>

Der Übergang von der Naturphilosophie zur Naturwissenschaft war Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen und betraf alle Wissenschaften vom Leben. Damit ergaben sich auch Änderungen für die Psychiatrie, auf die in der Folge näher eingegangen werden soll. Ein wichtiger Punkt ist hier, dass sich die Sicht der Somatiker, die Geisteskrankheiten als eine organische Krankheit bzw. als Krankheit des Gehirns betrachteten, durchsetzte. Wilhelm Griesinger, der Begründer der Psychiatrie als neurologisch-cerebristische Wissenschaft, spielte zu dieser Zeit eine wichtige Rolle in der deutschen Psychiatrie. Er war der Ansicht, die Psychiatrie sollte nicht versuchen, die Kranken zu verstehen, sie solle vielmehr eine wissenschaftliche Perspektive einnehmen. Es herrschte die Meinung, dass die Geisteskranken von Gesunden nicht verstanden werden können. Auch eine Erkenntnissteigerung durch den Wahnsinn wurde ausgeschlossen. An die Stelle eines Dialoges zwischen Wahnsinn und Vernunft trat in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Monolog der Vernunft über den Wahnsinn. Geisteskrankheiten wurden als entartet oder lebensunwert bezeichnet, was sich erst mit Sigmund Freud änderte.

Die Psychiatrie Griesingers stand für ein Menschenbild, das sich durch eine freie, bewusste Selbstbestimmung des Individuums auszeichnete. Die cerebristisch orientierte Psychiatrie des 19. Jahrhunderts war der Ansicht, Gesunde seien zur Selbstbestimmung

---

<sup>46</sup> vgl. Kubik 1991, S. 249ff.

fähig, während Kranke von undurchschaubaren und unkontrollierbaren Impulsen fremdbestimmt werden. Daraus folgte eine Ausgrenzung des Pathologischen von der Welt der Gesunden, die auch den Umgang der Literatur mit Geisteskrankheiten bestimmte. Während in der Romantik eine wechselseitige Beziehung zwischen Literatur und Psychiatrie vorherrschend war, fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Abgrenzung der beiden Diskurse voneinander statt. Für die Psychiatrie galt die literarische Beschäftigung mit dem Thema Wahnsinn als unwissenschaftlich und die Literatur wollte gesunde, frei bestimmende Menschen zeigen. Im Realismus zeigte sich diese Verbannung von Krankheiten und psychopathologischen Phänomenen aus der Literatur besonders deutlich. Wahnsinnsdarstellungen fanden sich nur noch in den Randbereichen der Literatur. Mit der Wende der Medizin zur Naturwissenschaft erfuhr auch das Arztbild einen Wandel. Fortschrittsoptimismus breitete sich aus und die Medizin und somit auch der Arzt spielten nun eine wichtige Rolle auf dem Weg zu einem besseren Leben. Der Doktor wurde als Forscher hochgeschätzt und seine Autorität mit dem Wahrheitsanspruch der Naturwissenschaften verbunden. In der Literatur des 19. Jahrhunderts wurde der Arzt als Held dargestellt. Woyzeck ist das einzige Werk des 19. Jahrhunderts, in dem die Wende der Medizin zur Naturwissenschaft kritisiert wird. Anhand der Doktorfigur stellte Büchner den Methodenmissbrauch in der wissenschaftlichen Forschung dar.<sup>47</sup>

Um die Jahrhundertwende änderte sich das Verhältnis von Medizin und Literatur ein weiteres Mal. Sowohl die kausal-mechanistische Naturauffassung als auch der Fortschrittsoptimismus in den Naturwissenschaften wurden einer kritischen Betrachtung unterzogen. Das Menschenbild Griesingers, wonach der Mensch autonom ist und über sich selbst frei bestimmen kann, wurde ebenfalls hinterfragt, denn mit Sigmund Freuds Schriften wurde das Unbewusste und Triebhafte im Menschen erkannt. Für die Literatur bedeutete dies, dass ihre Verbindung zur Medizin – vor allem durch die sogenannten „Arzt-Dichter“ Arthur Schnitzler, Alfred Döblin, Gottfried Benn, und Ernst Weiß – eine neue Definition erfuhr. Das Vorbild dieser Arzt-Dichter war Georg Büchner mit seiner literarischen Gestaltung von Krankheiten, Leid, Grenzsituation sowie Wissenschafts- und Sozialkritik. Ähnlichkeiten zwischen Büchners Schaffen und der Literatur der Moderne treten besonders dort zum Vorschein, wo die Darstellung von

---

<sup>47</sup> vgl. Kubik 1991, S. 253ff.

psychischen Krankheiten mit Kritik an der Wissenschaft verbunden ist. Die Wissenschaftskritik der Moderne orientierte sich an Büchners Kritik, die er im *Woyzeck* ausübt. Er wendet sich darin ebenfalls gegen den Methodenmissbrauch durch Versuche am Menschen, gegen einen Forschungsoptimismus, der unreflektiert bleibt, gegen einen zu starken Ehrgeiz des Forschers selbst bei sinnlosen Forschungsergebnissen und gegen die sozialen Folgen dieser Wissenschaftsauffassung. Der Expressionismus zeichnet sich durch Wissenschaftskritik und eine aufgeschlossene Haltung gegenüber den Formen von Wahnsinn – wie sie auch bei Büchner zu finden sind – aus. Büchners Nähe zum Expressionismus vermittelt den Eindruck, dass er seiner Zeit weit voraus ist, dabei muss aber darauf hingewiesen werden, dass er die damals aktuellen Entwicklungen einer literarischen Kritik unterzieht und somit sehr wohl in seiner Zeit verankert ist. Die Modernität Büchners kommt also vermutlich daher, dass seine Form der Dichtung Vorbildcharakter für die Literatur der Moderne hatte.<sup>48</sup>

Die Modernität Büchners zeigt sich auch dadurch, dass er in sein Werk eine Vorstellung integriert, die Walter Benjamin erst viel später äußern wird. Nämlich jene von der Geschichte, die aufgrund einer ungerechten Gesellschaftsordnung stillsteht. Diese Annahme beruht auf der Ansicht, wahre Geschichte sei ein gemeinschaftliches Projekt aller Menschen. Wenn die Zeit zwar vergeht, aber das Elend bleibt, wenn sich die Verhältnisse nicht ändern, dann kann keine Geschichte stattfinden.<sup>49</sup>

---

<sup>48</sup> vgl. Kubik 1991, S. 264ff.

<sup>49</sup> vgl. Schütte, Uwe: Die Poetik des Extremen. Ausschreitungen einer Sprache des Radikalen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 222.



## 3 Woyzeck

### 3.1 Der historische Woyzeck

Büchners Dramenfragment liegt der Kriminalfall des Mörders Johann Christian Woyzeck, der in den 1820er Jahren eine hitzige Debatte um die Zurechnungsfähigkeit von Tätern entfachte, zu Grunde. Aufgrund der Relevanz des historischen Falles für das Werk Büchners soll dieser im folgenden Kapitel in den Fokus gefasst werden.

#### 3.1.1 Johann Christian Woyzeck



Abb. 1: J. C. Woyzeck

Der 41-jährige arbeits- und obdachlose Perückenmacher und ehemalige Soldat Johann Christian Woyzeck ersticht am 2. Juni 1821 in Leipzig seine Geliebte, die 46-jährige Witwe Johanna Christiane Woost. Ausschlaggebend für die Tat ist offenbar, dass sich Woost immer wieder mit anderen Männern trifft. So sagt sie auch am Tag des Mordes eine Verabredung mit Woyzeck wegen eines Soldaten ab. Dieser Mordfall ist jedoch nicht der einzige, auf den Georg Büchner Bezug nimmt.<sup>50</sup>

Anregungen für sein Werk holt er sich auch beim Fall des 38-jährigen Tabakspinnergesellen Daniel Schmolling, der im Jahre 1817 die von ihm schwangere Henriette Lehne in Berlin ersticht. Dieser Mordfall führt schon vor dem Fall von Woyzeck zu einer heftigen Debatte um die juristische sowie psychiatrische Beurteilung von Wahnsinnstaten. Auch der Leinenweber Johann Dieß, der 1830 in Darmstadt seine Geliebte ermordet, sowie der Fall des Philipp Schneider, ein dreißigjähriger Garnisonsoldat, der 1816 einen jüdischen Buchdruckergesellen ersticht, erlangen Büchners Aufmerksamkeit und hinterlassen Spuren in seinem Werk *Woyzeck*.<sup>51</sup> Vor allem Schmolling, Dieß und Woyzeck weisen einige Gemeinsamkeiten auf: Sie ermorden ihre Geliebten, sind ungefähr im gleichen Alter, gehören der untersten Gesellschaftsschicht an, erlernten einen hand-

---

<sup>50</sup> vgl. Neuhuber, Christian: Georg Büchner. Das literarische Werk. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2009. S. 145ff.

<sup>51</sup> vgl. Neuhuber 2009, S. 148f.

werklichen Beruf, dienten als Soldaten und leben ein unbeständiges Leben ohne gesicherte Einkünfte.<sup>52</sup>

Um zu zeigen, wie sich Büchners Woyzeck von der historischen Figur abhebt, sollen im folgenden Kapitel die genauen Hintergründe der Tat des Mörders Johann Christian Woyzeck sowie die psychische Verfassung des Mörders anhand des Gutachtens des Stadtphysikus Johann Christian August Clarus thematisiert werden.

### 3.1.2 Gutachten des Stadtphysikus J. C. A. Clarus

Nach dem Mord an Johanna Christiane Woost wird der Stadtphysikus Johann Christian August Clarus auf Antrag der Verteidigung mit der Aufgabe betraut, Woyzecks Zurechnungsfähigkeit gerichtsmedizinisch zu untersuchen. Nachdem Clarus fünf Gespräche mit dem Mörder geführt hat, stellt er im Jahr 1821 sein erstes Gutachten fertig und erklärt Woyzeck darin für zurechnungsfähig.<sup>53</sup> Aufgrund einiger Schwierigkeiten während des Prozesses – das Gericht erhält laufend Briefe aus der Bevölkerung, manche wollen auch Beweise für die psychischen Probleme Woyzecks haben – beauftragt der Leipziger Schöffentuhl Clarus zwei Jahre später erneut mit einem Gutachten. Dieses ist zwar ausführlicher und enthält neben Gesprächen mit dem Angeklagten auch Zeugenaussagen, am Ergebnis ändert sich jedoch nichts.<sup>54</sup>

Jegliches Wissen Büchners über den historischen Woyzeck ist dem Gutachten des Stadtphysikus Clarus, der der einzige ist, der die Zurechnungsfähigkeit des Mörders untersucht hat, entnommen. Somit beruht der literarische Woyzeck auf einer begutachteten historischen Figur.<sup>55</sup>

Zunächst hebt der Stadtphysikus in seinem Gutachten hervor, dass bei Woyzeck nichts *„auf die Gegenwart irgend eines krankhaften Zustandes des Gemüths, auf Wahnsinn, Tollheit oder Melancholie und deren verschiedene Formen, Grade und*

---

<sup>52</sup> vgl. Niehaus, Michael: Gegen Gutachten. Büchners Woyzeck. Wien: Vortrag vom 19.05.2009. Schriftliche Version, S. 3.

<sup>53</sup> vgl. Neuhuber 2009, S. 147.

<sup>54</sup> vgl. Rötzer, Hans Gerd: Literarische Texte verstehen und interpretieren. Band 4. München: Manz Verlag 1996, S. 61 und Niehaus 2009, S. 1f.

<sup>55</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 1.

*Complicationen*<sup>56</sup> hindeutet. Vielmehr habe Woyzeck „*eine Anlage zu solchen Uebeln, keineswegs aber eine schon wirklich ausgebildete Krankheit des Herzens und der Gefäße*“<sup>57</sup>. So interpretiert Clarus Woyzecks Sinnestäuschungen als Folge seines unruhigen Blutlaufes, die sich aufgrund seines Aberglaubens zu einer übernatürlichen Erscheinung entwickeln.<sup>58</sup> Im Falle einer organischen Krankheit hätte der Stadtphysikus – wie damals in der Gerichtspsychiatrie üblich – Woyzeck für unzurechnungsfähig erklären müssen.<sup>59</sup> Da Clarus dies aber ausschließt, wird Woyzeck am 27. August 1824 auf dem Marktplatz in Leipzig öffentlich vor etwa 5000 Menschen hingerichtet.<sup>60</sup> Clarus veröffentlicht sein Gutachten bereits vor der Exekution um diese – es ist die erste öffentliche Hinrichtung in Leipzig seit 34 Jahren und auch die letzte – zu rechtfertigen<sup>61</sup>. Woyzeck wird darin dargestellt als einer

*„der, durch ein unstätes, wüstes, gedankenloses und unthätiges Leben von einer Stufe der moralischen Verwilderung zu andern herabgesunken, endlich im finstern Aufbruch roher Leidenschaften, ein Menschenleben zerstörte“*<sup>62</sup>

Clarus betrachtet die Tat also als Konsequenz von Fehlritten wie „*Arbeitsscheu, Spiel, Trunkenheit, ungesetzmäßige Befriedung der Geschlechtslust, und schlechte Gesellschaft*“<sup>63</sup>. In seinem zweiten Gutachten beschreibt Clarus zwar die schwierigen Lebensbedingungen Woyzecks, sieht jedoch keinen Zusammenhang zwischen der Armut des Mörders und seinen psychischen Problemen. Stattdessen beschreibt der Stadtphysikus die Umgebung des Paupers als idyllische Gesellschaft, die gekennzeichnet ist durch „*Wohlthaten einer gemeinschaftlichen Religion, einer seegensvollen und milden Regierung, und so mancher lokalen Vorzüge und Annehmlichkeiten des hiesigen Aufenthalts*.“<sup>64</sup> Woyzeck fungiert somit in der Rolle des, aufgrund seiner sündhaften Lebensweise, aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen. Clarus sieht Woyzecks schwierige Existenzbedingungen als selbstverschuldet an. Dies zeigt sich, indem er den Angeklagten aufgrund seiner Arbeitslosigkeit als arbeitsscheu bezeichnet, Partnerschaften, die aus

---

<sup>56</sup> Clarus, Johann Christian August: Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Johann Christian Woyzeck, nach Grundsätzen der Staatsarzneikunde aktenmäßig erwiesen von Dr. Johann Christian August Clarus[...]. In: Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Hg. von Adolph Henke. 4. Ergänzungsheft. Erlangen: Palm und Enke 1825, S. 35f.

<sup>57</sup> ebd., S. 58.

<sup>58</sup> vgl. ebd., S. 62.

<sup>59</sup> vgl. Kubik 1991, S. 161.

<sup>60</sup> vgl. Neuhuber 2009, S. 145ff.

<sup>61</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 2.

<sup>62</sup> Clarus 1825, S. 3

<sup>63</sup> ebd., S. 7.

<sup>64</sup> ebd., S. 3

rechtlichen und finanziellen Gründen nicht gesetzmäßig sind, sind dem Stadtphysikus zufolge eine illegale Befriedigung seiner Triebe und der gesellschaftliche Abstieg erfolgte Clarus' Ansicht nach aufgrund des freiwilligen Umgangs in schlechten gesellschaftlichen Verhältnissen.<sup>65</sup>

Die Zeugenaussagen sowie die psychischen Störungen werden ebenfalls sehr abgeschwächt. So gewinnt man beispielsweise den Eindruck, dass die Aussagen des Ehepaars Haase, wo Woyzeck einige Zeit zur Untermiete wohnte, als unglaubwürdig eingestuft werden, da sie sich in einer ihrer Schilderungen voneinander abheben. Obgleich die Geschehnisse, die sich während Woyzecks Aufenthalts ereigneten, durchaus auf eine Verstandesverwirrung des späteren Mörder schließen lassen.<sup>66</sup> Jedoch werden die Halluzinationen sowie die Phantasie, von Freimaurern verfolgt zu werden, vom Stadtphysikus nicht als Wahnsymptome bezeichnet, sondern

*„dieses alles hängt mit seinen Einbildungen und der Furchtsamkeit dieses Menschen, mit seinen damaligen Verhältnissen und seiner körperlichen Anlage so natürlich zusammen, daß es sich daraus vollständig und ungezwungen erklären läßt.“<sup>67</sup>*

Diese Natürlichkeit und Ungezwungenheit, die Clarus hier anspricht, bedeutet keineswegs, dass Woyzeck an keiner Anomalie leidet, da diese sehr konsequent zum Ausdruck kommen kann. Darauf weist der Arzt Carl Moritz Marc hin, der die Ansicht vertritt, dass der Mörder von seinen Gedanken überwältigt wurde und somit für unzurechnungsfähig zu erklären sei. Marc wirft Clarus vor, dass er die Möglichkeit eines partiell auftretenden Wahnsinns, einer *amentia occulta* – es handelt sich dabei um eine psychische Störung, die nach außen hin nicht erkennbar ist – sowie eines unbewussten Antriebs völlig außer Acht lässt.<sup>68</sup> Daraus ergibt sich die Frage, wie wahnsinnig man sein muss, um als wahnsinnig zu gelten. Nach Marc kann von einer psychischen Störung auch dann gesprochen werden, wenn diese nur manchmal, in normalem Verhalten eingebettet, auftritt. Clarus hingegen vertritt die Ansicht, Wahnsinn könne nur dann vorliegen, wenn er den Verstand gänzlich durchdringt und in alle Handlungen eingreift.<sup>69</sup> Dem Gutachter zufolge kann

---

<sup>65</sup> vgl. Neuhuber 2009, S. 151.

<sup>66</sup> vgl. Clarus 1825, S. 25ff.

<sup>67</sup> ebd., S. 61.

<sup>68</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 106 und vgl. Peters, Uwe Henrik: Lexikon Psychiatrie, Psychotherapie, Medizinische Psychologie. München: Urban & Fischer Verlag<sup>6</sup> 2007, S.25.

<sup>69</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 106.

*„der Wahnsinn aber, oder die Verrücktheit, ihrem Wesen nach, keineswegs darin bestehen, daß man etwas, was nicht wirklich ist, fälschlich als wirklich voraussetzt, und aus diesen Voraussetzungen Schlüsse zieht, sondern daß die irrige Vorstellung sich des Verstandes ausschließend bemeistert, in alle Operationen desselben eingreift, den freien Gesichtspunkt für alle übrigen Verhältnisse verrückt und die richtige Beurtheilung derselben trübt.“<sup>70</sup>*

Bei Woyzeck sei dies nicht der Fall, da er

*„seinen eignen Aussagen, und dem Zeugnisse Andrer zu Folge durch seine Einbildungen und Sinnestäuschungen niemals gehindert worden ist, seine Geschäfte fortzusetzen und sich in allen Verhältnissen des Lebens, als ein gesetzter, verständiger und besonnener Mensch zu zeigen.“<sup>71</sup>*

Die Schwierigkeit, zu bestimmen, wann jemand wahnsinnig ist und wann nicht, beherrscht unter anderem die Debatte um die Zurechnungsfähigkeit von Mördern, auf die später näher eingegangen werden soll. An dieser Stelle kann jedoch festgehalten werden, dass Clarus der Gruppe der Psychiker angehört – dies zeigt sich unter anderem in seiner kritischen Haltung gegenüber der Lehre von der „*amentia occulta*“ – und somit steht er allen somatischen Erklärungen skeptisch gegenüber. Dies kommt in den beiden Gutachten zum Fall Woyzeck deutlich zum Ausdruck.<sup>72</sup>

Der Gutachter spricht auch die körperliche Anlage des Angeklagten an: *ein unregelmäßiger Blutumlauf und Congestionen des Blutes nach dem Kopfe, [...] Beängstigungen, Herzklopfen, Benommenheit des Kopfes, Ohrenbrausen etc.“<sup>73</sup>* Außerdem kennzeichnet Woyzeck

*„eine finstere und zugleich reizbare Gemüthsstimmung, Menschenscheu, Liebe zur Einsamkeit, [...] Verminderung der gewohnten Kraft einen Gegenstand des Nachdenkens lange zu verfolgen, Zerstreung und momentane Unfähigkeit zum Nachdenken überhaupt“<sup>74</sup>*

Diese Symptome sind den eingangs erwähnten Anzeichen für eine Burnout-Erkrankung sehr ähnlich, etwa ein erhöhter Blutdruck, Kopfschmerzen, Tinnitus, Gehörsturz, Reizbarkeit, Herzrhythmusstörungen, Erschöpfung, sozialer Rückzug, Panikattacken, die sich in Angstzuständen äußern und schwindende Freude an Dingen, die früher Spaß

---

<sup>70</sup> Clarus 1825, S. 72.

<sup>71</sup> ebd., S. 72.

<sup>72</sup> vgl. Kubik 1991, S. 161f.

<sup>73</sup> Clarus 1825, S. 68.

<sup>74</sup> ebd., S. 69.

machten.<sup>75</sup> Auch vermehrter Alkoholkonsum, der bei Woyzeck ebenfalls festzustellen ist, gilt als Anzeichen für ein Burnout.<sup>76</sup> Demnach leidet der historische Woyzeck also möglicherweise an einer Krankheit, die heute als Burnout bezeichnet wird und durch Dauerstress,<sup>77</sup> dem Woyzeck eindeutig ausgesetzt ist, hervorgerufen wird. Der Angeklagte würde in der heutigen Zeit also mit hoher Wahrscheinlichkeit als krank bezeichnet werden. Bei Clarus jedoch nicht, für ihn besteht lediglich eine Anlage zur Krankheit<sup>78</sup>, was damit zusammenhängen könnte, dass die Burnout-Erkrankung ein sehr neues Phänomen ist. Dennoch stellt sich die Frage, warum der Stadtphysikus die Anzeichen für eine Erkrankung derartig herunterspielt. Schließlich ist es doch offensichtlich, dass der Angeklagte unter den Symptomen leidet und sie ihn im wahrsten Sinne des Wortes wahnsinnig machen.

Michael Niehaus weist darauf hin, dass Büchners Werk kein Gegengutachten darstellen soll. Der literarische Text bringt vielmehr die Gegnerschaft des Autors zur Textsorte Gutachten zum Ausdruck.<sup>79</sup> Aus diesem Grund sollen in der Folge die Unterschiede zwischen der Textsorte Gutachten und dem literarischen Text näher analysiert werden. Des Weiteren wird die Frage beantwortet, warum *Woyzeck* nicht als Gegengutachten verstanden werden kann.

### 3.1.2.1 Gutachten vs. literarischer Text

Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal der beiden Texte besteht in den Auswirkungen. Während das Gutachten institutionelle Folgen – jenes von Clarus resultiert in einem Gerichtsurteil – nach sich zieht, führt der literarische Text zu keinem Richterpruch, sondern höchstens dazu, dass die LeserInnen das Urteil als Fehlurteil erachten. Ein Gutachten muss außerdem mit einem eindeutigen Resultat enden. In der Literatur hingegen ist Eindeutigkeit des Textes in seiner Darstellung nicht notwendig. So wird der Protagonist in Büchners Dramenfragment von manchen LeserInnen als zurechnungsfähiger Mörder empfunden, während andere RezipientInnen Woyzeck Unzurechnungsfähigkeit attestieren. Eine weitere Besonderheit des literarischen Textes besteht

---

<sup>75</sup> vgl. Gatterburg 2011, S. 13.

<sup>76</sup> vgl. Finder (27.04.2011)

<sup>77</sup> vgl. Gatterburg 2011, S. 13.

<sup>78</sup> vgl. Clarus 1825, S. 69.

<sup>79</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 1.

darin, dass sich die Figuren, die darin auftreten von jenen in der realen Welt unterscheiden. Um das Werk Büchners als Plädoyer für die Unzurechnungsfähigkeit des historischen Mörders lesen zu können, müsste die Hauptfigur seines Dramenfragments dem realen Woyzeck, den er nur aus dem Gutachten von Clarus kennt, sehr ähnlich sein. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Während der historische Mörder ein arbeitsloser Enddreißiger ist, der schon öfter Gewalt an seiner älteren Geliebten ausgeübt hat, arbeitet der Protagonist im literarischen Werk sehr hart, ist ungefähr dreißig Jahre alt und kümmert sich sehr fürsorglich um seine jüngere Freundin und das gemeinsame Kind. Weiters wurde etwa das Experiment des Doktors, an dem der Protagonist im Drama teilnimmt, vom Autor frei erfunden. Vor allem die Namensgleichheit der historischen und literarischen Figur verführt gerne zu der Annahme, die beiden Personen seien sich sehr ähnlich. In der ersten Entwurfsstufe tragen die Figuren jedoch noch andere Namen: Woyzeck wird Louis genannt und Marie Margreth. Der Grund dafür liegt vermutlich darin, dass die Quelle für diese Entwurfsstufe hauptsächlich der Mordfall Schmolling ist.<sup>80</sup> Eine Anspielung auf den Mörder Woyzeck gibt es jedoch, nämlich das Auftauchen des Leitmotivs „Immer zu! immer zu!“<sup>81</sup>. Louis hört diese Worte von Margreth, die gerade tanzt und sie werden zu einer Zwangsvorstellung. Auch der Name Woyzeck taucht in der ersten Entwurfsstufe bereits auf, nämlich als Louis auf dem Feld folgenden Ausruf macht: „Stich, Stich, Stich die Woyzecke todt, Stich, stich die Woyzecke todt.“<sup>82</sup>. Auf diese Weise bezieht sich Büchner schon in der ersten Fassung auf Woyzeck. Der Grund dafür, warum man das Drama nicht in Zusammenhang mit der Debatte um die Unzurechnungsfähigkeit des Mörders Schmolling liest, sondern in Verbindung mit Woyzeck, liegt also an der Namensgebung. In die folgenden Entwurfsstufen wird sehr viel aus dem Gutachten von Clarus importiert. Der Fall Daniel Schmolling bleibt jedoch in einigen Zügen der Figur Woyzeck enthalten, obgleich die Frage der Zurechnungsfähigkeit bei dem Tabakspinnergesellen eine andere ist als bei Woyzeck. Denn Schmolling, der den Zwang verspürt seine Geliebte zu ermorden, hat keinen offensichtlichen Grund für diese Tat. Woyzeck hingegen hat ein klares Motiv für die Ermordung, nämlich Eifersucht. Diese wird durch die Zurückweisungen Maries hervorgerufen. Die Intention Büchners besteht nicht darin, den historischen Woyzeck darzustellen, was an den zuvor erwähnten Unterschieden zwischen der literarischen und der realen Figur

---

<sup>80</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 4ff.

<sup>81</sup> MBA 7.2, S. 4f.

<sup>82</sup> ebd., S. 5

deutlich wird. Auch die Darstellung Woyzecks als Vertreter einer bestimmten Gesellschaftsschicht liegt, Niehaus zufolge, nicht in Büchners Absicht.<sup>83</sup> Büchner realisiert in seinem Dramenfragment vielmehr eine Kunst, die er den Dichter Lenz in der Erzählung *Lenz* fordern lässt:

*„Man versuche es einmal und senke sich in das Leben des Geringsten und gebe es wieder, in den Zuckungen, den Andeutungen, dem ganzen, feinen, kaum bemerkten Mienenspiel;“*<sup>84</sup>

Büchner realisiert diese Forderung, da der Geringste zu einem Rechtsfall wurde, der genaue Betrachtung verlangt. Michael Niehaus sieht in Büchners Woyzeck einen Einspruch gegen jenen Woyzeck, den der Stadtphysikus Clarus in seinem Gutachten präsentiert, denn dieser setzt sich zwar mit dem Leben eines Geringsten auseinander, versetzt sich aber nicht in seine Lage. Der Autor übt Kritik an der Subjektposition, in die Woyzeck in Clarus' Gutachten versetzt wird. Sein Einspruch richtet sich demnach nicht gegen das Ergebnis, sondern vielmehr gegen die Darstellungsform, gegen das Gutachten als solches.

Ein derartiger Einspruch ist nur dann möglich, wenn man, wie Büchner in seinem Dramenfragment *Woyzeck*, eine Darstellungsform wählt, in der kein Gutachten abgegeben werden kann. Niehaus nennt fünf Gründe, warum es Büchner in seinem Werk nicht möglich ist, ein Gutachten abzugeben.<sup>85</sup>

1. Im Gegensatz zum Gutachten präsentiert das Drama nicht die gesamte Lebensgeschichte bzw. den Werdegang des Protagonisten, sondern es konzentriert sich vielmehr auf die Phase, in der Woyzeck zum Mord getrieben wird. Viele Szenen, die erst später das Werk ergänzen, lassen sich zeitlich nicht zuordnen, da sie sich auf die existentielle Gegebenheit beziehen und nicht auf konkrete Situationen des Werdeganges.<sup>86</sup>
2. Ereignisse, die nicht chronologisch einzuordnen sind, passieren im Drama scheinbar gleichzeitig, während es im Gutachten des Stadtphysikus einen zeitlichen Abstand zwischen den Begebenheiten gibt. Somit wird Woyzeck im Drama als Gehetzter empfunden, der viele Arbeiten gleichzeitig erledigen muss. Im

---

<sup>83</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 6ff.

<sup>84</sup> MBA 5, S. 37

<sup>85</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 12f.

<sup>86</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 13.



Gutachten hingegen wird er als faul dargestellt. Büchner präsentiert den Protagonisten als jemanden, der in einem Ausnahmezustand lebt. Dadurch erscheint ein rechtliches sowie moralisches Urteil unangebracht.<sup>87</sup>

3. Der historische Woyzeck wird im Anschluss an den Mord an Marie begutachtet. In Büchners Text wird er schon vor dem Verbrechen analysiert,<sup>88</sup> denn das Drama endet an dem Punkt, an dem der Rechtsfall beginnt.<sup>89</sup> Eine genaue Betrachtung erfolgt zum Beispiel im Rahmen des Experiments des Doktors, aber auch als der Arzt und der Hauptmann Woyzeck vom Verhältnis zwischen Marie und dem Tambourmajor erzählen.<sup>90</sup>
4. Die Voraussetzung, um jemanden Zurechnungsfähigkeit attestieren zu können, ist, dass es sich dabei um eine juristische Person handelt.<sup>91</sup> Diese wird von Immanuel Kant wie folgt definiert: „*Person ist dasjenige Subjekt, dessen Handlungen einer Zurechnung fähig sind.*“.<sup>92</sup> Im literarischen Werk wird Woyzeck des Öfteren mit einem Tier verglichen. Büchner stellt damit die Frage in den Raum, ob es sich bei Woyzeck tatsächlich um eine Person im juristischen Sinn handelt und problematisiert damit die Möglichkeit, ein Gutachten über Woyzeck zu erstellen.<sup>93</sup>
5. Der Mord steht auch in Zusammenhang mit der Religion, denn für Woyzeck ist Marie eine Sünderin. Durch die Tötung befreit Woyzeck sie von ihrer Schuld und macht sich selbst zum strafenden Gott.<sup>94</sup> Woyzeck ist also nicht nur ein Objekt, das verspottet, beobachtet, begutachtet und Gegenstand von Experimenten ist, sondern auch ein Subjekt. Das Drama lässt – im Gegensatz zum Gutachten – diesen subjektiven Sinn der Tat nicht außer Acht. Bei Büchner erfährt die Tat neben dem Motiv also auch eine Begründung. Woyzeck betrachtet die Tat als eine Art Auftrag. Durch die Miteinbeziehung des subjektiven Sinns kann der Tä-

---

<sup>87</sup> vgl. ebd., S. 13f.

<sup>88</sup> vgl. ebd., S. 14

<sup>89</sup> vgl. Niehaus, Michael: Recht und Strafe. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards, Harald Neumeyer. Stuttgart: Metzler 2009a, S. 196.

<sup>90</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 14.

<sup>91</sup> vgl. Niehaus 2009a, S. 197.

<sup>92</sup> Weischedel, Wilhelm (Hg.): Immanuel Kant. Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Werke in sechs Bänden. Band IV. Wiesbaden: Insel 1956, S. 329.

<sup>93</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 14f.

<sup>94</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 109.

ter sowohl als unzurechnungsfähig als auch als zurechnungsfähig erachtet werden.<sup>95</sup>

Georg Büchners Dramenfragment soll kein Gegengutachten darstellen. Wäre dies der Fall, so hätte er Woyzeck als psychopathologischen Täter präsentieren müssen, also entweder als eindeutig organisch Kranken oder als eindeutig partiell Wahnsinnigen. Eine solche Eindeutigkeit ist bei Büchner jedoch nicht gegeben. Vielmehr kritisiert er in seinem Werk jene Eindeutigkeit, die sowohl den juristischen als auch den forensischen Diskurs charakterisiert.<sup>96</sup> Dies kommt z.B. zum Ausdruck, als der Gerichtsmediziner den Mord Woyzecks beurteilt: *„Ein guter Mord, ein ächter Mord, ein schöner Mord, so schön als man ihn nur verlangen thun kann<, > wir haben schon lange so keinen gehabt.“*<sup>97</sup> Aber auch in der Diagnose des Doktors:

*„Woyzeck er hat die schönste aberratio mentalis partialis der zweiten Species, sehr schön ausgeprägt, Woyzeck er kriegt Zulage. Zweiter species, fixe Idee, mit allgemein vernünftigen Zustand, er thut noch Alles wie sonst, rasirt seinen Hauptmann!“*<sup>98</sup>

Diese vermeintlich eindeutigen Beurteilungen sind wirkungslos, da die Figuren, die sie aussprechen, sehr kritisch zu sehen sind und den beschränkten Wertungshorizont sowohl der Medizin als auch der Justiz umso klarer zum Ausdruck bringen. Büchner zeigt damit, dass die Bewertungen dieser beiden Disziplinen für den Fall Woyzeck nicht angemessen sind. Er erweitert die Schuldfrage, indem er auch das soziale Umfeld Woyzecks in die Darstellung einbezieht. Der Schwerpunkt des Dramas liegt also nicht in der Frage nach einer eindeutigen Krankheitsdiagnose oder eindeutiger Schuld im juristischen Sinn, sondern in der Vorgeschichte des Mordes. Diese steht derartig eng mit dem Verhalten des sozialen Umfeldes in Verbindung, sodass eine eindeutige Schuldzuweisung und Verurteilung Woyzecks unmöglich ist. Dennoch steht Woyzeck im Mittelpunkt der Schuldthematik. Der Grund dafür liegt nicht nur in seinem Verbrechen, sondern auch darin, dass er am sensibelsten für schuldhaftes Handeln ist, denn der Protagonist wird zur menschlich wertvollsten Figur des Werkes, da er im Gegensatz zu seiner

---

<sup>95</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 15.

<sup>96</sup> vgl. Kubik 1991, S. 169.

<sup>97</sup> MBA 7.2, S. 11.

<sup>98</sup> MBA 7.2, S. 27.

Umgebung ein moralisches, unverstelltes Rechtsempfinden aufweist.<sup>99</sup> Dies zeigt sich unter anderem in folgender Szene:

*„Hauptmann. [...] Er hat ein Kind, ohne den Segen der Kirche, wie unser hoch-  
ehrwürdiger Herr G<ar>nisonsprediger sagt, ohne den Segen der Kirche, es ist  
nicht von mir.*

*Woyzeck. Herr Hauptmann, der liebe Gott wird den armen Wurm nicht drum  
ansehn, ob das Amen drüber gesagt ist, eh' er gemacht wurde. Der Herr sprach:  
lasset die Kindlein zu mir kommen.“<sup>100</sup>*

Büchner wertet den Protagonisten seines Werkes, der im juristischen Sinn schuldig ist, moralisch auf, indem er ihn zu einem eigenverantwortlich, sittlich Handelnden macht. Er richtet den Fokus auf jene Faktoren, die das Versagen des Protagonisten bedingen sowie auf die Begleitumstände des Mordes. Die Faktoren, die in *Dantons Tod* das Handeln des Protagonisten determinieren – natürliche Veranlagung, das egoistische Prinzip und das Eingebundensein in eine historisch-politische Situation – tauchen im *Woyzeck* in veränderter Weise wieder auf. Wobei bei *Woyzeck* der Fokus auf die innere Determinierung durch die Natur sowie – anstatt der historisch-politischen Situation – auf die äußere Bestimmtheit durch soziale Umstände gerichtet ist. Das egoistische Prinzip, das im Hintergrund steht, könnten Eifersucht und Rache sein. Von besonderer Bedeutung ist vor allem die soziale Determinierung von Woyzecks Handlungsfreiheit durch den Doktor, der den Protagonisten zum Versuchsmenschen reduziert und durch dessen Experiment der Gesundheitszustand Woyzecks stark beeinträchtigt wird, indem es sowohl eine psychische als auch physische Destabilisierung hervorruft. Auch eine mögliche krankhafte Veranlagung und somit die innere Determiniertheit seiner Handlungen sind von der sozialen Problemantik geprägt. Denn durch die Beschränkung der Handlungsfreiheit wird das Scheitern des Protagonisten hervorgerufen. Diese Umstände sowie die moralische Aufwertung haben zur Folge, dass die Schuld Woyzecks zu einer tragischen Schuld, einer schuldlosen Schuld wird. Dieser schuldlosen Schuld steht unentschuldigbares und schuldhaftes Handeln des Tambourmajors, des Hauptmanns sowie des Doktors gegenüber. Im Gegensatz zu Woyzeck ist ihnen jegliches Gefühl für Recht und Unrecht abhanden gekommen. So wird der Protagonist ohne seine Schuld zu einem schuldigen Opfer gemacht.<sup>101</sup>

---

<sup>99</sup> vgl. Kubik 1991, S. 169ff.

<sup>100</sup> MBA 7.2, S. 25.

<sup>101</sup> vgl. Kubik 1991, S. 171f.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass – und dies ist ein wesentlicher Punkt, in dem sich das Drama von den beiden Gutachten abhebt – der unmoralische Täter, als den Clarus Woyzeck präsentiert, im Drama zum menschlich wertvollsten Charakter wird, der lediglich aufgrund seiner sozialen Situation zum Schuldigen wird. Büchner leugnet weder die objektive Schuld, noch verneint er eine Eigenverantwortlichkeit im Handeln des Protagonisten. Auch wird Woyzeck im Werk nicht mit dem Argument einer natürlichen Anlage oder Krankheit von seiner Schuld befreit, sondern es werden diejenigen angeklagt, die zu Verantwortung aufgerufen wären, aber vollkommen versagen. Im Gegensatz zu Woyzeck gibt es bei ihnen keine Gründe, die diese Schuld rechtfertigen könnten.<sup>102</sup>

### 3.1.2.2 Zurechnungsfähigkeitsdebatte

Johann Christian Woyzecks Exekution im Jahre 1824 hat eine heftige Debatte um die Zurechnungsfähigkeit von Mördern zur Folge, die die Wissenschaft noch viele Jahre beschäftigt. So wird in der Erlanger *Zeitschrift für die Staatsarzneikunde* sowohl das erste als auch das zweite vom Stadtphysikus Clarus verfasste Gutachten veröffentlicht.<sup>103</sup> Auch in anderen Publikationen werden Clarus' Texte oftmals zitiert. Als Georg Büchner ab 1836 an seinem Drama *Woyzeck*, das diesen Titel erst später erhält, schreibt, wird bereits in vielen gerichtspsychologischen Lehrbüchern auf den Mordfall Woyzeck Bezug genommen.<sup>104</sup> Indem Büchner dem Protagonisten seines Dramas den Namen Woyzeck gibt, importiert er die Debatte um die Zurechnungsfähigkeit in sein literarisches Werk.<sup>105</sup>

### Gründe für die Beliebtheit des Themas

Die Gründe, warum die Debatte um die Zurechnungsfähigkeit im frühen 19. Jahrhunderts so viel Andrang erfährt, sind vielfältig. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Rechtsaufklärung im 18. Jahrhundert und der aus ihr resultierende Übergang vom Tat- zum Täterstrafrecht. Dieser hatte zur Folge, dass der Blick nun vielmehr dem Einzelnen und der Frage, welche psychologischen Faktoren bei der Tat eine Rolle gespielt haben, gilt. Eine Humanisierung des Rechts, die eine Einschränkung der Zurechnungsfähigkeit

---

<sup>102</sup> vgl. Kubik 1991, S. 173f.

<sup>103</sup> vgl. Hauschild, Jan-Christoph: Georg Büchner. Reinbek: Rowohlt 2004, S. 142f.

<sup>104</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 1ff.

<sup>105</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 114.

bedingt, gibt es aber auch schon im römischen Recht.<sup>106</sup> So wird bereits dort *„im allgemeinen Geisteskrankheit als Strafausschließungsgrund betrachtet. Geisteskranke – abgesehen von Taten, in lichten Zwischenräumen (lucida intervalla) begangen – und ebenfalls Kinder unter sieben Jahren (infantes) sind handlungsunfähig.“*<sup>107</sup> Im Laufe der aufklärerischen Reformen sowie der Psychologisierung und Humanisierung der Strafjustiz wird die Bevölkerung jedoch sensibler der Zurechnungsproblematik gegenüber, was die zunehmende Aufmerksamkeit, die dem Thema Ende des 18. Jahrhunderts geschenkt wird, erklärt. Die Kontroversen, die die Zurechnungsfrage auslöst sind vielmehr auf die Verschiebungen, die innerhalb des juristischen Rechts kurz nach der Jahrhundertwende stattfinden, zurückzuführen. Veränderungen im institutionellen Gefüge der Justiz und der Gerichtsmedizin spielen ebenfalls eine Rolle. So findet letztere beispielsweise mit der Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit von Mördern eine Erweiterung ihrer Kompetenzen, denn bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war es keineswegs selbstverständlich, Ärzte mit der Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit zu betrauen, stattdessen entschied ein Juristengremium darüber. Weitere Prozesse, die Debatten um das Thema Zurechnungsfähigkeit zur Folge haben, sind die Veränderungen des geistigen und rechtspolitischen Klimas sowie die Verschiebungen innerhalb der psychiatrischen Formenlehre.<sup>108</sup>

### **Merkmale für das Vorliegen von Unzurechnungsfähigkeit**

Die Merkmale für das Vorliegen von Unzurechnungsfähigkeit finden zu Büchners Zeit eine neue Definition. Während bis ins 18. Jahrhundert noch das Vorhandensein konkreter Ausnahmezustände – Kindheit und psychische Krankheiten (darunter fällt zum Beispiel Melancholie und Wahnsinn) – ein Zeichen für die Unzurechnungsfähigkeit eines Menschen war, sucht man im Zuge der Rationalisierung des Strafrechtes nach einem einheitlichen Attribut, dem alle bisherigen, genau definierten Aspekte für den Ausschluss der Schuld untergeordnet werden können.<sup>109</sup> Für den Stadtphysikus Clarus jedoch spielt etwa die Kindheit des Angeklagten eine Rolle. So betont er, Woyzeck *„erinnere sich nicht, [...]daß er in seiner früheren Kindheit durch einen Fall, Stoß u. dgl.*

---

<sup>106</sup> vgl. Reuchlein, Georg: Das Problem der Zurechnungsfähigkeit bei E.T.A. Hoffmann und Georg Büchner. Zum Verhältnis von Literatur, Psychiatrie und Justiz im frühen 19. Jahrhundert. Frankfurt; Bern; New York: Land, 1985 (Literatur & Psychologie Band 14), S. 10.

<sup>107</sup> Brinkmann, Friedrich: Die Begriffsbestimmung der Zurechnungsfähigkeit von der *constitutio criminalis Carolina* bis zur Gegenwart. jur. Dissertation. Göttingen 1935, S. 1, zit. nach Reuchlein 1985, S. 10.

<sup>108</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 11ff.

<sup>109</sup> vgl. ebd., S. 11.

*am Kopfe beschädigt*<sup>110</sup> worden sei. Dies könnte als Anzeichen für die Rückständigkeit Clarus' gesehen werden.

Ein entscheidender Faktor für die Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit wird schließlich die Willensfreiheit. Demnach wird Verbrechern, die nicht in der Lage sind frei zu handeln, Unzurechnungsfähigkeit attestiert. Während zuvor klare, pathologische, konkret definierte Ausnahmestände vorlagen, mit denen man beurteilen konnte, ob jemand zurechnungsfähig ist oder nicht, wird dies nun mittels schwer greifbaren moralischen Faktoren festgestellt. Dem Begutachter ist somit bei der Frage, ob ein Täter von der Strafe ausgeschlossen werden sollte oder nicht, ein großer Freiraum überlassen. Seelische Störungen sowie die Kindheit sind nur noch zweitrangig und gelten als Quelle für die fehlende Willensfreiheit des Verbrechers.<sup>111</sup>

Zweifel und unterschiedliche Beurteilungen der Zurechnungsfähigkeit sind die Folgen dieser Neuerungen. Kritik gilt vor allem jenen Aspekten, die als Gründe für das Fehlen des freien Willens angeführt wurden. Fragen, ob nicht auch Leidenschaftliche oder Betrunkene – also nicht nur Kinder und Kranke – zeitweilig keinen freien Willen haben, ob auch Krankheiten, die noch nicht bekannt sind, die Willensfreiheit ausschalten können oder ob die Möglichkeit, frei zu handeln, tatsächlich durch eine vom Psychiater diagnostizierte Krankheit ausgeschaltet ist, beschäftigen die Bevölkerung.<sup>112</sup>

Die Kontroversen resultieren aber auch aus Veränderungen innerhalb der Medizin bzw. der Psychiatrie. War der Wahnsinn samt der Melancholie, Manie usw. im 18. Jahrhundert durch eine Wahnvorstellung gekennzeichnet, findet der Begriff im 19. Jahrhundert eine Erweiterung. So erwähnt der französische Arzt Philippe Pinel, einer der Begründer der modernen Psychiatrie, neben den bekannten Klassen von Melancholie, Wahnsinn mit Delirium, Blödsinn und Idiotismus eine neue Krankheitsform, nämlich Manie ohne Delirium. Der deutsche Mediziner Johann Christian Reil nennt diese Form „Wuth ohne Verkehrtheit“ und beschreibt sie wie folgt:<sup>113</sup>

---

<sup>110</sup> Clarus, Johann Christian August: Früheres Gutachten des Herrn Hofrath Dr. Clarus über den Gemüthszustand des Mörders Joh. Christ. Woyzeck, erstattet am 16. Sept. 1821. In: Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Band 5. Hg. von Adolph Henke. Erlangen: Palm und Enke 1826, S. 141.

<sup>111</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 12.

<sup>112</sup> vgl. ebd., S. 12f.

<sup>113</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 11ff.

*„Dieser Zustand ist einfache Tobsucht, in ihrer reinsten Gestalt, ohne alle fremden Zusätze. Alle Seelenkräfte, das Wahrnehmungsvermögen, die Einbildungskraft und der Verstand sind in ihren Aeußerungen gesund, bloß einige Handlungen sind abnorm, weil das Vorstellungsvermögen sie nicht, weder nach sinnlichen noch verständigen Zwecken, sondern weil ein innerer blinder und organischer Drang sie bestimmt.“<sup>114</sup>*

Durch das Krankheitsbild der „Manie ohne Delirium“ bzw. „Wuth ohne Verkehrtheit“ wird die Definition für psychische Krankheiten erweitert. Der Ausdruck Wahnsinn steht nicht mehr als Oberbegriff für sämtliche seelische Erkrankungen, vielmehr gilt er nur noch als eine von vielen Formen psychischer Störungen.<sup>115</sup>

Durch das neue Krankheitsbild „Manie ohne Delirium“ werden ganz neue Symptome für eine Krankheit definiert. Der Wahnsinn ist nicht mehr durch eine Wahnvorstellung gekennzeichnet, sondern durch die Unfreiheit des Handelns. Die Unzurechnungsfähigkeit bzw. Seelenkrankheit äußert sich also nicht mehr nur in eindeutigen Verstandesstörungen, sondern auch in gewaltsamen Handlungen. Darum ist es beinahe unmöglich, zweifelsfrei festzustellen, ob der Ursprung einer Tat krankhaft oder kriminell war. Dieser Umstand hat viele Streitigkeiten zur Folge, denn die Frage, wie man eine Diagnose stellen kann, wenn weder ein nachweisbares Symptom einer Krankheit noch ein äußerer Schein von Gesundheit vorhanden sind, ist schwierig zu beantworten. Viele Gutachter beschuldigen sich in der Folge gegenseitig, entweder gesunde Täter – damit sie ihrer Strafe entkommen – für psychisch krank darzustellen oder kranken Verbrechern Gesundheit zu attestieren, damit sie für ihre Tat zur Verantwortung gezogen werden können.<sup>116</sup>

Im Anschluss an die Schilderung, welchen Stellenwert die Debatte um die Unzurechnungsfähigkeit in Büchners Zeitalter hat und welche Kriterien zur Feststellung von seelischer Krankheit dienen, sollen in der Folge einige Positionen zur Debatte angeführt werden.

---

<sup>114</sup> Reil 1803, S. 387f.

<sup>115</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 16.

<sup>116</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 16f.

## Kontroversen

Die Debatte um die Zurechnungsfähigkeit wird vor allem von den zwei in Konkurrenz stehenden Diskursgruppen Psychiker und Somatiker beherrscht. Die Psychiker, die Anhänger der Restauration sind, fassen die Gründe für die Unzurechnungsfähigkeit derartig eng, dass nur sehr wenige Tatverdächtige als ihres Handelns unfrei erachtet werden können. Bei Johann Christian August Heinroth und seinen Anhängern kommt es auch vor, dass sie den Angeklagten zwar zum Zeitpunkt des Verbrechens als unzurechnungsfähig erachten, ihn aber aufgrund moralischer Fehltritte und seiner in der Vergangenheit vorhandenen Schuldfähigkeit für schuldig und somit straffähig erklären.<sup>117</sup> So ist etwa die Tatsache, dass Woyzecks Tat aufgrund seiner Vorgeschichte und seiner psychischen Verfassung nachvollziehbar ist, da seine Geliebte ihn betrog, für Heinroth keineswegs ein Indiz für die Unzurechnungsfähigkeit des Mörders.<sup>118</sup> Im Gegenteil:

*„Eine Ursachenfolge, die man verstehen kann, wäre auch für den Täter verstehbar. Wo es aber Verstehen gibt, gibt es auch die Kontingenz der Wahl, die Möglichkeit, anders zu entscheiden.“<sup>119</sup>*

Die politisch liberalen Somatiker hingegen sind der Ansicht, auch ein partiell auftretender Wahnsinn, der *„sich nur auf einzelne fixe Ideen beschränkt, und mit übrigens ungestörter Verstandeskraft und selbst mit Schärfe des Urtheils verbunden seyn kann“<sup>120</sup>*, sei möglich. Eine Unzurechnungsfähigkeit ist folglich nicht nur dann gegeben, wenn eine psychische Störung den gesamten Verstand beherrscht, sie kann auch in ein normales Verhalten eingebettet sein. Liberale Psychiater wie Johann Christian August Grohmann versuchen, das Bewusstsein des Verbrechers während der Tat zu erkennen.<sup>121</sup> Nach Grohmann kann auch eine somatische Krankheit, für die der Mensch keine moralische Verantwortung trägt, die Ursache für eine partiell auftretende Störung sein. Man müsse somit bei jeder seelischen Störung alle Fakten über somatische Abnormitäten, natürliche Gegebenheiten, Seelenbestimmungen und äußere Verhältnisse der Betroffenen in Erfahrung bringen.<sup>122</sup> Im Zuge der Untersuchung des Angeklagten Woyzeck werden diese

---

<sup>117</sup> vgl. Borgards 2009, S. 58 und vgl. Beise 2010, S. 112f.

<sup>118</sup> vgl. Niehaus 2009a, S. 196.

<sup>119</sup> Campe, Rüdiger: Johann Franz Woyzeck. Der Fall im Drama. In: Unzurechnungsfähigkeiten. Diskursivierungen unfreier Bewußtseinszustände seit dem 18. Jahrhundert. Hg. von Michael Niehaus und Hans-Walter Schmidt-Hannisa. Frankfurt/ M; Berlin; Bern 1998, S. 233, zit. nach Niehaus 2009a, S. 197.

<sup>120</sup> Groos, Friedrich: Entwurf einer philosophischen Grundlage für die Lehre von den Geisteskrankheiten. In: Magazin für die philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde. Hg. von Johann Baptist Friedreich. Heft 1. Würzburg: Strecker 1829, S. 117.

<sup>121</sup> Grohmann, Johann Christian August: Über die zweifelhaften Zustände des Gemüths. In: Zeitschrift für die Anthropologie. Band 3. Hg. von Friedrich Nasse. Leipzig: Knobloch 1825, S. 315.

<sup>122</sup> vgl. MBA 7.2, S. 431.



Daten nicht in die Untersuchung miteinbezogen.<sup>123</sup> Der Physiologieprofessor Johann Baptist Friedreich schreibt daher über den Fall:

*„Wer die, über diesen Unglücklichen gepflogenen Verhandlungen genau prüft, wird keine Zurechnungsfähigkeit, leider aber wieder einen schauerhaften Justizmord finden.“*<sup>124</sup>

Der von Büchner dargestellte Woyzeck unterscheidet sich, wie bereits erwähnt, in vielen Punkten von der historischen Figur. Die Absicht des Autors besteht nicht darin, eine Stellungnahme in der Debatte um die Zurechnungsfähigkeit des Mörders abzugeben. Die juristische Frage nach der Imputabilität, der Zurechnungsfähigkeit, wird, durch den Namen des Protagonisten, vielmehr mit dem Ziel ihre Lebensfremdheit aufzuzeigen, importiert. Der literarische Woyzeck ist weder unzurechnungsfähig noch zurechnungsfähig.<sup>125</sup> Das Dramenfragment beinhaltet keine eindeutige Krankheitsdiagnose, die zu einer Beantwortung in der Zurechnungsfrage beitragen könnte.<sup>126</sup> Damit schließt Büchner an Grohmann an, der die Möglichkeit problematisiert, Woyzecks Zustand zum Tatzeitpunkt zu erkennen.<sup>127</sup> Büchner versenkt sich in das Leben des Geringsten, er präsentiert das Milieu, in dem Woyzeck lebt, mit all seinen Pflichten und Abhängigkeiten. Dadurch ist es dem Autor möglich, das Verhalten des Täters auf moralischer Ebene zu entschuldigen bzw. zu entlasten. Zugleich entfernt sich der Autor vom Rechtsstandpunkt, wodurch die Frage nach der Zurechnungsfähigkeit des Mörders nicht mehr auf sinnvolle Weise gestellt werden kann. Das Verlassen des Rechtsstandpunkts vollzieht sich beispielsweise dadurch, dass Büchner bereits vor dem Verbrechen die Frage stellt, ob Woyzeck eine juristische Person und damit zurechnungsfähig ist.<sup>128</sup> Zum Beispiel als der Doktor dem Protagonisten vorhält, ihm den Harn nicht gegeben zu haben: *„Ich hab's gesehn Woyzeck; er hat auf die Straß gepißt, an die Wand gepißt wie ein Hund.“*<sup>129</sup> Außerdem wird das Leben Woyzecks als permanenter Ausnahmezustand dargestellt. So deutet auch das zwanghafte „Immer zu“ darauf hin, dass die juristische Frage der Zurechnungsfähigkeit nicht beantwortet werden kann.<sup>130</sup>

---

<sup>123</sup> vgl. Beise 2010, S. 113.

<sup>124</sup> Friedreich, Johann B.: Systematisches Handbuch der gerichtlichen Psychologie für Medicinalbeamte, Richter und Vertheidiger. Leipzig: Wigand 1835, S. 299f.

<sup>125</sup> vgl. Niehaus 2009a, S. 196f.

<sup>126</sup> vgl. Kubik 1991, S. 169.

<sup>127</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 115.

<sup>128</sup> vgl. Niehaus 2009a, S. 196f.

<sup>129</sup> MBA 7.2., S. 26.

<sup>130</sup> vgl. Niehaus 2009a, S. 197.

## 3.2 Der literarische Woyzeck

Bevor der Wahnsinnsdiskurs, den Büchner anhand des Paupers Woyzeck kreiert, analysiert wird, soll kurz auf die Darstellungsform des Werkes eingegangen werden, denn die Frage nach der Gattung erhitzt die Gemüter der WissenschaftlerInnen nach wie vor. In der Folge sollen einige Positionen angeführt werden.

### 3.2.1 Darstellungsform des literarischen Woyzeck

Alfons Glück und Gerhard Knapp betonen die Finalität des Dramas, die Woyzeck schließlich zum Opfer macht und sehen das Werk somit als Tragödie an.<sup>131</sup> Glück nimmt aber noch eine genaue Spezifizierung vor und spricht aufgrund der sozialen Verhältnisse des Protagonisten von einer sozialen Tragödie:

*„Der Woyzeck ist keine Eifersuchtstragödie, keine ‚Beziehungskiste‘ mit dem Schluß ‚ein Mann sieht rot‘; er ist vielmehr eine soziale Tragödie, nach meiner Überzeugung die bedeutendste der deutschen Literatur. Sie deckt auf, wie dieser Pauper lebenslang abgeschunden und unterminiert wird; diesen Zerstörungsprozeß steigert noch einmal der Menschenversuch. Das ernährungsphysiologische Experiment gibt diesem ‚Sträfling‘ den Rest.“*<sup>132</sup>

Uwe Schütte zufolge handelt es sich um ein Instanzendrama. Er begründet dies damit, dass Träger von Prinzipien gegeneinander antreten: Auf der einen Seite steht das Unterdrückungsprinzip, wie es z.B. durch den Doktor und den Hauptmann verkörpert wird. Auf der anderen Seite steht Woyzeck, ein Repräsentant des Depravationsprinzips.<sup>133</sup> Franziska Schößler ordnet das Werk aufgrund der sozioökonomischen Verhältnisse, die das Leben der Figuren bestimmen, dem sozialen Drama zu.<sup>134</sup> Diese Darstellungsform macht einen Angehörigen des Proletariats zum Protagonisten in der Literatur. Da dies auch bei Büchner der Fall ist, erscheint es nahe liegend, dass es sich um ein soziales Drama handelt. Darüber hinaus weisen noch viele weitere Merkmale auf diese Darstellungsform hin.

---

<sup>131</sup> vgl. Knapp, Gerhard P.: Georg Büchner. Stuttgart: Metzler<sup>3</sup> 2000, S. 207f.;

<sup>132</sup> Glück 1986, S: 175.

<sup>133</sup> vgl. Schütte 2006, S. 223f.

<sup>134</sup> vgl. Schößler, Franziska: Einführung in das bürgerliche Trauerspiel und das soziale Drama. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003, S. 66f.

### 3.2.1.1 Soziales Drama

Georg Büchner kann, Franziska Schöblier zufolge, als Diskursbegründer des sozialen Dramas bezeichnet werden. Als Grund dafür nennt sie sein Werk *Woyzeck*, das als Schnittstelle zwischen dem bürgerlichen Trauerspiel – dieses entstand im 18. Jahrhundert – und dem sozialen Drama gelten kann.<sup>135</sup> Die wichtigste Gemeinsamkeit der beiden Gattungen besteht darin, dass Angehörige von Bevölkerungsschichten, die durch gesellschaftliche Verhältnisse benachteiligt und von politischen oder wirtschaftlichen Ressourcen ausgeschlossen werden, tragikfähig gemacht und zu Protagonisten in der tragischen Literatur werden.<sup>136</sup> Damit wenden sich diese Gattungen gegen die traditionelle Ständeklausel, die besagt, nur Könige, Götter usw. dürften Hauptdarsteller in Tragödien sein, da nur bei ihnen die so genannte Fallhöhe gegeben ist. Die bürgerliche Tragödie hingegen macht Bürgerliche, und das soziale Drama den vierten Stand – das Proletariat – tragikfähig. *Woyzeck* weist einige Kennzeichen des bürgerlichen Trauerspiels auf, beispielsweise die Spannung zwischen Vertretern der höheren und der niedrigeren Gesellschaftsschicht und den Tod einer jungen Frau.<sup>137</sup> Indem Büchner – wie auch der Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz, auf den im späteren Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen wird – einen Proletarier, der eine eindeutige Position in der Gesellschaft innehat, zum Protagonisten seiner Tragödie macht, folgt er einer persönlichen Einstellung.<sup>138</sup> So schreibt er in einem Brief an seine Familie:

*Ich verachte Niemanden, am wenigsten wegen seines Verstandes oder seiner Bildung, weil es in Niemandes Gewalt liegt, kein Dummkopf oder kein Verbrecher zu werden, – weil wir durch gleiche Umstände wohl Alle gleich würden, und weil die Umstände außer uns liegen.*<sup>139</sup>

Büchner setzt diese Ansicht des Sozialdeterminismus literarisch um. Damit provoziert er die Bevölkerung, denn er macht nicht nur einen Pauper zum Protagonisten, sondern zeigt auch, wie soziale Verhältnisse und Repräsentanten der oberen Schicht ihn ausbeuten und in eine psychische Notlage bringen, in der er von einer inneren Stimme zur Mordtat an seiner Geliebten gedrängt wird.<sup>140</sup> Aufgrund der Abhängigkeit von seinen

---

<sup>135</sup> vgl. Schöblier 2009, S. 118.

<sup>136</sup> vgl. Schöblier 2003, S. 7

<sup>137</sup> vgl. Schöblier 2009, S. 118f. und vgl. Prutti, Brigitte: Bild und Körper. Weibliche Präsenz und Geschlechterbeziehungen in Lessings Dramen: Emilia Galotti und Minna von Barnhelm. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996, S. 5.

<sup>138</sup> vgl. Schöblier 2009., S. 119.

<sup>139</sup> MA, S. 285.

<sup>140</sup> vgl. Schütte 2006, S. 222f.

Lebensverhältnissen ist Woyzeck – darauf weist Annette Graczyk hin – kein klassischer Held, sondern vielmehr ein Antiheld, der sich im Laufe des Stücks vom passiv Duldenen zum Täter entwickelt.<sup>141</sup>

Büchner kritisiert in seinem Werk die Gesellschaft, er bringt zum Ausdruck, dass das gesamte soziale Umfeld Woyzecks mitverantwortlich für den Ausgang des Stücks ist. Unterdrückung, Arbeitshetze, Ausbeutung, Armut sowie die Sitten und Mentalitäten der untersten Gesellschaftsschicht evozieren ein Lebensumfeld, in dem lediglich eine Fortsetzung des materiellen wie psychischen Elends erfolgt.<sup>142</sup> Die Not des Protagonisten wird durch sein enormes Arbeitspensum verstärkt. So übt Woyzeck viele Tätigkeiten aus, um der Not zu entkommen und erreicht damit das Gegenteil. Durch seine Gehetztheit und die Art seiner Jobs – hier ist vor allem das Experiment des Doktors zu nennen, dem Woyzeck als Versuchsobjekt zur Verfügung steht – wird der Protagonist physisch und psychisch krank. Schon in der ersten Szene schneidet Woyzeck Stücke für das Militär. Dabei handelt es sich um Instrumente, mit denen er und seine Kollegen gezüchtigt werden. Eine Arbeit also, die äußerst paradox erscheint. Die anderen Figuren des Stücks arbeiten zwar ebenfalls, doch unterscheiden sie sich von Woyzeck darin, dass sie den Pauper ausnutzen und von seiner Arbeit profitieren. Als Beispiel für diesen Umstand kann der Vertrag mit dem Doktor dienen: Der Arzt arbeitet, um einen Forschungsdurchbruch zu erzielen, er nützt dabei Woyzecks Armut aus, zahlt ihm wenig Lohn und informiert ihn nicht über die Gefahren des Experiments. Beide Klassen arbeiten also, aber die untere dient der oberen.<sup>143</sup>

Im sozialen Drama werden seit Büchner die wirtschaftlichen Verhältnisse, die die Figuren determinieren, verhandelt. Somit tritt in der Literatur des 19. Jahrhunderts der Besitz in den Vordergrund. Im Werk *Woyzeck* wird die wirtschaftliche Lage zum Schicksal der Figuren. Durch die Repräsentation der untersten Gesellschaftsschicht erhebt Büchner Einspruch gegen die gesellschaftliche Hierarchie und die Ressourcenverteilung.<sup>144</sup> Die Ökonomie ist dramatisches Subjekt in Büchners Werk und es entsteht eine Poetik der

---

<sup>141</sup> vgl. Graczyk, Annette: Sprengkraft Sexualität. Zum Konflikt der Geschlechter in Georg Büchners *Woyzeck*. In: Georg Büchner Jahrbuch 11 (2005-08). Hg. von Burghard Dedner, Matthias Gröbel und Eva-Maria Vering. Tübingen: Niemeyer 2008, S. 101f.

<sup>142</sup> vgl. Graczyk 2008, S. 104f.

<sup>143</sup> vgl. Schütte 2006, S. 224f.

<sup>144</sup> vgl. Schößler 2009, S. 119.

Determination, da aufgrund der niedrigen sozialen Schicht der Figuren, ihrer Sprachohnmacht und Fremdbestimmtheit, das soziale Drama eine bestimmte Formensprache aufweisen muss. Handlungs- sowie sprachunfähige Objekte sind mit abstrakten Verhältnissen konfrontiert. Nach Franziska Schößler tendiert *Woyzeck* – wie soziale Dramen im Allgemeinen – zur Epik, also zu Zustandsschilderungen und offenen Strukturen.<sup>145</sup> ExpertInnen wie z.B. Burghard Dedner verweisen aber auch auf die geschlossenen Merkmale des Dramas. Dedner meint, die Szenen seien untereinander verbunden und somit Teil eines Arbeitstages, einer psychischen Entwicklung und einer Mordtat. Damit würden die Szenenfolgen einen geschlossenen Ablauf der Handlung bilden und wären auf Finalität ausgerichtet.<sup>146</sup> Dessen ungeachtet lässt sich das Werk auch als offenes Drama interpretieren.<sup>147</sup> Anstatt einer sich linear entwickelnden, einheitlichen Handlung stehen im offenen Drama mehrere gleichberechtigte Stränge nebeneinander. Die Handlung ist auseinander gebrochen und es sind selbstständige Teile entstanden. Die Geschichte vollzieht sich also – so auch in Jakob Michael Reinhold Lenz' Drama *Die Soldaten* – in einzelnen, isolierten Etappen. Die Szenen resultieren nicht zwangsweise aus den vorherigen, sie sind vielmehr austauschbar und episch. Der Grund dafür liegt darin, dass sie mehr der genaueren Beschreibung von Zuständen als der dramatischen Entwicklung dienen. In *Woyzeck* beispielsweise ist es der Zustand der Unterdrückung und die Angst, die hervorgehoben werden. Statt einer einheitlichen, linearen Handlung werden in der offenen Dramenform andere Kohäsionsmuster als Ersatz verwendet. In Büchners Werk beispielsweise werden die einzelnen Szenen mittels metaphorischer Ketten, Leitmotiven und rekurrenter Formulierungen vernetzt.<sup>148</sup> Es erfolgt auch ein ständiger Wechsel der Örtlichkeiten, was ein Merkmal des offenen Dramas ist.<sup>149</sup> Der Ort wird auf diese Weise selbst zum Akteur und so vollzieht sich im *Woyzeck* die Handlung in Innen- und Außenräumen und sowohl in der Natur als auch in der Stadt. Der Raum charakterisiert und bedingt jene Ereignisse, die in ihm, mit ihm und durch ihn geschehen. So demonstriert er beispielsweise in einer Szene, die in einem engen Zimmer spielt, die Situation des einsamen Ichs. In Massen- und Naturszenen wird die Handlung mit dem Gegenspieler Welt dargestellt und in einer Raumverbin-

---

<sup>145</sup> vgl. ebd., S. 119f.

<sup>146</sup> vgl. Dedner, Burghard: Die Handlung des *Woyzeck*: wechselnde Orte – „geschlossene Form“. In: Georg Büchner Jahrbuch 7 (1988/ 89). Hg. von Thomas Michael Mayer. Tübingen: Niemeyer 1991, S. 168.

<sup>147</sup> vgl. Schößler 2009, S. 120.

<sup>148</sup> vgl. Klotz, Volker: Geschlossene und offene Form im Drama. München: Carl Hanser 1960, S. 102ff.

<sup>149</sup> vgl. Pfister, Manfred. Das Drama. Paderborn: Schöningh<sup>11</sup> 2001, S. 336.

dung, wie z.B. in einer Kommunikation durch ein Fenster, werden die Beziehungen zwischen Innen und Außen deutlich. Nicht nur die Lokalitäten werden im offenen Drama pluralisiert, die Zeitsequenzen werden ebenso vervielfältigt und auch Zeitsprünge kommen vor. So kann die Zeit ebenfalls zum dramatischen Subjekt werden. Im *Woyzeck* werden die Figuren aufgrund der fehlenden Vergangenheits- und Zukunftsschilderungen mit einer Gegenwart ohne Erinnerung konfrontiert. Die Figuren können sich und die Geschehnisse nicht in einem Stadium der Entwicklung sehen.<sup>150</sup> Dies zeugt von ihrer Handlungsohnmacht. Büchner gibt kaum Informationen über einen genauen zeitlichen Ablauf, wodurch der Leser bzw. die Leserin das Gefühl einer immer andauernden Apokalypse bekommt.<sup>151</sup>

Neben der Vielfalt an Lokalitäten und Zeiteinheiten gibt es im *Woyzeck* auch eine Ausdifferenzierung milieugebundenen Sprechens, die Figuren bedienen sich also einer Sprache, die ihrem Milieu entspricht. Auch dies ist ein Merkmal des sozialen Dramas. Durch Dialekte und Soziolekte kann jede Figur einer sozialen Schicht zugeordnet werden. Dabei heben sie ihre sprachlichen Eigentümlichkeiten durch Idiolekte, also individuelle Sprachmerkmale, hervor. Das Gefühl, dass die Figuren einer Sprachohnmacht ausgesetzt sind, entsteht durch Aposiopesen, Anakoluthen, Ellipsen, Abbrüche und unvollständige Sätze. Die Figuren beherrschen ihre Sprache nicht, daher ahmen sie elaborierte Ausdrucksformen und Sprechweisen von Anderen nach und distanzieren sich teilweise sprachlich von ihrem Milieu. Dies hat zur Folge, dass sie viele Begriffe oft im falschen Kontext verwenden. In Büchners *Woyzeck* sprechen die Figuren in „fremden Zungen“, indem sie beispielsweise Bibelsprüche, Märchen, Lieder und Sprichwörter zitieren. Sie verwenden damit also keine Sprache, die Identität und Authentizität stiftet. Außerdem entsprechen viele Zitate nicht ihrem Milieu, da sie aus der Hochkultur – es werden beispielsweise Zitate aus Goethes *Faust* und Shakespeares *Macbeth* angeführt – übernommen werden.<sup>152</sup>

Graczyk weist darauf hin, dass das Stück nicht die gesellschaftliche Realität abbildet, sondern vielmehr eine überzeichnete Wirklichkeit präsentiert. Deutlich wird dies durch die Mittel der Karikatur, Grotteske, Persiflage und dem Spiel im Spiel, das in der Jahr-

---

<sup>150</sup> vgl. Klotz 1960, S. 123ff.

<sup>151</sup> vgl. Schöbeler 2009, S. 120.

<sup>152</sup> vgl. Schöbeler 2009, S. 120f.

marktszene gezeigt wird. Durch die Karikatur werden die überhöhten Vorstellungen, die man von einem Doktor und einem Hauptmann hat, zerstört. Aber auch die Figur des Woyzeck ist satirisch überzeichnet und Marie wird sehr schematisiert dargestellt. Aufgrund der häufigen Verwendung des Grotesken weist Graczyk auf die Gefahr hin, die Gesellschaftskritik in den Schatten zu stellen.<sup>153</sup>

In der Folge soll Georg Büchners Diskurs über den Wahnsinn näher in den Fokus gefasst werden. Dazu sollen zuerst Woyzecks Krankheitssymptome betrachtet werden. Im Anschluss daran wird die Wahnsinnsdarstellung anhand der Analysefelder Wissenschaft und Militär, Religion, Sexualität und Sprache betrachtet. Da der Doktor, wie sich im Laufe der Analyse herausstellen wird, eine gewisse Verantwortung für Woyzecks schlechten Gesundheitszustand trägt, soll diese Figur genauerer Betrachtung unterzogen werden. Auch wird die Frage, mit welchen sprachlichen Mitteln der Autor den Wahnsinn darstellt, im folgenden Kapitel beantwortet.

---

<sup>153</sup> vgl. Graczyk 2009, S. 105.

## 3.2.2 Büchners Diskurs über den Wahnsinn anhand des Paupers Woyzeck

### 3.2.2.1 Krankheitssymptome

Die Wahnvorstellungen, die Woyzeck heimsuchen, sind Georg Reuchlein zufolge bei Büchner keineswegs eine Folge von Maries Untreue. Ihr Ursprung ist vielmehr ein pathologischer, denn die Symptome sind schon vorhanden, bevor der Protagonist von dem Verhältnis zwischen seiner Geliebten und dem Tambourmajor erfährt.<sup>154</sup>

So kommen die Halluzinationen des Protagonisten schon in der ersten Szene zum Vorschein. Hier interpretiert Woyzeck beispielsweise eine Lichterscheinung als einen unheimlichen Ort, indem er zu Andres sagt: *„da rollt Abends der Kopf, es hob ihn einmal einer auf, er meint es wär' ein Igel. Drei Tag und drei Nächten und er lag auf den Hobelspanen (leise) Andres, das waren die Freimaurer, ich hab's, die Freimaurer, still!“*<sup>155</sup> Woyzeck verlagert hier seine Furcht in das freie Feld, er vermischt diese Angst mit dem realen Geschehen und seinem Aberglauben. Außerdem liefert er sich selbst eine Erklärung, indem er sagt, es waren die Freimaurer. Dies soll ihm helfen, das was er nicht begreifen kann, doch noch zu erklären. Die innere Hilflosigkeit Woyzecks wird also im Räumlichen – in dieser Szene im freien Feld – widergespiegelt.<sup>156</sup> Woyzecks Halluzinationen finden gleich darauf ihre Fortsetzung: *„Es geht hinter mir, unter mir (stampft auf den Boden) hohl, hörst du? Alles hohl da unten. Die Freimaurer!“*<sup>157</sup> Am Ende dieser Szene äußert der Protagonist sogar eine apokalyptische Vorhersage: *„Wie hell! Ein Feuer fährt um den Himmel und ein Getös herunter wie Posaunen. Wie's heraufzieht! Fort. Sieh nicht hinter dich.“*<sup>158</sup> Das Pronomen „Es“, das hier auftaucht, deutet darauf hin, dass Woyzeck das Vorgehen nicht genau benennen kann. Die Stimmen, die Woyzeck vernimmt, stellen eine Art äußere Macht dar, die sein Tun und Handeln bestimmt. Dass Woyzeck unter diesen Wahnvorstellungen leidet und dass diese Stimmen eine ungeheure Macht über ihn ausüben, zeigt sich, als er die Anweisung zum Mord an sei-

---

<sup>154</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 61.

<sup>155</sup> MBA 7.2, S. 22.

<sup>156</sup> vgl. Große, Wilhelm: Georg Büchner. Der Hessische Landbote/ Woyzeck. Band 6. München: Oldenburg 1988, S. 67.

<sup>157</sup> MBA 7.2, S. 22.

<sup>158</sup> ebd., S. 22.



ner Geliebten Marie erhält:<sup>159</sup> „*Muß ich? Hör ich's da noch, sagt's der Wind auch? Hör ich's immer, immer zu, stich todt, todt.*“<sup>160</sup> Der Protagonist tut, was die Stimme von ihm verlangt und tötet somit alles, wofür er gelebt hat. Da er sich selbst durch Marie definiert, kommt der Mord an ihr einem Suizid gleich.<sup>161</sup>

Doch selbst die Vermutung, Woyzecks Halluzinationen seien keine Folge von Eifersucht, sondern im pathologischen Umkreis anzusiedeln, ist noch kein Beweis für das Vorhandensein eines manifesten Wahnsinns. Zum Beispiel glaubt der Gutachter Clarus, Woyzeck sei – trotz derartiger Halluzinationen – psychisch gesund. Dem Stadtphysikus zufolge handelt es sich um eine bloße Anlage zur Krankheit, abergläubische Einbildungen oder physiologisch bedingte Sinnestäuschungen. Da Büchners *Woyzeck* aber von seinen Wahnvorstellungen stark mitgenommen wirkt, ist solche eine Deutung für ihn nicht zutreffend. Somit kann der Protagonist aus Büchners Werk – wenn er nicht als direkt wahnsinnig begriffen wird – als ein Mensch aufgefasst werden, der zumindest psychisch stigmatisiert ist.<sup>162</sup>

Woyzecks psychischer Zustand wird auch von den anderen Figuren im Werk angesprochen. So äußert sich Marie schon in der zweiten Szene besorgt über ihn: „*So vergeistert. [...] Er schnappt noch über mit den Gedanken.*“<sup>163</sup> In der siebten bezeichnet sie ihn sogar als „*hirnwüthig*“,<sup>164</sup> was soviel wie geisteskrank bedeutet.<sup>165</sup> In Marie erregt der Geisteszustand ihres Freundes Furcht. Dies ist mit ein Grund dafür, warum sie sich von ihm abwendet und ihn mit dem Tambourmajor betrügt. Auch Andres schrecken die Halluzinationen Woyzecks ab, er möchte sich auf keine verständnisvolle Konversation mit ihm einlassen. Somit wird der Verlauf der Vereinsamung Woyzecks durch seinen Wahnsinn beschleunigt und die Sprachlosigkeit, der der Protagonist ausgesetzt ist, wird verstärkt.<sup>166</sup> Der Doktor, der Woyzeck für seine Experimente missbraucht,

---

<sup>159</sup> vgl. Große 1988, S. 67.

<sup>160</sup> MBA 7.2, S. 30.

<sup>161</sup> vgl. Große 1988, S. 67f.

<sup>162</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 61.

<sup>163</sup> MBA 7.2, S. 23.

<sup>164</sup> ebd., S. 26.

<sup>165</sup> vgl. Enzyklo. Online Enzyklopädie. Online unter: <http://www.enzyklo.de/Begriff/hirnw%C3%BCtig> (28. 04. 2011).

<sup>166</sup> vgl. Kinne, Norbert: Lektürehilfen Georg Büchner „Woyzeck“. Stuttgart: Ernst Klett Verlag GmbH 1988, S. 41.

weiß über dessen Wahnvorstellungen Bescheid.<sup>167</sup> Er bezeichnet Woyzecks Geisteszustand als „*aberratio mentalis partialis, der zweiten Species*“<sup>168</sup>. Es handelt sich dabei um einen medizinischen Fachausdruck aus dem 19. Jahrhundert, der einen Geisteszustand bezeichnet, für den eine „*fixe Idee, mit allgemein vernünftigen Zustand*“<sup>169</sup> typisch ist. Da sich der Protagonist bei seinen alltäglichen Verpflichtungen normal verhält (er verrichtet seinen Dienst, versorgt Marie und sein Kind, rasiert den Hauptmann und bemüht sich, den Vertrag, den er mit dem Doktor geschlossen hat, einzuhalten), kann man seinen Zustand als durchaus allgemein vernünftig auffassen. Die Diagnose ist auch insofern zutreffend, als Woyzeck der fixen Idee verfallen ist, allen Dinge und Geschehnissen einen geheimnisvollen Sinn beizumessen. Seine Diagnose stellt der Mediziner, nachdem Woyzeck über die doppelte Natur und die Figuren der Schwämme philosophiert hat. Die „fixe Idee“ ist daher an folgenden Merkmalen erkennbar:

- ❑ Die Überzeugung des Protagonisten, dass es neben jener Natur, die für alle wahrnehmbar ist, noch eine zweite, bedeutungsvolle Natur gibt;
- ❑ Der Versuch diese zweite Natur mit Hilfe sprachlicher Mittel zu fassen;
- ❑ Die sinnliche Wahrnehmung Woyzecks, die anders ist als jene von anderen Individuen, da er in der ersten Natur Spuren der zweiten wahrzunehmen glaubt.<sup>170</sup>

Was der Mediziner unter Woyzecks „*aberratio*“ versteht, veranschaulichen etwa die Stimmen, die dem Protagonisten den Befehl erteilen, Marie zu töten. Woyzeck hört aber nicht nur Stimmen, er ist auch der Überzeugung, der Wind wolle ihm bedeutungsvolle Dinge mitteilen. Woyzeck vernimmt also zweierlei Stimmen: Eine fürchterliche, die ihm das Geheimnis um die Geschehnisse der Natur enthüllt und eine befehlende, die ihn beauftragt, Marie zu töten. Diese beiden Arten von Stimmen haben die gleiche Funktion, sie klären Woyzeck sowohl über das Gleichnis der Welt als auch über jenes seines Lebens auf. Diese Stimmen, die der Protagonist vernimmt, spiegeln jedoch lediglich seinen Geist wieder, sie bringen Woyzecks inneren Wunsch, Marie zu töten, zum Ausdruck. Dadurch ist auch sein Verfolgungswahn zu erklären.<sup>171</sup>

---

<sup>167</sup> vgl. ebd., S. 41.

<sup>168</sup> MBA 7.2, S. 27.

<sup>169</sup> Kinne 1988, S. 41.

<sup>170</sup> vgl. ebd., S. 42.

<sup>171</sup> vgl. ebd., S. 42.

Der Hauptmann wiederum sieht in Woyzeck einen immerzu gestressten Menschen: „*Du bist ein guter Mensch, ein guter Mensch. Aber du denkst zuviel, das zehrt, du siehst immer so verhetzt aus.*“<sup>172</sup> Dauerstress kann, wie bereits in der Einleitung erläutert, ein Burnout-Syndrom hervorrufen. Bei Woyzeck sind einige Symptome dieser Krankheit festzustellen. So beklagt sich beispielsweise Marie in H4,2 darüber, dass der Protagonist sein Kind nicht einmal angesehen habe.<sup>173</sup> Dies kann als zunehmende Gleichgültigkeit anderen Menschen gegenüber – was auf ein Burnout hindeutet – gewertet werden. Ein weiteres Symptom für diese Krankheit ist Schlaflosigkeit.<sup>174</sup> Auch darunter leidet Woyzeck. So äußert er sich gegenüber Andres wie folgt: „*Andres! Andres! ich kann nit schlafen, wenn ich die Augen zumach, dreh't sich's immer und ich hör die Geigen, immer zu, immer zu.*“<sup>175</sup> Der Hauptmann weist darauf hin, dass der Protagonist verhetzt aussieht.<sup>176</sup> Dies könnte aus einer Erschöpfung und Niedergeschlagenheit resultieren, was wiederum auf das Burnout-Syndrom hindeutet.<sup>177</sup> Da bei Woyzeck also einige Symptome der Krankheit gegeben sind, würde er in der heutigen Gesellschaft wohl durchaus als Burnout-Erkrankter bezeichnet werden.

### 3.2.2.2 Analysefelder

#### a) Wissenschaft und Militär

In H1 –Woyzeck und Marie heißen darin noch Louis und Margreth – gibt es keine dem Doktor aus H2 ähnliche Arztfigur. Der Grund dafür liegt in der Gesamtanlage von H1, in der das Motiv des Mordes übersteigerte Eifersucht ist. Soziale Verhältnisse sowie pathologische Züge werden als Ursache für die Tat nicht in Betracht gezogen. So sind die Stimmen, die Louis in H1,6 und H1,13 hört und die ihn zum Mord auffordern, der einzige Verweis auf eine psychische Störung des Protagonisten.<sup>178</sup>

*Louis. „Immer! zu! – Immer zu! – Hisch! hasch, so ziehn die Geigen und die Pfeifen. – Immer zu! immer zu! Was spricht da? da unten aus dem Boden hervor, ganz leise was, was (er bückt sich nieder) Stich, Stich, Stich die Woyzecke*

---

<sup>172</sup> MBA 7.2., S. 25

<sup>173</sup> vgl. ebd., S. 23.

<sup>174</sup> vgl. Finder (27.04.2011).

<sup>175</sup> MBA 7.2, S. 30.

<sup>176</sup> vgl. ebd., S. 25.

<sup>177</sup> vgl. Finder (27.04.2011)

<sup>178</sup> vgl. Kubik 1991, S. 63f.

*todt, Stich, stich die Woyzecke todt. Was das zischt und wimmert und don-  
nert.*<sup>179</sup>

*Louis. „Draußen liegt was. Im Boden. Sie deuten immer drauf hin und hörst du  
jezt, und jetzt, wie sie in den Wänden klopfen eben hat einer zum Fenster  
hereingeguckt<.> Hörst du's nicht, ich hör's den ganzen Tag. Immer zu. Stich,  
stich die W“*<sup>180</sup>

Louis hat die Tat schon lange vorher geplant, darauf verweisen die Visionen des Mes-  
sers in H1,7 und H1,11, sowie der Umstand, dass Louis in H1,8 bereits in der Vergan-  
genheitsform von Margreth erzählt: „Aber Andres, sie war doch ein einzig Mädel“<sup>181</sup>.

In H2 hingegen – die Namen der Protagonisten sind hier Woyzeck und Louise – ist das  
Krankheitsbild der Hauptfigur ein völlig anderes. Sowohl die Wirklichkeit der Ereignis-  
se als auch die Verlässlichkeit der sinnlichen Erfahrung wird bereits von der ersten Sze-  
ne an in Frage gestellt.<sup>182</sup> So sagt Woyzeck beispielsweise schon am Beginn zu Andres:  
*„Hörst du's Andres? Hörst du's es geht! neben uns, unter uns, Fort, die Erde schwankt  
unter unsern Sohlen. Die Freimaurer! Wie sie wühlen!“*<sup>183</sup> Auch im weiteren Textver-  
lauf wird immer wieder auf Woyzecks psychische Störung verwiesen. Büchner macht  
etwa darauf aufmerksam, dass der Protagonist fremde Stimmen hört und Figuren und  
Linien auf dem Boden und Glut am Himmel erblickt. Auch seine Umgebung erkennt,  
dass mit Woyzeck etwas nicht in Ordnung ist. Sowohl Louise als auch Andres reagieren  
ängstlich auf das Verhalten des Protagonisten.<sup>184</sup> So äußert sich Louise wie folgt: *„Der  
Mann schnappt noch über, er hat mir Angst gemacht.“*<sup>185</sup> Und Andres sagt zu Woyzeck:  
*„Es wird finster, fast macht ihr einem Angst.“*<sup>186</sup> Des Weiteren wird Woyzeck oft als  
„Narr“ bezeichnet, Louise betont sogar seine Verrücktheit: *„Und was ne Wiesp hat dich  
gestochen, du siehst so verrückt wie n'e Kuh, die die Hornissen jagen.“*<sup>187</sup> Die  
Pathologisierung des Protagonisten – darin unterscheidet sich H2 wesentlich von H1 –  
hängt mit der stärkeren Einbeziehung von Woyzecks sozialer Lage zusammen. Wäh-

---

<sup>179</sup> MBA 7.2, S. 5.

<sup>180</sup> ebd., S. 8.

<sup>181</sup> ebd., S. 5.

<sup>182</sup> vgl. Müller-Sievers, Helmut: Desorientierung. Anatomie und Dichtung bei Georg Büchner. Göttingen: Wallstein Verlag 2003, S. 137.

<sup>183</sup> MBA 7.2, S. 12.

<sup>184</sup> vgl. Kubik 1991, S. 64.

<sup>185</sup> MBA 7.2, S. 13.

<sup>186</sup> ebd., S. 12.

<sup>187</sup> ebd., S. 19.

rend Louis in H1 überwiegend von Repräsentanten seiner eigenen sozialen Schicht umgeben ist, wird in H2 das Figurenarsenal um den Doktor und den Hauptmann erweitert, und dadurch die soziale Abhängigkeit des Protagonisten hervorgehoben. Die Neuerungen in H2 – die Pathologisierung Woyzecks sowie die Einführung der Doktor- und Hauptmannfigur – stehen in engem Zusammenhang zueinander. Für einen geringen Tageslohn von zwei Groschen dient der Protagonist dem Doktor als Versuchsperson bei einem ernährungswissenschaftlichen Experiment. Dabei soll festgestellt werden, welche Folgen es hat, wenn sich ein Mensch langfristig nur von Erbsen ernährt.<sup>188</sup> Der Hintergrund dafür ist ein ökonomischer. Man möchte herausfinden, wie lange man Soldaten – die ohnehin Kanonenfutter sind – mittels billiger Hülsenfrüchte ernähren kann.<sup>189</sup> Eine Nebenwirkung des Experiments ist allerdings die Schwächung von Woyzecks Psyche. Zusammen mit dem Hauptmann trägt der Arzt, nicht nur durch seine Wissenschaft, sondern auch durch Hinweise auf Louises Untreue, zur Verschlechterung seines Zustandes bei. Der Doktor verunsichert Woyzeck gezielt und macht ihn zum Objekt seiner wissenschaftlichen Beobachtungen. Die Krankheitssymptome des Protagonisten und das wissenschaftliche Experiment stehen somit bereits in H2 in kausaler Beziehung zueinander. In seiner Tätigkeit zielt der Arzt in H2 darauf ab, Woyzeck gesundheitlichen Schaden zuzufügen und ihn psychisch zu destabilisieren. Diese Tendenz ist auch in H3 festzustellen. So werden in der ersten Szene die Krankheitssymptome, die das Experiment bei Woyzeck hervorgerufen hat – zittern, Kreislaufstörungen, ungleichmäßiger Puls, Haarausfall usw. – dargestellt. Auch die Zerstörung und Menschenverachtung des Experiments kommen in dieser Szene deutlich zum Vorschein. Krankheit und Medizin stehen also in einem kausalen Verhältnis zueinander und so resultieren sowohl die psychischen als auch physischen Krankheitssymptome des Protagonisten aus dem Wissenschaftsverständnis des Doktors. Für diesen jedoch bedeutet jedes neue Symptom eine Erhöhung des wissenschaftlichen Wertes Woyzecks. Als der Mediziner beispielsweise erkennt, dass der psychische Zustand seiner Versuchsperson gefährdet ist, erklärt er dies als<sup>190</sup> „die schönste aberratio mentalis partialis, der zweiten Species, sehr schöne ausgeprägt“<sup>191</sup>. Gerade wegen seiner schlechten psychischen Verfassung wird Woyzeck

---

<sup>188</sup> vgl. Kubik 1991, S. 65ff.

<sup>189</sup> vgl. Schütte 2006, S. 226.

<sup>190</sup> vgl. Kubik 1991, S. 65ff.

<sup>191</sup> MBA 7.2, S. 27.

also zu einem interessanten Fall und bekommt dadurch sogar einen finanziellen Zuschlag.<sup>192</sup>

Der Doktor agiert in mehrfacher Hinsicht menschenverachtend. Für ihn dient der Mensch lediglich dem Fortschritt der Wissenschaft, er ist ein Versuchsobjekt, das durch die Experimente fast zerstört wird. Die eigentliche, heilende Aufgabe eines Mediziners ist für den Arzt in Büchners Werk von keinerlei Bedeutung. Indem er eine Karikatur des Arztes präsentiert, übt Büchner sowohl am Wissenschaftsverständnis als auch am Menschenbild des Doktors scharfe Kritik. Die Ironie und das Groteske dienen jedoch nicht der Komik, sie sollen darauf aufmerksam machen, dass die Wissenschaftsauffassung des Doktors eine zerstörerische Auswirkung auf Woyzecks Entwicklungsprozess hat und in einer Mordtat endet. Die Krankheit des Protagonisten ist also eng an die Figur des Doktors geknüpft. Die Medizin nimmt im Werk eine krankheitsverursachende und -vertiefende Rolle ein. Zweifelsohne lassen sich die physischen Krankheitssymptome auf das Experiment zurückführen und die Verschlechterung des psychischen Zustandes resultiert aus dem Verhalten des Arztes. Dies ist am zunehmenden Sprachverlust Woyzecks festzustellen, der auf die Kommunikationsunfähigkeit des Mediziners zurückzuführen ist, denn dessen Fixiertheit auf die Wissenschaft hat dazu geführt, dass er die Fähigkeit, ein Gespräch zu führen, verloren hat. So werden die Fragen und Einwände Woyzecks vom Doktor mit Diagnosen beantwortet und schließlich verworfen, da sie unwissenschaftlich und daher nicht relevant seien.<sup>193</sup> Der folgende Dialogausschnitt soll dies verdeutlichen.

*„Woyzeck, Sehn sie Herr Doctor, manchmal hat man so n'en Character, so n'e Structur. – Aber mit der Natur ist's was anders, sehn sie mit der Natur (er kracht mit den Fingern) das ist so was, wie soll ich doch sagen, z.B.*

*Doctor. Woyzeck, er philosophiert wieder.*

*Woyzeck, (vertraulich.) Herr Doctor haben sie schon was von der doppelten Natur gesehn? Wenn die Sonn in Mittag steht und es ist als ging die Welt im Feuer auf hat schon eine fürchterliche Stimme zu mir geredt!*

*Doctor. Woyzeck, er hat eine aberratio*

---

<sup>192</sup> vgl. ebd., S. 27.

<sup>193</sup> vgl. Kubik 1991, S. 68ff.

*Woyzeck, (legt den Finger an die Nase) Die Schwämme Herr Doctor. Da, da steckts. Haben sie schon gesehn in was für Figuren die Schwämme auf dem Boden wachsen. Wer das lesen könnt.*

*Doctor. Woyzeck er hat die schönste aberratio, menalis partialis der zweiten Species, sehr schön ausgeprägt, Woyzeck er kriegt Zulage. Zweiter species, fixe Idee, mit allgemein vernünftigem Zustand, er thut noch Alles wie sonst, rasirt seinen Hauptmann!*

*Woyzeck, Ja, wohl.*<sup>194</sup>

Das Verlangen Woyzecks nach Kommunikation ist hier stärker als in jeder anderen Szene. Sein Wunsch ist es, vom Doktor als Gesprächspartner anerkannt zu werden. Dies zeigen auch die Regieanweisungen: Zuerst wird er vertraulich, doch als er merkt, dass er damit keine Wirkung erzielt, ahmt er eine wissenschaftliche Geste des Doktors nach und legt seinen Finger an die Nase. Doch eine Kommunikation ist nicht möglich und schließlich gibt Woyzeck auf, seine Äußerungen beschränken sich auf ein „Ja wohl“. Auch in weiterer Folge bleibt die Sprachfähigkeit des Protagonisten stark eingeschränkt. Dies deutet darauf hin, dass der Mediziner Woyzecks Entwicklung beeinflusst. Dem Doktor kommt möglicherweise die Hauptschuld am Scheitern Woyzecks zu, denn er trägt – durch sein Experiment, die Verweigerung seiner Hilfe, seine fehlende Kommunikationsbereitschaft und die unmenschliche Behandlung – wesentlich zur physischen wie psychischen Destabilisierung des Protagonisten bei.<sup>195</sup>

Auch das Militär spielt als Disziplinarmacht eine wichtige Rolle für Woyzecks psychischen Zustand. Im Militär wird der Tagesablauf genau reglementiert, bei Vergehen gibt es Prügelstrafen und es wird Gehorsam gegenüber jedem, der in der militärischen Rangordnung höher steht, verlangt.<sup>196</sup> Woyzecks Abrichtung wird durch sein „Ja wohl“ – er antwortet damit nicht nur dem Hauptmann, sondern auch dem Doktor und Andres – deutlich. Die Soldaten werden also formatiert, indem sie auf Reflexe festgelegt werden. Dies wird auch durch den Trommelwirbel zum Zapfenstreich, der Andres und Woyzeck dazu veranlasst, in die Stadt zurückzulaufen, deutlich. Der Trommelwirbel zeigt, dass das Militär allgegenwärtig ist, um die Soldaten zu überwachen.<sup>197</sup> Diese Überwachung

---

<sup>194</sup> MBA 7.2, S. 27.

<sup>195</sup> vgl. Kubik 1991, S. 71f.

<sup>196</sup> vgl. Knapp 2000, S. 200.

<sup>197</sup> vgl. Glück, Alfons: Militär und Justiz in Georg Büchners Woyzeck. In: Georg Büchner Jahrbuch 4/ 1984. Hg. von Thomas Michael Mayer, Hubert Gersch und Günter Österle. Frankfurt/ Main: Europ. Verlagsanstalt 1986a, S. 230f.

findet auch noch im privaten Raum statt. So beobachtet beispielsweise der Hauptmann Marie und zusammen mit dem Doktor betrachtet er, wie Woyzeck auf die Untreue seiner Geliebten reagiert. Der Arzt wiederum beobachtet den Hauptmann, weil er Anzeichen für einen Schlaganfall zeigt und der Hauptmann hat ein Auge auf den Doktor, da er neugierig auf seine wissenschaftlichen Erkenntnisse ist. Woyzeck hat Marie und ihren Umgang mit dem Tambourmajor im Visier. Alle Personen des Stücks, außer Marie, sind<sup>198</sup> – wie Michel Foucault es ausdrückt – überwachte Überwacher.<sup>199</sup>

Nach Gerd Gemünden sind sowohl das Militär als auch die Wissenschaft Disziplinarmächte, die die Psyche und die Physis codieren und auf diese Weise Individuen produzieren.<sup>200</sup> Die Formatierung von Woyzecks Psyche und Physis ist paradox, denn während das Militär seine Funktionstauglichkeit sicherstellen möchte, wird durch das Experiment des Doktors eine physische und psychische Dysfunktion hervorgerufen.<sup>201</sup> Harald Neumeyer zufolge kann der Mord an Marie als „Betriebsunfall innerhalb des Disziplinarsystems und der paradoxen Zurichtung“<sup>202</sup> des Protagonisten gesehen werden, da die Kräfte des Systems in einem Akt der Delinquenz münden.<sup>203</sup>

## b) Religion

Der Wahnsinn speist sich nach Alfons Glück auch aus Woyzecks religiösen Ansichten. Dass der Pauper nur einen strafenden Gott kennt, zeigt sich sowohl in seinen Vorstellungen vom Jüngsten Gericht als auch in jenen vom Weltuntergang. Woyzeck sieht das Verhältnis zwischen Marie und dem Tambourmajor als Sünde an. In H4/7 bezeichnet er diese sogar als<sup>204</sup> „Todsünde“.<sup>205</sup> Die religiös-moralische Kategorie der Sünde hat folgende Wirkung: Es ist von der Eifersucht nur ein Schritt zur Sünde, dem Verstoß gegen das Gebot Gottes. Der nächste Schritt ist die Todsünde, die nur durch Reue vergeben werden kann. Sie verlangt nach Rache und Strafe. Im letzten Schritt wird der Betrogene

---

<sup>198</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 109.

<sup>199</sup> vgl. Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/ Main: Suhrkamp<sup>8</sup> 1989, S. 228.

<sup>200</sup> vgl. Gemünden, Gerd: Die hermeneutische Wende. Disziplin und Sprachlosigkeit nach 1800. New York 1990, S. 159-162, zit. nach Neumeyer 2009, S. 109.

<sup>201</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 109.

<sup>202</sup> ebd., S. 109.

<sup>203</sup> vgl. ebd., S. 109.

<sup>204</sup> vgl. Glück: Alfons: „Herrschende Ideen“: Die Rolle der Ideologie, Indoktrination und Desorientierung in Georg Büchners Woyzeck. In: Georg Büchner Jahrbuch 5/ 1985. Hg. von Thomas Michael Mayer, Hubert Gersch und Günter Österle. Frankfurt/ Main: Europäische Verlagsanstalt 1986b, S. 71ff.

<sup>205</sup> MBA 7.2, S. 26.



schließlich zum Rächer. Woyzeck erennt sich also – indem er, durch die Ermordung Maries, diese von ihren Sünden reinigt – selbst zu jenem strafenden Gott, den er aus seinen Vorstellungen kennt. Die religiösen Strafphantasien sind also für den Mord mitverantwortlich.<sup>206</sup> Wie auch Marie, die ihre Bibellektüre mit den Worten „*Alles todt*“<sup>207</sup> abbricht, markiert auch das Märchen, das die Großmutter erzählt – es geht um eine Reise in einen Himmel, in dem es weder Erlösung noch Hoffnung gibt – eine Gottesferne. Auch Woyzeck sieht den Himmel nur als eine Fortsetzung seiner Ausbeutung.<sup>208</sup> Er kann nicht auf eine Erlösung in der Ewigkeit hoffen, denn er assoziiert mit Religion Strafe, Leid und Arbeit.

### c) Sexualität

Für Woyzeck ist Marie – aufgrund ihrer Untreue – eine Sünderin, eine Hure. Dies wird deutlich, wenn er von ihrem „*heißn Hurenatem*“<sup>209</sup> spricht. Dadurch legitimiert Woyzeck seine Mordtat, denn wenn eine Frau aufgrund religiöser und moralischer Normen als Hure angesehen wird, darf bzw. muss der Mann sie bestrafen.<sup>210</sup> Die Mordtat wird weiters durch Maries Zurückweisungen und die Schläge, die der Tambourmajor Woyzeck verpasst, psychologisch motiviert, sie ist für Woyzeck die Chance, seine Männlichkeit wieder herzustellen.<sup>211</sup> So wird Woyzeck in H2 mit den folgenden Worten von seiner Geliebten zurückgewiesen: „*Ich hätt lieber ein Messer in den Leib, als deine Hand auf meiner.*“<sup>212</sup> Die Mordtat kann also auch als sexueller Akt gesehen werden, sie ist die einzige Möglichkeit für Woyzeck, Maries Körper nahe zu sein und über diesen zu verfügen.<sup>213</sup> Es wird daher von einer Verknüpfung des Sexualitäts- und Gewaltdiskurses gesprochen. Diese Verstrickung wird durch das Motiv des Blutes verstärkt. Denn als in H1,5 ein Narr namens Karl sagt, die mit dem Tambourmajor tanzende Marie rieche nach Blut, nimmt Louis dieses Motiv auf und verknüpft es mit der Sexualität<sup>214</sup> „*Blut? Warum wird es mir so roth vor den Augen! Es ist mir, als wälzten sie sich in*

---

<sup>206</sup> vgl. Glück 1986b, S. 72ff.

<sup>207</sup> MBA 7.2, S. 32.

<sup>208</sup> vgl. Glück 1986, S. 78ff.

<sup>209</sup> MA, S. 253.

<sup>210</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 110.

<sup>211</sup> vgl. Schöblier 2003, S. 67.

<sup>212</sup> MBA 7.2, S. 19.

<sup>213</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 110.

<sup>214</sup> vgl. Martin, Ariane: Georg Büchner. Stuttgart: Reclam 2007, S. 196ff.

*einem Meer von Blut, all miteinander! Ha rothes Meer.*“<sup>215</sup> Ariane Martin weist auf die besondere Bedeutung des Tanzes hin, denn dieser zeigt einerseits die sexuelle Anziehung zwischen dem Tambourmajor und Marie, andererseits wird Woyzeck dadurch von den Worten „Immer zu“ verfolgt und zum Mord aufgefordert. Somit ist nicht nur die Mordtat, sondern auch die Mordfantasie gleichzeitig eine sexuelle Fantasie.<sup>216</sup>

#### **d) Sprache**

Mit *Woyzeck* schreibt Büchner ein Drama, das weder eine Orientierung noch eine Vollendung zulässt, denn eine eindeutige Rekonstruktion der Reihenfolge der Szenen ist nicht möglich. Die Szenen können beliebig angeordnet werden, es gibt keine lineare Handlung und somit sind verschiedene Versionen des Stücks möglich. Eine Beachtung der drei Einheiten oder des 5-Akte-Schemas findet ebenfalls nicht statt. Hinzu kommt, dass die Szenen autonom und meist sehr kurz sind und abrupt enden. Uwe Schütte zufolge versucht Büchner die Form des Stücks dem Inhalt anzunähern: Woyzeck ist orientierungslos und wird fortlaufend zerstört. Auch das Drama zerfällt in einzelne Szenen, der Autor hat also ganz bewusst ein chaotisches Werk geschrieben.<sup>217</sup> Helmut Müller-Sievers betont, die Absicht des Autors bestehe darin, eine Handlung zu konzipieren, die keinem dramentechnisch bekannten, logischen oder psychologischen Prozess folgt. Der Mord ist das einzige Geschehen, das eine Zäsur im Text setzt. Wichtige Szenen aber, wie beispielsweise jene auf dem Jahrmarkt, mit dem Hauptmann oder dem Doktor, beeinflussen den Gang der Handlung nicht direkt, daher haben sie auch keinen fixen Platz im Werk. Durch die Edition oder die Inszenierung auf der Bühne wird ihnen schließlich einer zugewiesen.<sup>218</sup>

Büchner lässt die sozialen Verhältnisse und Situationen für sich selbst sprechen, er gibt dem Publikum durch die Figuren seiner Stücke keine Anweisungen. Die RezipientInnen sind also dazu aufgefordert, eigenständig mit dem Text umzugehen. Im Gegensatz zu Woyzeck, der von den Autoritätspersonen im Stück bevormundet und entmündigt wird, kommt dem Publikum eine aktive, meinungsbildende Rolle zu.<sup>219</sup>

---

<sup>215</sup> MBA 7.2, S. 4.

<sup>216</sup> vgl. Martin 2007, S. 208.

<sup>217</sup> vgl. Schütte 2006, S. 220ff.

<sup>218</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 134ff.

<sup>219</sup> vgl. Schütte 2006, S. 221.

Büchners poetologische Strategie, um Charaktere aus der Vergangenheit mittels der Literatur wieder zum Leben zu erwecken, ist, diese sprechen zu lassen – vulgo, sie zu zitieren. Dadurch wird dem Autor die Verantwortung für die Figuren und deren Sprache genommen.<sup>220</sup> Das Zitat ist ein wesentliches Merkmal von Büchners Schreiben. In *Woyzeck* tritt es beispielsweise in Form von Volksliedern oder Märchen auf. Das Volkslied hat die Aufgabe zu trösten und Schutz zu bieten, es erzeugt ein Gefühl von Heimat und dient dem Volk dazu, sich Gehör zu verschaffen.<sup>221</sup> Müller-Sievers charakterisiert Volkslieder wie folgt:

*„Volkslieder erinnern nicht zunächst an einen angestammten Ort (die sog. Heimat), sondern stellen ihn allererst her – das weiß selbst der Volksmund, der bekanntlich empfiehlt, sich dort niederzulassen, wo man singt, und nicht umgekehrt das Singen aus der Niederlassungen hervorgehen läßt.“<sup>222</sup>*

Indem Büchner die Volkskultur durch Märchen und Volkslieder in sein Werk integriert, repräsentiert er das Volk. Dahinter steht auch eine politische Komponente, da zur Zeit des Vormärz das Volk von politischen Diskussionen ausgeschlossen war. Dieses Privileg war nur Bürgern und Adeligen vorbehalten. Büchner repräsentiert das Volk daher durch Märchen, Volkslieder, durch Aufzeigen sozialer Unterdrückung und dadurch, dass er *Woyzeck* – einen Pauper – zum Protagonisten eines Dramas macht. Wie bei *Lenz* gibt es aber auch bei *Woyzeck* kein glückliches Ende, die Konflikte bleiben und soziale Verhältnisse ändern sich nicht.<sup>223</sup> Jan Thorn-Prikker interpretiert diesen Umstand auf folgende Weise: *„Das Drama weiß keinen Rat. Irgendwo in den letzten Szenen entwischt Woyzeck, das Drama läßt ihn verschwinden. Ohne Urteil, ohne Ende – es bricht ab.“<sup>224</sup>* Daraus lässt sich folgern, dass der Fragmentcharakter für den Inhalt von entscheidender Wichtigkeit ist.<sup>225</sup> Büchners Texte sind nicht nur von einer formalen Passivität gekennzeichnet, auch die Protagonisten sind von einer Passivität, die auch eine sprachliche ist, geprägt. So ist etwa Dantons Metapher wirkungslos, *Woyzecks* Handeln wird von Stimmen bestimmt, die Sprache von Leonce und Lena ist durch Witz gekennzeichnet und *Lenz* kann nicht mehr zwischen Gesagtem und Sagen unterscheiden. Die Hauptfiguren in Büchners Werken sind unfähig, ihre Handlungen mit sprachli-

---

<sup>220</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 101f.

<sup>221</sup> vgl. Schütte 2006, S. 230.

<sup>222</sup> Müller-Sievers 2003, S. 139.

<sup>223</sup> vgl. Schütte 2006, S. 230f.

<sup>224</sup> Thorn-Prikker, Jan: Revolutionär ohne Revolution. Interpretationen der Werke Georg Büchners. Stuttgart: Klett-Cotta 1978, S. 133.

<sup>225</sup> vgl. Schütte 2006, S. 231.

chen Mitteln zu begründen. Woyzeck ist nicht nur in ökonomischer Hinsicht ein Pauper, sondern auch in sprachlicher.<sup>226</sup> Büchner gibt die Sprache Woyzecks wahrheitsgetreu wieder, weshalb sich im Werk zwei Sprechweisen gegenüberstehen: Einerseits gibt es die Herrensprache – der gehobene Darmstädter Stadtdialekt – bzw. das Hochdeutsche. Die ist verlogen, besteht aus Worthülsen und ihre SprecherInnen verfolgen politische Ziele. Andererseits kommt die Knechtsprache – ein Gemisch von Dialekt, Hochdeutsch und Jiddisch – die sich durch Stammeln und Verstummen auszeichnet und aus Bruchstücken besteht, zur Anwendung.<sup>227</sup> Clemens Pornschlegel sieht die Funktion der dialektalen Wendungen wie folgt:

*„Die dialektalen Wendungen charakterisieren keine besondere, keine bestimmte Sprache – die Dramen sind keine ‚Volksstücke‘ –, sie führen statt dessen eine minimale Differenz zur Hochsprache ein und ‚erfinden‘ eine neue Sprache: die Sprache eines Volks, das sich gegen die Unerträglichkeit der interpellativen Zuschreibungen und der Repräsentationsmechanismen wehrt.“<sup>228</sup>*

Büchners Rolle ist die eines Fürsprechers, er spricht für ein noch nicht vorhandenes Volk. Büchner will nicht nur politisch-ökonomische Verhältnisse verbessern, er will das Zustandekommen eines Volkes fördern, das zu einer Revolution bereit ist. Sein Ziel ist es, eine Gemeinschaft zu schaffen, die selbst spricht und keinen Fürsprecher mehr braucht. Er will sowohl die Unterdrückung als auch das psychische und materielle Leiden an den Verhältnissen beenden. Mit *Lenz* und *Woyzeck* zeigt er das Leid auf, das durch die bestehende Situation verursacht wird und er stellt sich damit auch – wie bereits im *Hessischen Landboten* – auf die Seite der Ausgebeuteten. Diese können ihre Not nur gegen sich und ihre Nächsten wenden. Die Ursachen der Unterdrückung aber können sie nicht beseitigen, daher verdrängen sie ihr Leid. Dieses Verdrängte kommt durch Woyzecks Halluzinationen wieder zum Vorschein. Die soziale Gewalt beschädigt also die Seele. Der Widerspruch zwischen Woyzeck und den Repräsentanten der oberen Gesellschaftsschicht sowie die deformierten zwischenmenschlichen Beziehungen zeigen sich einerseits am Missglücken von Dialogen und andererseits auch daran, dass die Figuren aneinander vorbeireden: Woyzeck antwortet dem Hauptmann formelhaft mit „Ja wohl“ und auf die lateinischen Ausdrücke des Doktors kann er nichts antworten.

---

<sup>226</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 103ff.

<sup>227</sup> vgl. Schütte 2006, S. 229f.

<sup>228</sup> Pornschlegel, Clemens: Das Drama des Souffleurs. Zur Dekonstitution des Volks in den Texten Georg Büchners. In: Poststrukturalismus. Herausforderungen an die Literaturwissenschaft. Hg. von Gerhard Neumann. Weimar; Stuttgart: Metzler 1997 (Germanistische Symposien, Berichtsbände XVIII), S. 570.

Die Sprache fungiert hier als ein Mittel zur Ausgrenzung.<sup>229</sup> Für Woyzeck fällt sie in undurchsichtige Fragmente auseinander. Er ist das ganze Stück hindurch passiv und ordnet sich der Sprache unter. Sein Hetzen ist nicht nur durch seine finanziellen Schwierigkeiten bedingt, sondern auch durch Wörter.<sup>230</sup> So ermahnt ihn beispielsweise der Hauptmann: *Langsam, Woyzeck, langsam; ein's nach dem andern; Er macht mir ganz schwindlich*“.<sup>231</sup> Aufgrund seiner sprachlichen Desorientierung wird er sowohl vom Doktor als auch vom Hauptmann ausgelacht und umhergetrieben. Die Hänseleien stehen auch in Zusammenhang mit der sprachlichen Verfassung der Stadt: Woyzeck lebt in einer Garnisonsstadt und ist Soldat. Sowohl die Stadt als auch der Protagonist werden vom Militär herunkommandiert, es herrscht der Befehl, das Gegenteil der Metapher. Befehle müssen von den Soldaten eingehalten werden. Die Antwort dieses Sprechaktes muss also das von Woyzeck oft ausgesprochene „Ja wohl“ sein. Der Kasernenhofton wird sowohl vom Hauptmann als auch vom Doktor angewendet, somit behandeln sie den Protagonisten als ihren Untergebenen. Der Grund für die stabile Ordnung des Befehls liegt nicht nur in der Macht der Befehlenden, sondern auch in der Anziehungskraft, die der Befehl auf die Beobachter – das Gelingen der Sprache durch den Befehl ist oftmals eine linguistische und erotische Utopie – ausübt. So fühlt sich Marie nicht nur wegen seiner Stärke zum Tambourmajor hingezogen, sondern auch weil er Befehle in der Öffentlichkeit erteilt. Woyzeck bekommt jedoch nicht nur von seinen Vorgesetzten Befehle erteilt, auch die Sprache selbst übt eine Befehlsgewalt auf ihn aus. So sind es beispielsweise anonyme Stimmen, die dem Protagonisten befehlen, Marie zu erstechen. Die Wörter „Messer“ und „Stich“ sind auch immer wieder im Text präsent, wodurch die Ebene der Handlung von der Sprache durchkreuzt wird.<sup>232</sup>

Winfried Menninghaus spricht bei Kafka von einer Poetik des Messers.<sup>233</sup> Dies kann auch für das Werk Büchners gelten, denn das Messer ist allgegenwärtig. Schon in der ersten Szene von H4 kommt es vor, als Woyzeck mit Andres Stöcke schneidet und auch im weiteren Verlauf – etwa bei der Rasur des Hauptmanns – ist stets ein Messer prä-

---

<sup>229</sup> vgl. Schütte 2006, S. 228ff.

<sup>230</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 140f.

<sup>231</sup> MBA 7.2, S. 24.

<sup>232</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 141ff.

<sup>233</sup> vgl. Menninghaus, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Frankfurt/ Main: Suhrkamp 1999, S. 434.

sent.<sup>234</sup> Helmut Müller-Sievers betont darüber hinaus die häufige metaphorische Verwendung des Messers im Text:

*„Gleichzeitig aber stechen Messer auch metaphorisch immer wieder aus dem Text hervor. Der Hauptmann zieht den Vergleich zwischen Woyzeck und einem Rasiermesser, an dem man sich schneidet und das sticht, und Woyzeck selbst fühlt dieses Messer in seinem Kopf.“<sup>235</sup>*

Als Woyzeck die Stimmen hört, die zum Mord auffordern, erfährt die Messerdichtung eine apokalyptische Wende.

*„He was, was sagt ihr? Lauter, lauter, stich, stich die Zickwolfin todt? stich, stich die Zwickwolfin todt. Soll ich? Muß ich? Hör ich's da auch, sagt's der Wind auch? Hör ich's immer, immer zu, stich todt, todt“<sup>236</sup>*

Im Vorfeld der Ermordung präsentiert der Text keine Entschlussnahme, sondern eine Überwältigung des Befehls der anonymen Stimme, die Woyzeck auffordert, zu stechen. Müller-Sievers bezeichnet dies als Sprach-Morden, wobei es sich hier nicht um ein Anzeichen von Wahnsinn, sondern um den Wahnsinn selbst handelt. Die Sprache ist aus dem Gefüge von Deutung und Beschreibung, Bezeichnung und Kommunikation verrückt. Es handelt sich dabei um eine andere Art von Wahnsinn als jenen, den manche Interpreten dem Subjekt Woyzeck unterstellen, denn er kann gelesen und nachbuchstabiert werden. Interpretiert man Woyzeck als verrückt so muss man – Müller-Sievers zufolge – das Lesbare übersehen und drei Dinge voraussetzen: Erstens, dass Büchner den Wahnsinn des Protagonisten und nicht moralisches Versagen, Sexualität oder Eifersucht darstellen will. Zweitens, dass externe Faktoren für den Ausbruch des Wahnsinns verantwortlich gemacht werden können, und drittens, dass Wahnsinn mittels normaler Sprache dargestellt werden kann. Misst man den Grad der Verrückung am Text selbst, muss man weniger Schwerwiegendes voraussetzen. Es gilt dabei die Annahme, dass nicht Woyzeck, sondern das Drama paranoid ist. Als Gründe könnte man folgende anführen: Keine Szene hat ihren eindeutigen Platz und die Stimmen, die Woyzeck hört, ertönen auch in Form von Lallen und Echo im Text wieder. Des Weiteren muss man annehmen, dass die Frage nach der Zurechnungsfähigkeit auch eine der Semiotik und Rhetorik ist, und weniger eine der Psychologie. Man kann dann von einem paranoiden Drama sprechen, wenn diese Phänomene einen geschlossenen sprachlichen Raum voraussetzen. Bei einer Spaltung und Entgrenzung dieses Raumes entsteht eine schizo-

---

<sup>234</sup> vgl. Schütte 2006, S. 223.

<sup>235</sup> Müller-Sievers 2003, S. 144.

<sup>236</sup> MBA 7.2, S. 30.

phrene Rede. Somit kann das Werk *Lenz* als Gegenentwurf zu *Woyzeck* gesehen werden.<sup>237</sup>

In der Folge soll die Frage beantwortet werden, ob der literarische *Woyzeck* als zurechnungsfähig betrachtet werden kann. Dabei soll die Willensfreiheit in den Blick gefasst werden, da diese bei der Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit eine wesentliche Rolle spielt.

### 3.2.3. Hat der literarische *Woyzeck* einen freien Willen?

Wie bereits im Zuge der Beschäftigung mit dem historischen *Woyzeck* näher ausgeführt, spielt bei der Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit die Freiheit zu Handeln eine entscheidende Rolle. Während dem historischen *Woyzeck* ein freier Wille attestiert wird, negiert Büchner die Handlungsfreiheit des Protagonisten. Hinweise dafür finden sich unter anderem in der Handschrift H1, in der der Mord an Marie nicht als Tat bezeichnet wird, sondern als Geschehnis. Dies deutet darauf hin, dass der Protagonist nicht handlungsfrei ist. Vergleicht man die Stelle, an der Büchners Louis (wie *Woyzeck* in der Handschrift H1 heißt) den Befehl bekommt, seine Geliebte Margreth (in späteren Handschriften Marie) zu ermorden mit jenem Mordbefehl aus dem Gutachten, so wird Büchners Absicht durch diese Abweichungen sehr deutlich. Clarus stellt die Szene, in der *Woyzeck* den Befehl zum Mord erhält, auf folgende Weise dar:<sup>238</sup>

*„Die Stimme: Stich die Frau Woostin todt! habe er auf der Treppe nach seinem Logis gehört, als er eben die Degenklinge gekauft gehabt, und sie mit dem Gedanken besehen habe, dass sich daraus müssten hübsche Messer machen lassen. Übrigens habe er [...] diese Stimme nur dieses einzige Mal und nachher nie wieder gehört, auch seyen in den acht Tagen vor der Mordthat [...] die Beängstigungen geringer und die Stimmen seltner gewesen.“*<sup>239</sup>

Der Verlauf der Ereignisse bringt Clarus zu dem Ergebnis, dass die Stimme, die *Woyzeck* gehört hat, lediglich den inneren Wunsch des Mordes reflektiert hat. Büchner schildert diese Episode jedoch anders. Bei ihm wird die Entstehung des Gedankens zum Mord von dem Messerkauf bzw. -fund getrennt. Somit löst er den Kausalzusammenhang zwischen den beiden Ereignissen, der durch die zeitliche Kontingenz entsteht, auf.

---

<sup>237</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 145ff.

<sup>238</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 62.

<sup>239</sup> Clarus 1825, S. 53f.

Bei Büchner läuft die Szene in H1 also auf folgende Weise ab: Louis ertappt Margareth mit dem Tambourmajor beim Tanzen. Der Protagonist begibt sich auf ein Feld und wird von den Worten Margreths („Immer zu“) regelrecht verfolgt, es gleicht einem Zwang, dass er sie immer wieder wiederholen muss, dann kommt der Mordbefehl:<sup>240</sup> „*Stich, Stich die Woyzecke todt [...]*“<sup>241</sup>. Durch dieses „Immer zu!“ und „Stich todt!“ kommt die Zwanghaftigkeit des Geschehens sehr deutlich zum Ausdruck. Der Protagonist muss beide Phrasen ständig wiederholen und dadurch gewinnt das Gesagte die Überhand. Diese Zwanghaftigkeit, der Louis unterliegt, kommt besonders deutlich zum Ausdruck, da Büchner den Handlungsablauf nicht 1:1 von Clarus’ Gutachten übernimmt, sondern die Chronologie des Geschehens verändert. Bei Büchner denkt Louis erst an die Tatwaffe, nachdem er den Befehl zum Mord bekommen hat. Außerdem hört der Protagonist im Drama den Aufruf zur Tötung mehrmals und nicht nur einmal (wie der historische Woyzeck). Das Zwanghafte kommt bei Büchner also ganz deutlich zum Ausdruck. Der Mord, den der Protagonist verübt, kann damit nicht als willentlich und vorsätzlich bezeichnet werden. Vielmehr handelt es sich zum einen – zumindest wenn man von H1 ausgeht – um eine unwillkürliche, pathologische Zwangshandlung und zum anderen kann man davon ausgehen, dass eine unwillkürliche Affekthandlung der Tat zu Grunde liegt. Somit gilt die Diagnose von Clarus, der von einer kompletten Handlungsfreiheit Woyzecks ausgeht, als äußerst zweifelhaft. Da fehlende Willensfreiheit – wie bereits ausgeführt – als Indiz für Unzurechnungsfähigkeit gilt, kann davon ausgegangen werden, dass Büchners Woyzeck durchaus als nicht zurechnungsfähig einzustufen ist und daher auch nicht für seine Tat belangt werden kann.<sup>242</sup>

---

<sup>240</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 62f.

<sup>241</sup> MBA 7.2, S. 5.

<sup>242</sup> vgl. Reuchlein 1985, S. 63.



## 4 Lenz

Georg Büchner bezieht sich auch in seiner Erzählung *Lenz* auf eine historische Figur – den Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz. Aus diesem Grund soll der historische Lenz in der Folge vorgestellt werden.

### 4.1 Der historische Lenz



Abb. 2: J. M. R. Lenz

Das Leben des Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz (1751-1792) ist von vielen Tiefschlägen geprägt.<sup>243</sup> Er wächst in einem pietistischen Elternhaus auf, weigert sich, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und Theologe zu werden, kann als Dichter keine Beliebtheit erlangen, Goethe weist ihn zurück und Glück in der Liebe hat er auch nicht. Nach vielen Rückschlägen kehrt er zunächst zu seinen Eltern zurück und stirbt schließlich als einsamer Mann in Moskau.<sup>244</sup>

Heute gilt Lenz allerdings als wichtiger Vertreter des Sturm und Drangs. Vor allem Romantiker wie z.B. Achim von Arnim, Clemens Brentano und Ludwig Thieck – er veröffentlicht sieben Jahre vor Büchners *Lenz* eine Neuausgabe von Lenz' Werken in drei Bänden – schätzen seine Werke. Doch zu seinen Lebzeiten werden lediglich die beiden Dramen *Der Hofmeister* und *Der neue Menoza* vom Lesepublikum beachtet. In den 1790er Jahren veröffentlichen Lavater und Schiller Werke des Dichters, wodurch dieser zwar der Bevölkerung in Erinnerung gerufen wird, aber zu einer breiten Rezeption seiner Werke kommt es dennoch nicht. Goethes Werk *Dichtung und Wahrheit*, dessen dritter Teil im Jahre 1814 erscheint und in dem er – wie in der Folge näher ausgeführt wird – auch über Lenz schreibt, macht die Bevölkerung einerseits auf die Werke des Literaten aufmerksam, andererseits jedoch werden sie darin auch herabgesetzt. Erst mit Thiecks großer Werkausgabe sowie einem Aufsatz von Ferdinand von Eckstein im Jahr 1828 erreicht die Rezeption von Lenz' Werken ihren ersten Höhepunkt. Thieck

---

<sup>243</sup> vgl. Borgards 2009, S. 54.

<sup>244</sup> vgl. Schütte 2006, S. 208.

lobt die realistische Tendenz in Lenz' Werken und spricht sich gegen die Abwertung des Dichters, wie sie Goethe in *Dichtung und Wahrheit* vornimmt, aus. Im frühen 19. Jahrhundert ist Lenz' psychische Erkrankung, die er im Jänner und Februar 1778 erleidet, bekannter als seine literarischen Werke.<sup>245</sup> Eine Heilung des Kranken erhoffen sich seine Freunde durch den Aufenthalt bei dem philanthropischen Steintaler Pfarrer Johann Friedrich Oberlin. Dieser beherbergt den psychisch labilen Dichter vom 20. Jänner bis zum 8. Februar 1778, da sich Anfang Februar Lenz' Zustand sehr stark verschlechtert. Nachdem Lenz abtransportiert wurde, schreibt der Pastor einen Bericht über den Aufenthalt des Dichters bei ihm, um sich auf diese Weise sowohl vor den Freunden des Kranken also auch vor sich selbst zu rechtfertigen.<sup>246</sup>

Sowohl die Ursache als auch der Verlauf von Lenz' Erkrankung sind umstritten und unklar. Johann Friedrich Reichert beispielsweise sieht den Grund für die psychische Störung des Dichters im Tod von Goethes Schwester Cornelia Schlosser, zu der Lenz ein sehr gutes Verhältnis hatte. August Stöber hingegen weist auf die unglückliche Liebe zu Friedericke Brion – eine frühere Geliebte Goethes – hin und sieht dies als Grund für Lenz' Wahnsinn. Nach Oberlin liegen den psychischen Problemen hingegen moralische Ursachen zu Grunde.<sup>247</sup> Für ihn sind die psychischen Zusammenbrüche

*„Folgen der Prinzipien, die so manche heutige Modebücher einflößen, die Folgen seines Ungehorsams gegen seinen Vater, seiner herumschweifenden Lebensart, seiner unzweckmäßigen Beschäftigungen, seines häufigen Umgangs mit Frauenzimmern.“<sup>248</sup>*

Wie der Fall Woyzeck löst auch jener von Lenz heftige Kontroversen zu Büchners Zeit aus, besonders in den 1830er Jahren rückt der Fall in den Mittelpunkt des Interesses. So wie *Woyzeck* als Beitrag zur Debatte über die Ursache und Beurteilung partieller psychischer Erkrankungen gesehen werden kann, leistet Büchner auch mit *Lenz* einen Beitrag zu einer aktuellen psychiatrischen Debatte, nämlich jener um die religiöse Melancholie, auf die im späteren Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen wird.<sup>249</sup>

---

<sup>245</sup> vgl. Borgards 2009, S. 54f.

<sup>246</sup> vgl. Beise 2010, S: 72.

<sup>247</sup> vgl. Borgards 2009, S: 55f.

<sup>248</sup> MBA 5, S. 239.

<sup>249</sup> vgl. ebd., S. 79f.

Büchners Werk über den Dichter Lenz blieb ein Fragment. Dennoch zählt seine einzige Erzählung zu jenen, die in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts am häufigsten interpretiert und publiziert wurden.<sup>250</sup>

## 4.2 *Der literarische Lenz*

### 4.2.1 Darstellungsform des Werkes *Lenz*

Die Erzählung *Lenz* kann sowohl als Novelle als auch als Fragment gelesen werden. Während man von einer Novelle sowohl eine äußere als auch eine innere Geschlossenheit erwartet, ist dies bei einem Fragment nicht der Fall. In der Folge soll das Werk auf diese zwei Faktoren hin analysiert werden. Was die äußere Geschlossenheit betrifft, so wird der Blick auf den Beginn und das Ende des Werkes gerichtet. Dabei kann festgestellt werden, dass im ersten Satz kein genaues Datum angeführt wird und der letzte Satz einfach abbricht.<sup>251</sup> Diese Umstände lassen nach Roland Borgards drei Interpretationen zu:

1. Es handelt sich um einen fragmentarischen Entwurf. Das fehlende Datum wird in dieser Interpretation dem Umstand zugeschrieben, dass Büchner sein Werk nicht vollendet hat.<sup>252</sup>
2. Der Text kann auch als fragmentarische Form angesehen werden. Man geht bei dieser Möglichkeit davon aus, dass Büchner die inhaltliche Brüchigkeit und Unsicherheit auf die formale Ebene übertragen wollte.<sup>253</sup>
3. Interpretiert man die Auslassung im ersten sowie den unvermittelten Abbruch im letzten Satz als rhetorische Figuren – in diesem Fall als Ellipse und Aposiopese – kann der Text auch als Novelle gelesen werden.<sup>254</sup>

Auch bei der Frage nach der inneren Geschlossenheit des Werkes sind nach Borgards drei Deutungen möglich:

1. Wie bei der äußeren Geschlossenheit kann auch die Unregelmäßigkeit in der Narration als Folge des nicht abgeschlossenen Schreibprozesses interpretiert und

---

<sup>250</sup> vgl. Schaub, Gerhard: Georg Büchner. In: Reclams Romanlexikon. Band 2. Von der Romantik bis zum Naturalismus. Stuttgart: Reclam 1999, S. 295.

<sup>251</sup> vgl. Borgards 2009, S. 58.

<sup>252</sup> vgl. ebd., S. 58.

<sup>253</sup> vgl. ebd., S. 58.

<sup>254</sup> vgl. ebd., S. 58.

somit die Möglichkeit eines fragmentarischen Entwurfs in Betracht gezogen werden.<sup>255</sup>

2. Die narrative Brüchigkeit der Erzählung kann aber auch als deren künstlerische Eigentümlichkeit angesehen werden. Somit würde der Text zu einer narrativ fragmentarischen Form tendieren. Die einzelnen Textteile sind bei dieser Lesart nicht durch ein vertikales Ordnungsschema miteinander verbunden, sondern durch horizontale, motivische und rhetorische Bezüge.<sup>256</sup>
3. Die dritte Möglichkeit wäre, den Text als Novelle zu lesen. Dafür sucht man nach einem genauestens durchgeplanten Aufbau und einer inneren Geschlossenheit des Textes. Benno von Wiese teilt dazu den Krankheitsverlauf des Protagonisten Lenz in zwei Phasen. Die Zensur bildet das Kunstgespräch, welches einen Ruhepunkt darstellt. Vor diesem Gespräch wird, trotz der wachsenden Bedrohung, das Wesenhafte und Unzerstörbare der Realität gezeigt. Nach dem Kunstgespräch hingegen gleitet die Erzählung ins Wesenlose, Zertrümmernde.<sup>257</sup> In der dreigliedrigen Erzählbewegung – aufwärts, Ruhepunkt und abwärts – zeigt sich die innere Geschlossenheit der Erzählung.<sup>258</sup> Fellmann gliedert den Text ebenfalls in drei Teile. Der erste ist der Prolog, der Lenz' Wanderung durch das Gebirge umfasst. Der zweite bildet den Hauptteil, in dem sich der Protagonist bei Oberlin im Steintal aufhält, und schließlich folgt der Epilog, in dem der Kranke nach Strassburg gebracht wird. Fellmann unterteilt weiters den Hauptteil in drei Abschnitte: Der erste beschreibt Lenz' Leben mit Oberlin, im zweiten lebt der Protagonist ohne den Pfarrer und im dritten Abschnitt lebt er neben ihm. Anzumerken ist auch, dass zu Beginn jedes Abschnitts eine Ankunft steht: Zuerst jene von Lenz, später jene von Kaufmann im Tal und schließlich die Rückkehr Oberlins von seiner Reise.<sup>259</sup>

---

<sup>255</sup> vgl. Borgards 2009, S. 58

<sup>256</sup> vgl. ebd., S. 58f.

<sup>257</sup> vgl. Wiese, Benno von: Georg Büchner. Lenz. In: Die deutsche Novelle. Von Goethe bis Kafka. Interpretationen II. Hg. von Benno von Wiese. Düsseldorf: Bagel 1962, S.109.

<sup>258</sup> Borgards 2009, S. 59.

<sup>259</sup> vgl. Fellmann, Herbert: Georg Büchners "Lenz". In: Jahrbuch der Witttheit zu Bremen 7. 1963, S. 15f, zit. nach Borgards 2009, S. 59.

Weder die Lesart als fragmentarischen Entwurf, noch jene als fragmentarische Form oder Novelle kann die Besonderheiten des Werks in seiner Gestalt und Überlieferungsgeschichte gänzlich widerspiegeln. Aus diesem Grund ist es, Borgards zufolge, notwendig, alle drei Lesarten – trotz ihrer gegenseitigen Widersprüchlichkeit – für gültig zu erklären. Denn es handelt sich hierbei um Arten, wie man den Text lesen kann und um mögliche Perspektiven auf das Werk.<sup>260</sup>

## 4.2.2 Erzählstil

Die erzählte Dynamik steht bei Büchner mit jener des Erzählens stark in Zusammenhang. Im Werk herrscht ein ständiges emotionales Auf und Ab. So sucht Lenz den Schmerz, flieht vor ihm, sucht ihn wieder und flieht wieder. Derartigen inneren Bewegungen entsprechen eine Menge inhaltlicher Bewegungen, wie beispielsweise Lenz' Auf- und Abwandern im Gebirge, der Wechsel zwischen Fremde und Geborgenheit, sowie jener zwischen idyllischer und bedrohlicher Natur. Aber auch auf der Ebene der narrativen Gestaltung finden sich Bewegungen, die jenen von Lenz' Innerem entsprechen. Beispiele dafür sind etwa der Wechsel zwischen personale und auktoriale Erzählen, innerem Monolog und Naturbeschreibung, Fiktionalem und Dokumentation sowie auch zwischen Parataxen und Hypotaxen. Die Erzählung ist des Weiteren gekennzeichnet durch die Wörter „Jedoch“, „Aber“ und „Doch“. Dadurch wird jeder Satzung und Entgegensetzung widersprochen. Sowohl auf der inhaltlichen als auch auf der narrativen Ebene ist der Text also immer in Bewegung. Dadurch wirkt der Text zwar lebendig, stößt jedoch auch an die Grenzen der Kohärenz. Die Art des Erzählens entspricht dem erzählten Schmerz. Büchner erzählt also nicht nur vom Schmerz, er nähert sich ihm auch in der Narration an. Diese Erzähltechnik wird im Kunstgespräch, das Lenz mit dem Kaufmann führt, reflektiert.<sup>261</sup> So verlangt Lenz beispielsweise *„in allem Leben [...] wir haben dann nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist, das Gefühl, daß Was geschaffen sey, Leben habe, stehe über diesen Beiden, und sey das einzige Kriterium in Kunstsachen.“*<sup>262</sup> Auch soll *„das Leben der Geringsten, [...] in den Zuckungen, den Andeutungen, dem ganzen feinen, kaum bemerkten Mienenspiel“*<sup>263</sup> einge-

---

<sup>260</sup> vgl. Borgards 2009, S. 59.

<sup>261</sup> vgl. Borgards, Roland: Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brockes bis Büchner. München: Fink 2007, S. 446ff.

<sup>262</sup> MBA 5, S. 37.

<sup>263</sup> ebd., S. 37.

geschlossen werden. Das Zucken des Körpers hat also ästhetische Qualität, aber auch der Schmerz – er wird im Kunstgespräch in Hinblick auf die Inhalte der Kunst für würdig erachtet – soll in die Ästhetik des Mitleids integriert werden.<sup>264</sup> Für Lenz liegt die Schönheit nicht in einem festen Bild, sondern in der Bewegung: „*eine unendliche Schönheit, die aus einer Form in die andre tritt, ewig aufgeblättert, verändert, man kann sie aber freilich nicht immer festhalten.*“<sup>265</sup> Auch dies setzt Büchner literarisch um, da, wie bereits erwähnt, eine ständige Bewegung den Text durchzieht. Das Kunstgespräch darf nicht als eine narrative Forderung für die gesamte Erzählung interpretiert werden. Aber es deutet auf eine Strukturanalogie zwischen der Narration der Erzählung und dem erzählten Schmerz hin. Sowohl das Kunstgespräch also auch Büchners Werk erachten den Schmerz als für die Kunst würdig.<sup>266</sup> Für Büchners Poetik des Schmerzes sind nach Borgards also folgende Punkte charakteristisch:

1. Der Schmerz sprengt die idealistische Ästhetik, denn das Schöne verliert durch ihn seine Kraft.<sup>267</sup>
2. Es herrscht ein struktureller Zusammenhang zwischen der Kunst und dem Schmerz: Die Zerstörung erscheint für den ästhetischen Prozess als notwendig und auch der Schmerz ist offensichtlich ein wichtiges Element für das Leben des Menschen. Somit ist sowohl die Schönheit der Kunst als auch die Lebendigkeit des Individuums von einem Wechsel zwischen Zerstörung und Konstitution geprägt. Beide konstituieren sich nur durch die destruktiven Kräfte.<sup>268</sup>
3. Es werden ein physiologisches Modell, bei dem sich der Mensch durch den Schmerz konstituiert, und ein ästhetisches Modell, das die Erzählweise bestimmt, ineinander geblendet. Im körperlichen Schmerz entsteht also eine Verbindung von Transzendentalphysiologie und Physio-Ästhetik.<sup>269</sup> Wenn die Realität durch Gutachten oder das Studium der Naturwissenschaften zum Thema in die Literatur wird, bezeichnet Durs Grünbein dies als somatische Poesie.<sup>270</sup> Sowohl das ästhetische also auch das physiologische Modell resultieren in einer Selbstüber-

---

<sup>264</sup> vgl. Borgards 2007, S. 448f.

<sup>265</sup> MBA 5, S. 37f.

<sup>266</sup> vgl. Borgards 2007, S. 448f.

<sup>267</sup> vgl. ebd., S. 449.

<sup>268</sup> vgl. ebd., S. 449.

<sup>269</sup> vgl. ebd., S. 449f.

<sup>270</sup> vgl. Grünbein, Durs: Den Körper zerbrechen. Rede zur Entgegennahme des Georg-Büchner-Preises 1995. Mit einer Laudatio Portrait des Künstlers als junger Grenzhund von Heiner Müller. Frankfurt/ Main: Suhrkamp 1995, S. 7.

forderung. Lenz als Person und auch der Text insgesamt steuern auf einen Zusammenbruch zu. Der Protagonist endet im Vegetieren. Damit macht Büchner den negativen Grenzwert der Poetik des Schmerzes deutlich, denn mit der Empfindungslosigkeit im letzten Satz endet der Schmerz und die Vitalkraft, aber auch das Erzählen.<sup>271</sup>

### 4.2.3 Erzähltechnik

„Den 20. ging Lenz durch's Gebirg.“<sup>272</sup> Mit diesem ersten Satz weist Büchner auf einen bestimmten Tag hin, er deutet also auf ein reales Geschehen hin und somit hat dieser Eingangssatz den Charakter einer Dokumentation. Da weder das Monat noch das Jahr angeführt werden, existiert aber auch eine Nähe zur Fiktion. Bei der Angabe des Ortes geht Büchner ähnlich vor: Lenz geht durch das – also ein bestimmtes – Gebirge, Name wird jedoch keiner genannt. Einerseits gibt es eine dokumentarische Eindeutigkeit, andererseits ist auch eine fiktionale Offenheit existent. Dies ist charakteristisch für Büchners Verfahren mit seinen Quellen.<sup>273</sup> Helmut Müller-Sievers spricht auch von einer „Durchwachsung der Texte“<sup>274</sup>, da sich das Quellenmaterial und der literarische Text miteinander vermischen und somit sehr schwer auseinander zu halten sind. Die wichtigste historische Vorlage für Büchners Lenz ist der Bericht des Pfarrers Johann Friedrich Oberlin aus dem Jahr 1778 über den Aufenthalt des historischen Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz im Steintal.<sup>275</sup> Bei Oberlin lautet der erste Satz, der jenem aus Büchners Werk sehr ähnlich ist, wie folgt: „Den 20. Januar [1778] kam er hierher.“<sup>276</sup> Büchner verweist mit seinem Beginn also eindeutig auf das Dokument Oberlins und übernimmt die Quelle soweit, bis sie vom Lesepublikum erkannt wird. Dann folgt die Fiktion. Der literarische Text hebt sich von seiner Vorlage vor allem durch das neue Schmerzverständnis ab, das Büchner einführt (siehe dazu Kapitel 4.2.4.2, S. 88ff).<sup>277</sup>

Auch Goethes Beschreibung des Dichters Lenz in seinem Werk *Dichtung und Wahrheit*, sowie Teile aus Lenz' Dramen, theoretische Texte und Briefe dienen Büchner als

---

<sup>271</sup> vgl. Borgards 2007, S. 449f.

<sup>272</sup> MBA 5, S. 31.

<sup>273</sup> vgl. Borgards 2007, S. 441.

<sup>274</sup> Müller-Sievers 2003, S. 150.

<sup>275</sup> vgl. Beise 2010, S. 72

<sup>276</sup> MBA 5, S. 230.

<sup>277</sup> vgl. Borgards 2007, S. 441.

Basis für sein Werk.<sup>278</sup> Welche Auswirkungen dies auf den Protagonisten Lenz hat, beschreibt Uwe Schütte wie folgt:

*„Lenz konstituiert eine eigentümliche Ambivalenz der Zentralfigur, die oszilliert zwischen frei(zügig)er Gestaltung und Dokument, zwischen der empathischen Nähe des Erzählers und der Eigenständigkeit als Kunstperson.“<sup>279</sup>*

Indem Büchner für Lenz, dessen Bild durch Oberlin und Goethe negativ geprägt ist, Partei ergreift, weicht er von seinen Quellen in diesem Punkt sehr stark ab. Die Erzählung ist also als Gegenentwurf – moralische Kriterien und kulturell bedingte Ansichten über den Wahnsinn werden kritisch in Frage gestellt – zu sehen. So widerspricht Büchner Oberlins christlicher Ansicht, wonach dem Wahnsinn moralische Verfehlungen zu Grunde liegen.<sup>280</sup> Henri Poschmann zufolge wird in der Erzählung deutlich,

*„daß Büchner nicht einfach bestimmte historisch-biographische Tatsachen nacherzählt, sondern daß er zugleich die Optik einer bestimmten überlieferten Wirklichkeitsbeziehung und ihr spezifisches Funktionieren vorführt und sie zum Gegenstand seiner poetisch-empirischen Erkundung macht.“<sup>281</sup>*

Büchners Werk liegen drei Entwurfsstadien zu Grunde. Diese zeigen deutlich, wie sich der Blick des Erzählers auf den Wahnsinn in den einzelnen Stufen verändert. Darum sollen die Entwürfe und wie diese in den endgültigen Text, den Karl Gutzkow publizierte, eingegangen sind, kurz dargestellt werden.

In seinem ersten Versuch ein Werk über Lenz zu schreiben, unternimmt Büchner lediglich eine vorsichtige Umformung der Quelle: Er verwendet anstatt der ersten Person die dritte und erweitert Oberlins Bericht an vier Stellen. Man könnte bei dieser chronologischen Erzählung fast von einer Abschrift der Quelle sprechen. Im zweiten Versuch entfernt sich Büchner schon etwas mehr von seiner Textvorlage und bemüht sich, den Krankheitszustand des Dichters im Stil eines differentialdiagnostischen Bulletins zusammenzufassen und zu skizzieren. Diese beinahe wissenschaftliche Auseinandersetzung sowie auch der erste Versuch werden vom Dichter wieder verworfen. Später versucht Büchner, aus dem Stoff eine figurale Erzählung zu machen. Dafür bringt er zuerst den Anfang und das Ende zu Papier.<sup>282</sup> Gerhard Knapp spricht hier von einem

---

<sup>278</sup> vgl. Schütte 2006, S. 209.

<sup>279</sup> ebd., S. 209.

<sup>280</sup> vgl. ebd., S. 209.

<sup>281</sup> Poschmann, Henri: Georg Büchner. Dichtung der Revolution und Revolution der Dichtung. Berlin; Weimar: Aufbau 1983, S. 168.

<sup>282</sup> vgl. Beise 2010, S. 72f.



Äquivalenzbezug, da Lenz sowohl am Beginn als auch am Schluss „*durch's Gebirg*“ geht. Mit dem Unterschied jedoch, dass er den anfänglichen Weg mit „*Sturm*“ und jenen am Ende ohne „*Drang*“ zurücklegt.<sup>283</sup> Dazwischen wird erzählt, wie der Dichter, der zwar „*gleichgültig*“ ins Tal wandert, aber dem es „*manchmal unangenehm [war], daß er nicht auf dem Kopf gehen*“<sup>284</sup> kann, „*vollkommen gleichgültig*“ wird.<sup>285</sup>

Wilhelmine Jaeglé, die Verlobte Büchners, fertigt eine Abschrift der im Nachlass des Autors gefundenen Bruchstücke über den Dichter Lenz an und stellt sie Karl Gutzkow zur Verfügung. Dieser vereint die einzelnen Teile zu einem Fragment und veröffentlicht es erstmals im Jahr 1839 im *Telegraph für Deutschland* unter dem Titel *Lenz. Eine Reliquie von Georg Büchner*.<sup>286</sup> Der von Karl Gutzkow hergestellte Textzusammenhang ist bis heute üblich.<sup>287</sup> Burghard Dedners zeigt in seiner *Rekonstruktion der Textgenese*, wie Gutzkow die bereits erwähnten Entstehungsstufen des Werkes in das Fragment integriert hat. In den aus dem ersten Versuch übernommenen chronikalischen Textpassagen – es handelt sich dabei um MBA 5, S. 43, 21 bis S. 46, 12f und S. 48, 8 bis S. 48, 28f.<sup>288</sup> – steht der Erzähler außerhalb und weiß nicht, was in dem Kranken vorgeht. So heißt es beispielsweise im Text, er „*schien betend*“<sup>289</sup>. Der Erzähler weiß also nicht genau, was Lenz macht, wenn er am Grab kniet. Er kann lediglich die Vermutung anstellen, dass er betet. Die Textstellen von MBA 5, S. 46,14 bis S. 48,6f entsprechen dem zweiten Versuch Büchners, eine wissenschaftliche Beschreibung der Krankheit des Protagonisten zu liefern.<sup>290</sup> Im Gegensatz zum Chronisten, der sich auf die Beobachtungen von Zeuginnen verlassen muss, z.B. „*Die Mägde [...] sagten, sie hätten oft, insonderheit aber in selbiger Nacht, ein Brummen gehört, das sie mit nichts als mit dem Tone einer Haberpfeife zu vergleichen wussten*“<sup>291</sup> weiß der wissenschaftliche Erzähler was Lenz tut, wenn er alleine ist. Er kennt seine Vorstellungen und Gefühle und erklärt die Gescheh-

---

<sup>283</sup> vgl. Knapp 2000, S. 138.

<sup>284</sup> MBA 5, S. 31.

<sup>285</sup> vgl. Knapp 2000, S. 138.

<sup>286</sup> vgl. MBA 5, S. 176ff.

<sup>287</sup> vgl. Beise 2010, S. 71ff

<sup>288</sup> vgl. Dedner, Burghard: Büchners Lenz: Rekonstruktion der Textgenese. In: Georg Büchner Jahrbuch 8 (1990-94). Hg. von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer unter Mitarbeit von Reinhard Pabst. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 34ff.

<sup>289</sup> MBA 5, S. 45.

<sup>290</sup> vgl. Dedner 1995, S. 41ff.

<sup>291</sup> MBA 5, S. 44.

nisse auf der Ebene der Psychiatrie.<sup>292</sup> „Er musste dann mit den einfachsten Dingen anfangen, um wieder zu sich zu kommen. Eigentlich nicht er selbst that es, sondern ein mächtiger Selbsterhaltungstrieb.“<sup>293</sup>

Bereits in der chronikalen Textpassage findet sich ein Einschub der figuralen Erzählung, die der dritten Arbeitsphase Büchners entspricht und in der die Distanz zwischen Erzähler und Protagonist aufgehoben wird.<sup>294</sup>

„Die Landschaft beängstigte ihn, sie war so eng, dass er an Alles zu stoßen fürchtete. Ein unbeschreibliches Gefühl des Mißbehagens befiehl ihn, sein Begleiter ward ihm endlich lästig, auch mochte er seine Absicht errathen und suchte Mittel ihn zu entfernen.“<sup>295</sup>

Vor allem in den zuletzt entstandenen Passagen wendet Büchner ein Erzählverfahren an, das intern fokalisiert ist. Er übersetzt das vom Protagonisten Erlebte also in eine distanzlose Sprechweise. Damit verwirklicht er die Anforderung, die Lenz im Kunstgespräch an die Literatur stellt, nämlich das Leben des Geringsten realitätsgetreu wiederzugeben und in das einzelne Individuum einzudringen, um es verstehen zu können.<sup>296</sup> Mit dieser Erzähltechnik grenzt sich Büchner von Goethes Lenz-Beschreibung, die „mehr in Resultaten als schildernd“<sup>297</sup> erfolgt, ab. Büchner unternimmt diese Abgrenzung bewusst. Deutlich wird dies bereits im langen Satz am Beginn der Erzählung: „Nur manchmal, wenn der Sturm [...] unter ihm zog.“<sup>298</sup> Dieser Satz stellt Arnd Beise zufolge eine erkennbare Variation des berühmten „Wenn“-Satzes aus Goethes Werk *Die Leiden des jungen Werthers* dar.<sup>299</sup> „Wenn das liebe Tal um mich dampft, [...] dann sehne ich mich oft und denke.“<sup>300</sup> Im Gegensatz zu Goethe, bei dem eine zeitliche Bestimmung in einer Kausalität endet, malt Büchner den einzelnen Moment – ein Gefühl der Enge entwickelt sich zu einem der Ausdehnung – mit Attributen aus und schreibt dem Vorgang weder einen Grund zu, noch bettet er ihn in einen narrativen Zusammenhang.

---

<sup>292</sup> vgl. Beise 2010, S. 74.

<sup>293</sup> MBA 5, S. 47.

<sup>294</sup> vgl. Beise 2010, S. 75.

<sup>295</sup> MBA 5, S. 45.

<sup>296</sup> vgl. Beise 2010, S. 78.

<sup>297</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: *Dichtung und Wahrheit*. 3. und 4. Teil. Hg. von Bettina Hesse. Köln: Könnemann 1998, S. 657.

<sup>298</sup> MBA 5, S. 31.

<sup>299</sup> vgl. Beise 2010, S. 78.

<sup>300</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: *Die Leiden des jungen Werthers*. Leipzig: Göschen 1787, S. 10f.

Die Augenblicklichkeit des Geschehens kann vom Leser bzw. der Leserin beinahe hautnah miterlebt werden.<sup>301</sup>

Die figurale Erzählung ermöglicht es, das Innenleben des Protagonisten zu betrachten, wobei die Grenze zwischen Innen- und Außenwelt sehr schwammig ist.<sup>302</sup> Dieses Verschwimmen der Grenzen zwischen Innen- und Außen ist ein psychopathologisches Phänomen, das beispielsweise Johann Christian Reil bei Nervenkrankheiten beobachtet.<sup>303</sup>

*„Auch in Nervenkrankheiten, z.B. nahe vor einer Ohnmacht, unterscheiden wir die Subjektivität und Objektivität nicht scharf und schnell mehr, sondern werden von ihnen so schwach afficirt, daß wir an beiden zweifeln und uns immer fragen müssen, ob wir träumen oder Realitäten wahrnehmen, ob wir es sind, die empfinden und handeln, oder bloße Zuschauer des Empfindens und Handelns eines andern sind.“<sup>304</sup>*

Die Fragen, die Reil hier anspricht, erinnern an jene, die Büchner Danton stellen lässt: „Was ist das, was in uns hurt, lügt, stiehlt und mordet?“<sup>305</sup> Möglicherweise wollte der Autor damit zum Ausdruck bringen, dass der Mensch sich unter bestimmten Umständen wie z.B. im Falle einer Nervenkrankheit nicht mehr selbst steuern kann. Er verliert seine Autonomie und seine Triebe gewinnen die Macht über ihn.

#### **4.2.3.1. Goethes Einfluss auf die Erzählung**

Für sein Werk über den von Manie und Melancholie betroffenen Lenz bedient sich Büchner, wie bereits erwähnt, verschiedenster Quellen, darunter auch Goethes *Dichtung und Wahrheit*. Hieraus ergibt sich die interessante Frage, welchen Einfluss Goethe auf die Erzählung Büchners hatte.

Vor einer genaueren Betrachtung von Goethes Lenz-Beschreibung soll allerdings zunächst kurz das historische Verhältnis zwischen Lenz und Goethe illustriert werden.

---

<sup>301</sup> vgl. Beise 2010, S. 79.

<sup>302</sup> vgl. Martin 2003, S. 223.

<sup>303</sup> vgl. Beise 2010, S. 79.

<sup>304</sup> Reil 1803, S. 69.

<sup>305</sup> MA, S. 100.

Jakob Michael Reinhold Lenz macht im Frühjahr 1771 während eines Strassburg-Aufenthalts Bekanntschaft mit Johann Wolfgang Goethe. Die beiden verbindet ihre Liebe zu Friedericke Brion, die von Oktober 1770 bis August 1771 die Geliebte Goethes ist. Darüber hinaus stehen die Literaten durch Briefwechsel und den Austausch von Manuskripten miteinander in Verbindung. Im Jahr 1775 besuchen sie gemeinsam Goethes Schwester Cornelia Schlosser in Emmendingen. Ende März 1776 verlässt Lenz Strassburg und zieht zu Goethe nach Weimar. Auf der Reise dorthin besucht er auch die Eltern seines Freundes in Frankfurt am Main. Am 30. Juni desselben Jahres begibt sich Lenz nach Berka, um dort an seinem Buch *Der Waldbruder* zu arbeiten – ein Briefroman, in dem Lenz seine Beziehung zu Goethe reflektiert. Ende November 1776 kommt es zum Streit zwischen Lenz und Goethe, da Goethe am 26. November *Lenzens Eseley* – ein Tagebucheintrag Goethes – niederschreibt.<sup>306</sup> Was sich genau dahinter verbirgt und was das Verhältnis zwischen Lenz und Goethe zerstört, ist bis heute nicht bekannt. Sigrid Damm vermutet eine äußerst private Angelegenheit und verweist dabei auf die Unerbittlichkeit, mit der Goethe in der Folge auf Lenz' Ausweisung aus Weimar beharrt.<sup>307</sup> Lenz muss Weimar also verlassen und lebt daraufhin von Dezember 1776 bis zum Sommer 1777 bei Goethes Schwester und deren Mann in Emmendingen.<sup>308</sup> Goethe schreibt währenddessen die Erinnerungen an den Poeten in seinem Werk *Dichtung und Wahrheit* nieder.<sup>309</sup>

Georg Büchners Lenz-Beschreibung weicht in einigen Punkten stark von Goethe ab, etwa was den Umgang mit Quellen betrifft. Auch Büchners Dichtkunst steht in starkem Kontrast zu jener von Goethe. Bei Goethe fungiert der Autor – und damit steht er ganz in der Tradition des empfindsamen Briefromans – als Herausgeber von gefundenen Dokumenten. Dazu muss das erzählte Ereignis – dies kann das Leben eines Helden oder auch eine Epoche sein – abgeschlossen und somit erzählbar sein. Um das Ende einer Begebenheit, wie beispielsweise im Werk *Die Leiden des jungen Werthers* der Suizid des Protagonisten, überhaupt erzählen zu können, muss sich der Erzähler als solcher zu erkennen geben. Bei Büchner hingegen ist der erzählte Lebensabschnitt von Lenz noch

---

<sup>306</sup> vgl. Dedner, Burghard und Hubert Gersch u.a. (Hg.): „Lenzens Verrückung. Chronik und Dokumente zu J.M.R. Lenz von Herbst 1777 bis Frühjahr 1778. Tübingen: Niemeyer 1999 (Büchner-Studien Band 8)„ S.11ff.

<sup>307</sup> vgl. Damm, Sigrid: Vögel, die verkünden Land. Das Leben des Jakob Michael Reinhold Lenz. Berlin; Weimar: Aufbau 1985, S.259.

<sup>308</sup> vgl. Dedner [u.a.] 1999, S. 15f.

<sup>309</sup> vgl. MBA, S. 258.

nicht zu Ende, wie im letzten Satz – „*So lebte er hin*“<sup>310</sup> – deutlich wird.<sup>311</sup> Der Protagonist stirbt am Schluss nicht und er wird auch weder gesund noch gerettet. Er lebt einfach dahin. Damit und da die Grenze zwischen Quellenmaterial und Fiktion verschwimmt, hat auch die Dominanz des Erzählers, der der Geschichte einen Sinn verleiht, ein Ende. Dieses Hinleben, von dem Büchner schreibt, ist entidealisiert und entmoralisiert. Es handelt sich um ein Leben, das keine Richtung, keinen Sinn mehr aufweist.<sup>312</sup>

Der Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz verehrt Goethe so sehr, dass er – darauf weist Müller-Sievers hin – sein eigenes, unabhängiges Leben aufgibt und Goethes Leben als Zitat nachlebt. Lenz folgt ihm nach der gemeinsamen Zeit in Straßburg nach Weimar, verbringt längere Zeit bei Goethes Schwester und wirbt um seine frühere Geliebte Friederike Brion. Später kommt Lenz zum Pfarrer Oberlin. Büchner greift die Zeit bei dem Pastor für sein Werk auf und betont auch Lenz’ Liebe zu Friederike, um die Zitathaftigkeit von Lenz’ Leben hervorzuheben.<sup>313</sup> Aber auch Georg Büchner bewundert Goethe. So schreibt er in einem Brief vom Juli 1835 an seine Familie: „*ich halte viel auf Goethe oder Shakespeare, aber sehr wenig auf Schiller*“<sup>314</sup>. Die gemeinsame Bewunderung für Goethe könnte der Grund dafür sein, warum Büchner ausgerechnet Lenz zum Protagonisten seiner Erzählung macht. Die Folge von Lenz’ Zitathaftigkeit ist der Wahnsinn und mit ihm der Selbstverlust. Büchner zeigt also die Gefahr auf, die eine zu starke Verherrlichung mit sich bringt.

Was die beiden Lenz-Beschreibungen betrifft, so zeigt Büchners *Lenz* äußerlich sehr viel Ähnlichkeit mit jenem aus Goethes Beschreibung. Beispielsweise heißt es in *Dichtung und Wahrheit*:

*„Klein, aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprachen; blaue Augen, blonde Haare, kurz ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist; einen sanften, gleichsam vorsichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache, und ein Betragen, das zwischen Zu-*

---

<sup>310</sup> MBA 5, S. 49.

<sup>311</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 149ff.

<sup>312</sup> vgl. ebd., S. 151f.

<sup>313</sup> vgl. ebd., S. 153f.

<sup>314</sup> MA, S. 306.

*rückhaltung und Schüchternheit sich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anstand [...] Für seine Sinnesart wüßte ich nur das englische Wort whimsical, welches, wie das Wörterbuch ausweist, gar manche Seltsamkeiten in einem Begriff zusammenfaßt*<sup>315</sup>.

Büchner verbindet Goethes Beschreibung mit jener von Oberlin und verleiht seinem Protagonisten so, zumindest was das Äußerliche betrifft, ein hohes Maß an Authentizität.<sup>316</sup>

Was den Charakter betrifft, so stellt Goethe Lenz in einem negativen Licht dar:

*„Er hatte nämlich einen entschiedenen Hang zur Intrige, und zwar zur Intrige an sich, ohne daß er eigentliche Zwecke, verständiget, selbstische, erreichbare Zwecke dabei gehabt hätte; vielmehr pflegte er sich immer etwas Fratzenhaften vorzusetzen, und eben deswegen diente es ihm zu beständigen Unterhaltung. Auf diese Weise war er zeitlebens ein Schelm in der Einbildung, seine Liebe wie sein Haß waren imaginär, mit seinen Vorstellungen und Gefühlen verfuhr er willkürlich, damit er immerfort etwas zu tun haben möchte. Durch die verkehrtesten Mittel suchte er seinen Neigungen und Abneigungen Realität zu geben und vernichtete sein Werk immer wieder selbst.*“<sup>317</sup>

Während Goethe das Verhalten des Dichters als befremdlich kritisiert, zeigt Büchner einführend die zwanghafte Motivation seiner Handlungen. So wird beispielsweise bereits am Beginn der Erzählung deutlich, dass Lenz starke psychische Probleme hat. Obwohl die sozialen Hintergründe dieser Schwierigkeiten (der Konflikt mit seinem Vater, die unglückliche Liebe zu Friederike, deren Erwähnung auch auf den Streit mit Goethe verweist) nur angedeutet werden, verweisen sie dennoch auf eine Traumatisierung.<sup>318</sup> Büchner deutet also die negativen Eigenschaften, die Goethe Lenz zuschreibt, zu Krankheitssymptomen um. So nimmt er auch Bezug auf einige Charaktermerkmale, die im oben genannten Zitat vorkommen, etwa die „*verkehrtesten Mittel*“, die Goethe Lenz vorwirft, „*das Fratzenhafte*“ sowie das willkürliche Verfahren „*mit seinen Vorstellungen und Gefühlen*“ und die Neigung zur Zerstörung seines Werkes.<sup>319</sup> Lenz' Bedauern über die Tatsache, „*daß er nicht auf dem Kopf gehn konnte*“<sup>320</sup> und die Äuße-

---

<sup>315</sup> Goethe 1998, S. 545.

<sup>316</sup> Will, Michael: „Autopsie“ und „reproduktive Phantasie“. Quellenstudien zu Georg Büchners Erzählung „Lenz“. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 125f.

<sup>317</sup> Goethe 1998, S. 658.

<sup>318</sup> vgl. Knapp 2000, S. 147f.

<sup>319</sup> vgl. Will 2000, S. 128.

<sup>320</sup> MBA 5, S. 31.

nung, „er hätte die Erde hinter den Ofen setzen mögen“<sup>321</sup>, stehen damit in Zusammenhang. Auch die folgende Textpassage aus Büchners Werk lässt sich sehr gut mit Goethes Beschreibung in Verbindung bringen:

*„und dabei hatte er einen unendlichen Trieb, mit Allem um ihn im Geist willkürlich umzugehen; [...]; er amüsierte sich, die Häuser auf die Dächer zu stellen, die Menschen an und auszukleiden, die wahnwitzigsten Possen auszusinnen. Manchmal fühlte er seinen unwiderstehlichen Drang, das Ding auszuführen, und dann schnitt er entsetzliche Fratzen.“*<sup>322</sup>

Goethe kritisiert außerdem, Lenz habe sich dem „formlosen Schweifen“<sup>323</sup> hingegeben und verschwende seine künstlerische Gabe.<sup>324</sup> So seien seine Tage „aus lauter Nichts zusammengesetzt“<sup>325</sup>. Er erwähnt auch „Kreuz- und Querbewegungen“<sup>326</sup> in punkto Frauen. Der Germanist Arnd Beise sieht Goethes Lenz als Pendant zu seiner fiktiven Romanfigur Werther.<sup>327</sup>

In einem Brief vom 1. Juni 1774 schreibt Goethe, dass er

*„einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt.“*<sup>328</sup>

Hier ist eine Parallele zu Oberlins Bericht erkennbar, in dem deutlich wird, dass der Pastor Lenz' psychische Probleme als „*Folgen seines Ungehorsams gegen seinen Vater, seiner herumschweifenden Lebensart, seiner unzweckmäßigen Beschäftigungen, seines häufigen Umgangs mit Frauenzimmern*“<sup>329</sup> sieht. Büchner hingegen beschreibt Lenz' psychische Probleme nicht als Folgen seiner Sünden, sondern als eine Krankheit. Literarische Mittel machen es ihm möglich zu zeigen, wie unverantwortlich und gefährlich das Verhalten derer ist, die den Kranken moralisch verurteilen.<sup>330</sup>

---

<sup>321</sup> MBA 5, S. 31.

<sup>322</sup> MBA 5, S. 46.

<sup>323</sup> Goethe 1998, S.: 661.

<sup>324</sup> vgl. ebd., S. 661.

<sup>325</sup> ebd., S. 658f.

<sup>326</sup> ebd., S. 660.

<sup>327</sup> vgl. Beise 2010, S. 77.

<sup>328</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: Goethe's sämtliche Werke in dreißig Bänden. Vollständige, neu-geordnete Ausgabe. 21. Band. Stuttgart: Cotta'scher Verlag 1851, S. 351.

<sup>329</sup> MBA 5, S. 239.

<sup>330</sup> vgl. Beise 2010, S. 77.

## 4.2.4 Büchners Diskurs über den Wahnsinn anhand des Dichters Lenz

Auf den ersten Blick scheint Büchners *Lenz* der am wenigsten politische seiner Texte zu sein, doch auf den zweiten Blick erkennt man, dass der Autor durchaus religions- und gesellschaftskritisch agiert. Indem er die Krankheit und das Leiden des Protagonisten in den Mittelpunkt der Erzählung rückt, übt er Kritik an jenen Faktoren, die bei der Schmerzlinderung versagen. Dabei handelt es sich unter anderem um die soziale Umwelt. Diese trägt durch Zurückweisung – vgl. dazu Goethe, der ihn aus Weimar verbannt – oder Vereinnahmung – als Beispiele dazu dienen der Vater und Kaufmann, die ihn zu einer Rückkehr zu seinen Eltern bewegen wollen – zu einer Verschärfung der Krankheit bei. Aber auch die zeitgenössische Auffassung von psychischen Krankheiten sowie Pastor Oberlins Verhalten – er liefert Lenz nach dem missglückten Heilungsversuch dem Wahnsinn vollständig aus – unterzieht Büchner einer Kritik.

Dazu arbeitet er den Wissensstand der zeitgenössischen Psychiatrie in kritischer Weise auf. Die Symptome und Begrifflichkeit der im *Lenz* beschriebenen Psychose – dies betrifft auch die erotische und religiöse Melancholie – übernimmt er von der wissenschaftlichen Literatur seiner Zeit. Die Schulmedizin führt motorisches Getriebensein und Laufen bzw. schnelles Gehen als Anzeichen einer Melancholie bzw. eines Wahnsinns an. Zwar kommen diese Symptome – vor allem im Falle einer inneren Unruhe und Panik – auch bei Lenz zum Vorschein, jedoch teilt Büchner nicht die gesamten Ansichten der Schulmedizin seiner Zeit. Vor allem die Annahme, Geisteskrankheiten entstünden aufgrund moralischer Verfehlungen und seien somit selbstverschuldet, widerspricht seiner Einstellung, denn für ihn sind psychisch Kranke nicht zu einer freien Willensentscheidung fähig. Gerhard Knapp weist des Weiteren darauf hin, dass Büchner nicht die Absicht hat, eine wissenschaftliche Pathografie zu kreieren. Ihm gehe es darum, das Wissen der Psychiatrie seiner Zeit kritisch aufzuarbeiten.<sup>331</sup>

In der Folge soll die von Büchner beschriebene Krankheitsgeschichte, vor allem der Leidens- und Angstdiskurs des Protagonisten, in den Blick gefasst werden. Im Anschluss daran wird Büchners Diskurs über den Wahnsinn anhand folgender Analysefel-

---

<sup>331</sup> vgl. Knapp 2000, S. 141f.



der untersucht: Sprache, Religion, Lenz' revolutionäres Potential, Selbsttherapie und Kunstgespräch.

#### 4.2.4.1 Das Krankheitsbild des Protagonisten

Um die Leidensthematik zu verdeutlichen, unterteilt Knapp die Erzählung in eine Rahmenhandlung und drei große Entwicklungsphasen, die jeweils von einer Wende in Lenz' psychischen Zustand gekennzeichnet sind. Die Rahmenhandlung umfasst den Weg des Protagonisten durch das Gebirge bis zu seiner Ankunft bei Oberlin im Pfarrhaus und den Abtransport nach Strassburg. In der ersten Entwicklungsphase verbringt Lenz seine Zeit mit Oberlin. Er versucht, wieder in die Normalität zurückzufinden und sich zu integrieren. Dieser Abschnitt reicht bis zum Kunstgespräch. Die zweite Phase thematisiert Lenz' Leid, das aus der Abwesenheit des Pastors resultiert, und im dritten Teil steht die Zeit nach der Rückkehr Oberlins, in der sich Lenz' Zustand stark verschlechtert, im Fokus.<sup>332</sup>

Das Leiden, die Angst und die Pathogenese werden bereits in der Rahmenhandlung vollständig beschrieben. Zu Beginn ist Lenz „gleichgültig“, im Anschluss daran thematisiert Büchner Lenz' Eindruck von der Verkehrtheit der Welt.<sup>333</sup> Dazu beschreibt er in einem überlangen Satz zuerst die Klaustrophobie des Protagonisten:

*„Es war ihm alles so klein, so nahe, so naß, er hätte die Erde hinter den Ofen setzen mögen, er begriff nicht, dass er so viel Zeit brauchte, um einen Abhang hinunter zu klimmen, einen fernen Punkt zu erreichen; er meinte, er müsse Alles mit ein Paar Schritten ausmessen können“<sup>334</sup>*

Dieser Zustand führt in eine skurrile Naturvision, in der sich Lenz mit der Natur eins fühlt und schließlich mit einer „Lust, die ihm wehe tat“<sup>335</sup> endet. Am Abend fasst „ihn eine namenlose Angst in diesem Nichts, er war im Leeren, er riß sich auf und flog den Abhang hinunter.“<sup>336</sup> In diesem langen Satz am Beginn der Erzählung wird bereits klar, dass Lenz an Halluzinationen leidet.<sup>337</sup> Büchner zeigt auch die unterschiedlichen Gefüh-

---

<sup>332</sup> vgl. Knapp 2000, S. 143ff.

<sup>333</sup> vgl. MBA 5, S. 31.

<sup>334</sup> ebd., S. 31.

<sup>335</sup> ebd., S. 31.

<sup>336</sup> ebd., S. 32.

<sup>337</sup> vgl. Knapp 2000, S. 143f.

le, – „*Gleichgültigkeit, Lust, Angst, Leiden an Panik und Beklemmung*“<sup>338</sup> – die Lenz in seiner halluzinatorischen Realitätserfahrung abwechselnd verspürt. Bereits am Beginn der Erzählung wird deutlich: Lenz weiß, dass er wahnsinnig zu werden droht: „*Es war als ginge ihm was nach, und als müsse ihn was Entsetzliches erreichen, etwas das Menschen nicht ertragen können, als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm.*“<sup>339</sup> Dem Protagonisten ist bewusst, dass der Wahnsinn etwas Entsetzliches ist, das die Menschen – weder die Betroffenen noch die Außenstehenden – kaum aushalten können. Daher ist ihm auch klar, dass ihn die Krankheit zu einem Außenseiter machen wird. Im Gegensatz zu Oberlins Lenz weiß jener in Büchners Erzählung also um seinen Zustand Bescheid. Büchner verleiht dem Leidensweg seines Protagonisten – im Unterschied zur Textvorlage – somit Würde.<sup>340</sup> Lenz versucht, gegen die Krankheit anzukämpfen, dadurch ruft er auch Mitleid beim Lesepublikum hervor.

Bereits zu Beginn der ersten Entwicklungsphase, in der ersten Nacht bei Oberlin, wird Lenz wieder von der Angst heimgesucht. Er wird unruhig und fügt sich körperlichen Schmerz zu, der – wie später noch näher ausgeführt wird – eine therapeutische Funktion hat.<sup>341</sup> Außerdem wird der Aspekt der traumhaften Wahrnehmung der Realität angesprochen: „*Er war sich selbst ein Traum*“<sup>342</sup>. Das Traumhafte wird bis in die dritte Phase, bis also die Psychose zunimmt, wiederholt und kann somit auch als Leitmotiv betrachtet werden. Auch in der zweiten Nacht, die er beim Pastor verbringt, ist Lenz ängstlich. Sein Zustand bewegt sich zwischen Wahnsinn und Besserung. Der Aufenthalt im Steintal sowie die Anwesenheit Oberlins führen zunächst zu einer Stabilisierung seines Zustandes, der Pastor fungiert also als Seelsorger und Vaterfigur. Das Gefühl der Leere, das er am Anfang verspürt, tritt zurück und es scheint, als würde der Kranke genesen. Den ersten Höhepunkt in der Phase der Stabilisierung stellt die Predigt dar. Die in der folgenden Nacht verspürte Einsamkeit und die daraus resultierende Traurigkeit zeigen jedoch, dass keine dauerhafte Besserung möglich ist. Lenz hat bis zur Ankunft Kaufmanns seine Sinne unter Kontrolle. Die Anwesenheit des Gastes empfindet der Protagonist zunächst als Bedrohung, da er in einer Phase der Besserung plötzlich wieder an seine Vergangenheit erinnert wird und Kaufmann auch versucht, ihn zur Rückkehr

---

<sup>338</sup> Knapp 2000, S. 144.

<sup>339</sup> MBA 5, S. 32.

<sup>340</sup> vgl. Knapp 2000, S. 144.

<sup>341</sup> vgl. ebd., S. 144.

<sup>342</sup> MBA 5, S. 33.

zu seinen Eltern zu bewegen. Den zweiten Höhepunkt der Konsolidierungsphase stellt das Kunstgespräch dar. Lenz äußert darin seine kunsttheoretischen Ansichten, wobei dieser Textpassage keine Vorlage zugrunde liegt. Sie wurde also von Büchner frei erfunden und entspricht auch seiner persönlichen Auffassung von künstlerischem Schaffen.<sup>343</sup> Nach seinem Monolog gerät Lenz jedoch mit Kaufmann in Streit. Dieser ist sozusagen ein Vorbote für die Desintegration und die Zustandsverschlechterung, die aufgrund Oberlins Abreise am nächsten Tag folgt.<sup>344</sup>

Die zweite Entwicklungsphase ist gekennzeichnet durch Oberlins Abwesenheit. Die räumliche Trennung zwischen Lenz und dem Pastor symbolisiert den Bruch in der Beziehung der beiden. Lenz, der durch Oberlin Vertrauen in den Glauben und die Familie gewonnen hat, stürzt aufgrund der Abwesenheit des Pastors in eine schwere Glaubenskrise, die in einen religiösen Wahn führt.<sup>345</sup> In dieser Phase erinnert er sich wieder an das „Frauenzimmer“<sup>346</sup> und erkundigt sich bei Madame Oberlin nach ihr. Die Zurückweisung und die unglückliche Liebe – das alles ist plötzlich sehr präsent. Nach Knapp kommt hier die erotische Melancholie zum Vorschein. Lenz' Zustand verschlechtert sich rapide und er sucht nach einem Glaubenserlebnis, das ihm wieder Hoffnung schenkt. Schließlich versucht er, ein totes Kind ins Leben zurückzuholen. Als dies misslingt, ist Lenz traumatisiert, wodurch sich seine Psychose verschlimmert. Der Protagonist entwickelt sich daraufhin zum Atheisten. Dies ist der erste Tiefpunkt seiner Krankheit, den er im Steintal erlebt.<sup>347</sup> Lenz ist „halb wahnsinnig“<sup>348</sup>. Es fehlt nicht mehr viel zur Zerstörung seiner Persönlichkeit.<sup>349</sup>

Die dritte Entwicklungsphase beginnt mit der Rückkehr Oberlins. Aus der Textvorlage Büchners ist bekannt, dass der Pastor auf seiner Reise Details zur Vorgeschichte und über die Krankheit des Dichters erfahren hat.<sup>350</sup> Oberlin ist der Ansicht, dass Lenz einen moralisch verwerflichen Lebenswandel geführt hat und redet auf ihn ein, nach Hause

---

<sup>343</sup> vgl. Knapp 2000, S. 144f. und vgl. Grab, Walter: Georg Büchner und die Revolution von 1848. Der Büchner-Essay von Wilhelm Schulz aus dem Jahr 1851. Text und Kommentar unter Mitarbeit von Thomas Michael Mayer. Königstein: Athenäum 1985, S. 68.

<sup>344</sup> vgl. Knapp 2000, S. 144f.

<sup>345</sup> vgl. Kubik, S. 53f.

<sup>346</sup> MBA 5, S. 41.

<sup>347</sup> vgl. Knapp 2000, S. 145f.

<sup>348</sup> MBA 5, S. 43.

<sup>349</sup> vgl. Knapp 2000, S. 146.

<sup>350</sup> vgl. ebd., S. 146.

zurückzukehren und sich mit seinem Vater zu versöhnen. Mit der Erinnerung an den Vater kehrt auch jene an seine unglückliche Liebe zurück. Wie nach der Ankunft von Kaufmann holt ihn auch jetzt die Vergangenheit wieder ein und *„Die Zufälle des Nachts steigerten sich auf's Schrecklichste.[...], der Wahnsinn packte ihn,[...]“*<sup>351</sup> Daraufhin schlüpft Oberlin in die Rolle des erziehenden Therapeuten. Diese Veränderung ist für Lenz eine Katastrophe, denn er verliert den einzigen Menschen, von dem er glaubte akzeptiert zu werden.<sup>352</sup> Der Kranke hat kein Vertrauen mehr zu Oberlin und sein Zustand verschlechtert sich rapide. Unruhe und Langeweile wechseln sich rasch ab, Lenz kann nicht mehr unterscheiden ob er träumt oder nicht und die Welt kommt ihm sinnlos vor. Aufgrund dieses Sinnverlusts verspürt er Leere, verliert abermals seinen Glauben und sieht schließlich ein, dass er sich nicht in die Gesellschaft integrieren kann.<sup>353</sup> Lenz versucht, gegen die Psychose anzukämpfen, aber seine Angst führt zu irrationalen und absurden Wahrnehmungen: *„Alles traumartig, kalt; er amüsierte sich, die Häuser auf die Dächer zu stellen, die Menschen an und auszukleiden, die wahnwitzigsten Possen auszusinnen.“*<sup>354</sup> Im Kampf gegen die Krankheit beschreibt Büchner die Persönlichkeitspaltung:

*„Er musste dann mit den einfachsten Dingen anfangen, um wieder zu sich zu kommen. Eigentlich nicht er selbst that es, sondern ein mächtiger Erhaltungstrieb, es war als sey er doppelt und der eine Theil sucht den andern zu retten, und rief sich selbst zu;“*<sup>355</sup>

Lenz verliert am Ende den Kampf gegen die Psychose: *„es war die Kluft unrettbaren Wahnsinns, eines Wahnsinns durch die Ewigkeit.“*<sup>356</sup> Am Schluss der Rahmenhandlung wird Lenz nach Strassburg abtransportiert. *„Er saß mit kalter Resignation im Wagen [...] er war vollkommen gleichgültig.“*<sup>357</sup> Sein Schicksal ist Lenz gleichgültig, er lässt sich ohne Einwände nach Strassburg bringen. Die Schlusssätze der Erzählung verdeutlichen, dass die gefürchtete Leere gesiegt hat und sich der Kranke selbst aufgegeben hat.<sup>358</sup>

---

<sup>351</sup> MBA 5, S. 47.

<sup>352</sup> vgl. Kubik, S. 55.

<sup>353</sup> vgl. Knapp 2000, S. 146f.

<sup>354</sup> MBA 5, S. 46.

<sup>355</sup> ebd., S. 47.

<sup>356</sup> ebd., S. 47.

<sup>357</sup> ebd., S. 48.

<sup>358</sup> vgl. Kubik, S. 57.

*„Er schien ganz vernünftig, sprach mit den Leuten; er that Alles wie es die Andern thaten, es war aber eine entsetzliche Leere in ihm, er fühlte keine Angst mehr, kein Verlangen; sein Dasein war ihm eine nothwendige Last. - - So lebte er hin.“<sup>359</sup>*

Büchner hat nach Uwe Schütte eine materialistische Weltanschauung. Er verklärt den Wahnsinn nicht mehr zur Manie, sondern sieht ihn als eine qualvolle Krankheit, deren Ursachen in sozialen Faktoren oder persönlichen Zwangslagen liegen. Sowohl anhand der historischen als auch der literarischen Figur ist zu erkennen, wie die Seele durch Fehlschläge, Zurückweisungen, Missgeschicke, Enttäuschungen etc. zerbricht. Büchner erkennt sich selbst in Lenz, was ein Grund für seine Beschäftigung mit dem Dichter sein könnte.<sup>360</sup> So schreibt sein Bruder Ludwig:

*„In Lenzen's Leben und Sein fühlte er verwandte Seelenzustände, und das Fragment ist halb und halb des Dichters eigenes Porträt. Sonderbar und auffallend ist dabei die schwermüthige und zerrissene Gemüthsstimmung, in die er sich mit einer gewissen Lust am Wehe hineinzuwählen schien.“<sup>361</sup>*

Büchner lässt daher Züge von sich selbst – beispielsweise durch das Kunstgespräch – in den Protagonisten seines Werkes einfließen. Eine Ähnlichkeit zwischen dem Protagonisten und dem Autor besteht beispielsweise in der Desillusioniertheit. Lenz steht damit im Einklang mit dem Lebensgefühl seiner Zeit, in der die Generation des Vormärz nach vielen Niederlagen und Enttäuschungen neuen Halt sucht. Der Stoff der Erzählung *Lenz* ist also auch ein aktueller.<sup>362</sup>

Wie Woyzeck leidet auch Lenz an einer Krankheit, die heute wohl als Burnout-Syndrom bezeichnet werden würde. So ist der Dichter erschöpft, gereizt, niedergeschlagen, leidet an Schlafstörungen und an einem Gefühl der Leere, er zieht sich zurück, ist zunehmend gleichgültig gegenüber anderen Personen, ist nervös und leidet an Panikattacken. Wenn auch die Symptome von Woyzeck und Lenz auf den ersten Blick sehr unterschiedlich erscheinen, so bestehen zwischen den Krankheitsbildern doch einige Gemeinsamkeiten (siehe dazu Kapitel 5, S. 99ff).

---

<sup>359</sup> MBA 5, S. 49.

<sup>360</sup> vgl. Schütte 2006, S. 208.

<sup>361</sup> N, S. 47.

<sup>362</sup> vgl. Schütte 2006, S. 208.

## 4.2.4.2 Analysefelder

### a) Sprachliche Darstellung

Das Werk beinhaltet nicht den ganzen Lebenslauf Lenz' sondern nur jenes Zeitfenster – Ende Jänner bis Ende Februar 1778 – in denen der Übergang in die chronische Schizophrenie erfolgt. Als Ausgleich für diese Reduktion der biografischen Daten bedient sich Büchner einer dichten Sprache und intensiven Darstellung. Der Autor nimmt also einen relevanten Ausschnitt aus Lenz' Leben und gibt diesem – indem er in die Tiefe geht – mehr Komplexität als in einer Gesamtdarstellung möglich wäre. Büchners Intention besteht darin, durch die Wahl der offenen Prosaform in das Bewusstsein des Kranken einzudringen. Auf diese Weise gelingt es ihm, die Folgen der Schizophrenie – Vermischung der Innen- und Außenwelt, sowie von Wahrnehmung und tatsächlichem Sein – literarisch vorstellbar zu machen. Dem Autor ist aber auch die Darstellung der Krankengeschichte wichtig. Indem er die sozio-kulturellen Faktoren, die zum Ausbruch und zum falschen Umgang mit der Schizophrenie führen, aufzeigt, versucht Büchner die Ursachen des Wahnsinns zu demonstrieren. Dabei achtet er weder auf eine lineare Handlungsführung noch auf die Regeln der Grammatik. Er verzichtet beispielsweise des Öfteren auf das Verb und verwendet häufig Nominalgruppen.<sup>363</sup> Der Prosatext setzt sich sowohl aus kurzen Sätzen – etwa „Den 20. ging Lenz durch's Gebirg“<sup>364</sup> – als auch aus langen Satzgefügen zusammen, wie der folgende Textausschnitt zeigt:

*„Nur manchmal, wenn der Sturm das Gewölk in die Thäler warf, und es den Wald herauf dampfte, und die Stimmen an den Felsen wach wurden, bald wie fern verhallende Donner, und dann gewaltig heran brausten, in Tönen, als wollten sie in ihrem wilden Jubel die Erde besingen, und die Wolken wie wilde wiehernde Rosse heransprengten, und der Sonnenschein dazwischen durchging und kam und sein blitzendes Schwert an den Schneeflächen zog, so daß helles, blendendes Licht über die Gipfel in die Thäler schnitt; oder wenn der Sturm das Gewölk abwärts trieb und einen lichtblauen See hineinriß, und dann der Wind verhallte und tief unten aus den Schluchten, aus den Wipfeln der Tannen wie ein Wiegenlied und Glockengeläute heraufsummte, und am tiefen Blau, ein leises Roth hinaufklomm, und kleine Wölkchen auf silbernen Flügeln durchzogen und alle Berggipfel scharf und fest, weit über das Land hin glänzten und blitzten, riß es ihm in der Brust, er stand, keuchend, den Leib vorwärts gebogen, Augen und Mund weit offen, er meinte, er müsse den Sturm in sich ziehen, Alles in sich fassen, er dehnte sich aus und lag über der Erde, er wühlte sich in das All hineine,*

---

<sup>363</sup> vgl. Schütte 2006, S. 208ff.

<sup>364</sup>MBA 5, S. 31.

*es war eine Lust, die ihm wehe tat; oder er stand still und legte das Haupt in's Moos und schloß die Augen halb, und dann zog es weit von ihm, die Erde wich unter ihm, sie wurde klein wie ein wandelnder Stern und tauchte sich in einen brausenden Strom, der seine klare Fluth unter ihm zog.*<sup>365</sup>

Die Verknappungen und Ausschweifungen im Text dienen Büchner dazu, die Sprunghaftigkeit und Unbeständigkeit der Schizophrenie nachzuahmen. Die Form nähert sich also dem Inhalt an. Auch in den ausführlichen Schilderungen der Natur werden die Merkmale der Schizophrenie angesprochen, denn der Kranke ist aus der sozialen Umwelt ausgeschlossen und diese Ausgrenztheit wird durch eine enge Bindung an die Natur kompensiert. Somit findet in der Schizophrenie ein Rückfall in überholte Verhaltensweisen statt. Überdies erfolgen die Naturschilderungen aus der Perspektive von Lenz, was dadurch deutlich wird, dass sie sehr unwirklich erscheinen, denn die Innen- und Außenwelt sind im Bewusstsein des Protagonisten wechselseitig miteinander verknüpft. Auch die Verbindung zwischen Raum und Körper, Umwelt und Individuum wird aufgehoben. So wird die Erde beispielsweise kleiner oder größer und Lenz verschwindet in der Umwelt oder er dehnt sich über ihr aus.<sup>366</sup> Dass die Vision sehr schnell in Wirklichkeit umkippen kann, zeigt das folgende Zitat: „*Aber es waren nur Augenblicke, und dann erhob er sich nüchtern, fest, ruhig, als wäre ein Schattenspiel vor ihm vorübergezogen, er wußte von nichts mehr.*“<sup>367</sup> Die Stimme des auktorialen Erzählers wird von Lenz' persönlichen Erlebnissen teilweise übertönt.<sup>368</sup>

Müller-Sievers weist darauf hin, dass im Text manchmal erkennbare Eingriffe des Erzählers sichtbar sind, sodass die LeserInnen wissen, wer wo und warum spricht. Es kommen aber auch Sätze vor, die keiner Stimme zugeordnet werden können.<sup>369</sup> Als Folge der Schilderung aus Lenz' Perspektive wird seine Sicht der Dinge zum Maßstab der Welt. Dies ermöglicht einerseits, einen Einblick in die Natur des Wahnsinnigen zu bekommen, andererseits auch, die Verrücktheiten der Normalität aufzudecken. Büchner fordert das Publikum auf, die gesellschaftliche Praxis, das Gegebene von vorneherein als normal zu bezeichnen, zu hinterfragen. Seine Absicht besteht also darin, zu destabilisieren. Die Frage ist, ob eine einfühlsame Darstellung von Schizophrenie die scharfe

---

<sup>365</sup> MBA 5, S. 31.

<sup>366</sup> vgl. Schütte 2006, S. 211f.

<sup>367</sup> MBA 5, S. 31.

<sup>368</sup> vgl. Schütte 2006, S. 212.

<sup>369</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 155.

Grenzziehung von verrückt und normal aufheben kann um in weiterer Folge zu erreichen, dass diese Grenzziehungen hinterfragt werden. Büchner stellt also die Normalität in Frage. Er macht Lenz aber nicht zu einem heroischen Widerstandskämpfer gegen das Normale, sondern präsentiert ihn als Leidenden. Mithilfe des Berichts von Oberlin gelingt es Büchner, die Merkmale der Schizophrenie genau zu bestimmen. Damit ist er der Psychiatrie seiner Zeit 60 Jahre voraus. Das Besondere an Büchners Erzählung ist, dass er für den Kranken Partei ergreift, er macht ihn nicht für die Krankheit verantwortlich. Damit ist der Grundstein für eine empathische Pathografie gelegt.<sup>370</sup> Die genaue Krankheitsbeschreibung gelingt Büchner, indem er sozusagen Lenz' Kopf öffnet und somit das macht, was Danton in *Danton's Tod* sagt: *„Einander kennen? Wir müßten uns die Schädeldecken aufbrechen und die Gedanken einander aus den Hirnfasern zerren.“*<sup>371</sup> Sowohl Literatur und Psychiatrie als auch Kunst und Medizin verschmelzen bei Büchner also miteinander.

## b) Religion

Nach Carolin Seling-Dietz kann die Erzählung Büchners als literarische Darstellung einer religiösen Melancholie gelesen werden.<sup>372</sup> Die Symptome dieser Krankheit – *Nieder geschlagenheit, Selbstanklagen, selbstaufgelegte Bußübungen, der Glaube, Sünden begangen zu haben, die nicht vergeben werden können, ohne Hoffnung auf Erlösung verdammt zu sein, die Neigung zum Selbstmord*<sup>373</sup> – sind schon seit Jahrhunderten bekannt. Um 1800 werden diese jedoch nicht mehr auf moralische Verfehlungen zurückgeführt, sondern auf eine Krankheit des Körpers. Somit sind nicht mehr die Seelsorger für die Behandlung zuständig.<sup>374</sup> Diese Entwicklung zieht aber auch Debatten nach sich. Die Kontroverse zwischen Psychikern und Somatikern, zu der Büchner auch im *Lenz* seinen Beitrag leistet, wurde bereits in Kapitel 2 näher ausgeführt. Nun soll die Debatte in Hinblick auf die religiöse Melancholie analysiert werden. Johann Christian Reil beschreibt die Entstehung dieser Krankheit wie folgt: *„Diese Melancholie kann von Schwäche des Verstandes, irrigen Religionsbegriffen über die Ewigkeit der Höllenstrafen, die Prädestination, die Sünde wider den heiligen Geist und ähnliche theologische*

---

<sup>370</sup> vgl. Schütte 2006, S. 212f.

<sup>371</sup> MA, S. 69.

<sup>372</sup> vgl. Seling-Dietz, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“. In: Georg Büchner Jahrbuch 9 (1995-99). Hg. von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer. Tübingen: Niemeyer Verlag 2000, S. 225.

<sup>373</sup> ebd., S. 225.

<sup>374</sup> vgl. Beise 2010, S. 77.



*Thorheiten entstehen.*<sup>375</sup> Bei der Debatte um die religiöse Melancholie geht es vor allem darum, wer für die Therapie zuständig ist. Johann Baptist Friedreich – er ist der liberalen Psychiatrie zuzuordnen – spricht sich bei dieser Frage gegen „*so manche pietistische und inhumane Beurtheilung des psychisch und moralisch erkrankten Menschen*“<sup>376</sup> aus. Er meint, man treibe dadurch den Kranken noch stärker in den religiösen Wahn, ohne Aussicht auf Heilung mittels „Vater unser“ und Weihwasser.<sup>377</sup> Auch Büchner vertritt diese Ansicht, was sich dadurch zeigt, dass Lenz nach Oberlins religiösen Bekehrungen unruhig wird und seine Krankheit sich verschlimmert.<sup>378</sup> Der Protagonist nimmt sich durch die Trostversuche des Pastors noch stärker als Sünder wahr.<sup>379</sup> Oberlin erhärtet also unbewusst die Angst des Wahnsinnigen vor der „*Sünde in den heiligen Geist*“<sup>380</sup>. Diese ist, nach Ansicht der Christen, ein Vergehen, für das es keine Vergebung gibt.<sup>381</sup> Lenz hält sich für einen schweren Sünder, was folgende Textpassage zeigt: „*Doch mit mir ist's aus! Ich bin abgefallen, verdammt in Ewigkeit, ich bin der ewige Jude.*“<sup>382</sup> Oberlin – er ist der Ansicht, Lenz' Krankheit sei die Strafe Gottes für begangene Sünden – verhält sich als Seelsorger also so, wie es die liberale Psychologie ablehnt.<sup>383</sup> Der Pastor kann somit der Warte der Psychiker zugeordnet werden, die wie Johann Christian Heinroth eine Therapie empfehlen, die an der Seele, an der Moral ansetzt und nicht am Körper.<sup>384</sup> Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Psychiker für eine vernunftgeleitete, aufklärerische Religionspädagogik plädieren. Für die Somatiker hingegen wirkt die Religion krankheitsauslösend und sie prangern die Einmischung von Nichtmedizinern – besonders seitens der Theologen – in die Psychiatrie an.<sup>385</sup> Nach Arnd Beise sieht Büchner als wissenschaftlicher Mediziner das Verhalten des Protagonisten als Anzeichen für eine somatisch bedingte Melancholie mit einer erotischen und religiösen Ideenfixierung, wie es die zeitgenössische Psychiatrie ausdrückt.

<sup>375</sup> Reil, Johann Christian: Über die Kenntnis und Cur der Fieber. Besondere Fieberlehre. 4. Bd. Nervenkrankheiten. Halle: Curtsche Buchhandlung 1805, S. 383.

<sup>376</sup> Friedreich, Johann Baptist: Allgemeine Diagnostik der psychischen Krankheiten. Würzburg: Carl Streckel<sup>2</sup> 1832, S. VII

<sup>377</sup> vgl. ebd., S. VII.

<sup>378</sup> vgl. MBA 5, S. 43.

<sup>379</sup> vgl. Beise 2010, S: 78.

<sup>380</sup> MBA 5, S. 43.

<sup>381</sup> vgl. Weinhart, Benedikt (Hg.): Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übersetzt und erklärt von Dr. Benedikt Weinhart, Professor der Dogmatik am Lyceum zu Freising. München: Katholischer Bucherverein 1865, S. 719.

<sup>382</sup> MBA 5, S. 43.

<sup>383</sup> vgl. Selig-Dietz 2000, S. 232.

<sup>384</sup> vgl. Borgards 2009, S. 67.

<sup>385</sup> vgl. Selig-Dietz 2000, S. 227ff.

Aufgrund der Aktualität der Erzählung, die sich aus der internen Fokalisierung der zuletzt entstandenen Textpassagen ergibt, kann das Fragment auch als Schizophrenie-Studie oder als Beschreibung einer Depression gelesen werden.<sup>386</sup>

Büchner macht den Wahnsinn des Protagonisten zur Waffe, er nutzt die sogenannte „Narrenfreiheit“ des Kranken aus, indem er ihn götteslästernde Aussagen machen lässt. Blasphemie ist sowohl zur Zeit des historischen Lenz als auch in den 1930er Jahren eine Tabuverletzung, die in *Lenz* noch verschärft wird, da sie von einem Theologen geäußert wird.<sup>387</sup> Lenz' Welt ist zerrissen. Dies wird in der folgenden Textpassage deutlich: *“die Welt [...] hatte einen ungeheuern Riß, er hatte keinen Haß, keine Liebe, keine Hoffnung, eine schreckliche Leere und doch eine folternde Unruhe, sie auszufüllen. Er hatte N i c h t s.”*<sup>388</sup> Im Werk ist das Nichts hervorgehoben. Diese Hervorhebung und auch die Substantivierung des Nichts – darauf weist Falk Strehlow hin – verleihen ihm eine Existenz. Der Verlust ist somit nicht nur ein Fehlen, sondern auch ein Etwas. Das Nichts nimmt die Stelle der Realität ein.<sup>389</sup> Der Riss zieht sich in *Lenz* aber nicht nur durch die Welt, sondern auch durch die Psyche des Schizophrenen. Für Büchner ist sowohl das Nichts also auch der Riss ein wesentlicher Bestandteil der Welt, Gott hat daher in der Welt des Autors keinen Platz mehr.<sup>390</sup> Martin Walser zieht folgenden Schluss aus dem Atheismus in *Lenz*: *„Büchner hat nicht gesagt: Gott ist tot; er teilt uns mit, woran Gott stirbt. Jeder Gott. Er stirbt daran, daß er nicht hilft.“*<sup>391</sup> Lenz, der in einem sehr gläubigen Umfeld aufwächst, erkennt plötzlich, dass Gott nicht hilft, wenn man ihn braucht. Seine Reaktion ist die folgende:

*„In seiner Brust war ein Triumph-Gesang der Hölle. [...] es war ihm, als könne er eine ungeheure Faust hinauf in den Himmel ballen und Gott herbei reißen und zwischen seinen Wolken schleifen; als könnte er die Welt mit den Zähnen zermalmen und sie den Schöpfer in's Gesicht speien; er schwur, er lästerte.“*<sup>392</sup>

Aufgrund der Abwesenheit Gottes schlüpft Lenz – wie auch Woyzeck, der sich zum strafenden Gott ernennt – in seine Rolle. Der Protagonist will die Absenz des Allmäch-

---

<sup>386</sup> vgl. Beise 2010, S. 78.

<sup>387</sup> vgl. Schütte 2006, S. 214.

<sup>388</sup> MBA 5, S. 46.

<sup>389</sup> vgl. Strehlow, Falk: Mann Gott Frau. Stuttgart: ibidem 2001, S. 24.

<sup>390</sup> vgl. Schütte 2006, S. 214f.

<sup>391</sup> vgl. Walser, Martin: Woran Gott stirbt. In: Georg Büchner und die Moderne. Texte, Analysen, Kommentar. Band 3: 1980-2002. Berlin: Schmidt Verlag 2004, S. 240.

<sup>392</sup> MBA 5, S. 43.

tigen kompensieren, indem er ein totes Kind wieder lebendig macht. Büchner zeigt außerdem, dass die Umgebung des Kindes weitermacht wie bisher. Er macht darauf aufmerksam, dass die im Glauben Verwurzelten gelernt haben, sich ihrem Schicksal zu fügen. Der Kranke fühlt sich mit dem Leichnam durch die Ausgeschlossenheit aus der Gesellschaft verbunden.<sup>393</sup> „Lenz schauderte, wie er die kalten Glieder berührte und die halbgeöffneten gläsernen Augen sah. Das Kind kam ihm so verlassen vor, und er sich so allein und einsam;“<sup>394</sup> Lenz stellt Gott auf die Probe, er bittet ihn um ein Zeichen und darum, die Leiche wieder zu beleben. Er will testen, ob Gott in der Not hilft, aber auch, ob es ihn wirklich gibt. Der Allmächtige soll das Zeichen an Lenz machen, er soll ihm die Macht geben, sowohl das Kind als auch sich selbst wieder zu beleben. Doch Lenz gelingt es nicht, die Tote wieder zum Leben zu erwecken, denn er kann weder Bestehendes und Gewohntes umkehren noch die Welt auf den Kopf stellen.<sup>395</sup> So ist es Lenz „manchmal unangenehm, daß er nicht auf dem Kopf gehn konnte.“<sup>396</sup> Müller-Sievers merkt zu diesem Satz, der zugleich als erstes Zeichen des Wahnsinns gelesen werden kann, an, dass Büchner hier ein Gegenwort einfügt. Dieser Satz kann keinem einzigen Sprecher zugeordnet werden, er gehört weder auf die Seite der Normalität, noch auf die der Unvernunft. Er schwankt zwischen den beiden Seiten. Dadurch, dass diese Gegenwendung zu Beginn der Erzählung steht, bringt sie das Gefüge des gesamten Werks ins Wanken.<sup>397</sup>

Auch wenn Lenz auf den ersten Blick unpolitisch wirkt, so steckt in dem Protagonisten doch revolutionäres Potential. Dieses soll in der Folge näher betrachtet werden.

### c) Lenz' revolutionäres Potential

Uwe Schütte weist darauf hin, dass Lenz versucht, das Verfestigte – im Werk wird dieses immer wieder durch Begriffe, die der Lexemgruppe „Kälte, Starre, Stille, Finsternis, Langeweile, Ruhe, Tod“<sup>398</sup> angehören, bezeichnet – zu revolutionieren. Das Nonkonforme hingegen wird durch Wörter wie „Wärme, Bewegung, Lärm, innere Be-

---

<sup>393</sup> vgl. Schütte 2006, S. 215.

<sup>394</sup> MBA 5, S. 42.

<sup>395</sup> vgl. Schütte 2006, S. 216.

<sup>396</sup> MBA 5, S. 31.

<sup>397</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 162.

<sup>398</sup> Schütte 2006, S. 216.

wegtheit, Störung, Leben“<sup>399</sup> ausgedrückt. Betrachtet man nun vor diesem Hintergrund das folgende Gespräch zwischen Lenz und Oberlin, so wird dieses leichter verständlich:

*„sehnen Sie, Herr Pfarrer, wenn ich das nur nicht mehr hören müßte mir wäre geholfen. ‚Was denn, mein Lieber?‘ Hören Sie denn nichts, hören Sie denn nicht die entsetzliche Stimme, die um den ganzen Horizont schreit, und die man gewöhnlich die Stille heißt, seit ich in dem stillen Thal bin, hör’ ich’s immer, es läßt mich nicht schlafen, ja Herr Pfarrer, wenn ich wieder einmal schlafen könnte.“*<sup>400</sup>

Mit der angesprochenen Stille weist Lenz darauf hin, dass sich die Gesellschaft nicht verändert. Es ist die Ungerechtigkeit, die zum Protagonisten spricht. Oberlin hingegen sieht in der Ruhe die Gerechtigkeit Gottes. Er empfindet Lenz als denjenigen, der die Unruhe herbeiführt. Am Ende wird der Kranke weggebracht, damit wieder Ruhe einkehrt. Somit liegt dem Text auch eine politische Intention zugrunde.<sup>401</sup> Theo Buck zufolge träumt Büchner durch Lenz hindurch von einer Gesellschaft, die frei ist von Zwängen und Ängsten. Der Autor wünscht sich also eine andere, bessere Zukunft und versucht, diese durch die Literatur in die Köpfe der Menschen zu projizieren.<sup>402</sup>

In der Äußerung *„ich will ja nichts als Ruhe, Ruhe, nur ein wenig Ruhe und schlafen können“*<sup>403</sup> nimmt Büchner einen Ausdruck der ersten Lexemgruppe – Ruhe – und verwendet ihn in einem positiven Kontext. Aus diesem Grund kann man Lenz nicht als Wahnsinnigen bezeichnen, denn nicht er bringt die Unruhe ins Steintal, sondern das, was wie auf Rossen hinter ihm herjagt, die Gewalt des Wahnsinns also.<sup>404</sup> Nach Uwe Schütte zeigt Büchner seinen Lenz als Vorbote für den geschichtlichen Wahnsinn, der ungefähr zehn Jahre später Frankreich und schließlich ganz Europa ergreift. Lenz ist Träger eines Wahnsinns. Dieser Wahnsinn ist jedoch nur ein anderes Wort für eine revolutionäre Änderung der Zustände. Der Träger hat keine Kontrolle darüber, was bedeutet, dass es sich hierbei um ein Kraftfeld mit sehr viel Energie handelt.<sup>405</sup> Descouvières beschreibt den Wahnsinn im Werk als ein *„unpersönliches, unfaßbares,*

---

<sup>399</sup> Schütte 2006, S. 216.

<sup>400</sup> MBA 5, S. 48.

<sup>401</sup> vgl. Schütte 2006, S. 217.

<sup>402</sup> vgl. Buck, Theo: „Riß in der Schöpfung“. Büchner-Studien II. Aachen: Rimbaud 2000, S. 91.

<sup>403</sup> MBA 5, S. 47.

<sup>404</sup> vgl. Schütte 2006, S. 217 und vgl. MBA 5, S. 32.

<sup>405</sup> vgl. Schütte 2006, S. 217f.

*kraftvolles Etwas*“.<sup>406</sup> Lenz kann dessen Wirkung in einem Zustand der Ruhe nicht entkommen, daher versucht er es durch Flucht.<sup>407</sup> Das Krankheitsbild des Protagonisten und das Wesen der Revolution haben auch eine Gemeinsamkeit: Der Mensch wird von jener Macht überwältigt, die zwar Hoffnung bringen will, letztendlich aber nur in Schrecken und Leid mündet. Büchner versucht in *Lenz* die Gefahren der extremistischen Revolution aufzuzeigen. Dem Protagonisten misslingt die Verrückung des Gegebenen, denn er ist zu schwach.<sup>408</sup>

#### d) Schmerztherapie

Lenz wird ständig von dem Gefühl bedroht, sich selbst zu verlieren.<sup>409</sup> Dieses Gefühl veranlasst ihn bereits in der ersten Nacht, die er bei Oberlin im Steintal verbringt, dazu, in den Brunnen zu springen:

*„die Finsternis verschlang Alles; eine unnennbare Angst erfaßte ihn, er sprang auf, er lief durchs Zimmer, die Treppe hinunter, vor’s Haus; aber umsonst, Alles finster, nichts [...]; er konnte sich nicht mehr finden, ein dunkler Instinkt trieb ihn, sich zu retten, er stieß an die Steine, er riß sich mit den Nägeln, der Schmerz fing an, ihm das Bewusstsein wiederzugeben, er stürzte sich in den Brunnstein, aber das Wasser war nicht tief, er patschte darin. [...] Lenz war wieder zu sich gekommen, das ganze Bewußtsein seiner Lage, es war ihm wieder leicht“<sup>410</sup>*

*„Alles finster, nichts“<sup>411</sup>* – in diesem Nichts hat Lenz kein Gefühl mehr für sich selbst, er kann sich nicht mehr finden und verfällt in Panik. Der Protagonist reagiert darauf, indem er sich anfangs mit Steinen und Fingernägeln Schmerz zufügt.<sup>412</sup> Durch den Schmerz wird er sich seiner selbst wieder bewusst, er bekommt sein Bewusstsein zurück. Schmerz ist also ein wirksames Mittel gegen den Selbstverlust. Somit ist der Sprung in das kalte Brunnenwasser – das Wetter wird als nasskalt beschrieben und Büchner weist auch auf die schneebedeckten Berge hin, das Wasser muss also sehr kalt sein – als Selbsttherapie zu deuten. Während Steine und Nägel nur einzelnen Körper-

---

<sup>406</sup> Descourvières, Benedikt: Utopie des Lesens. Eine Theorie kritischen Lesens auf der Grundlage der Ideologietheorie Louis Althusser dargestellt an Texten Georg Büchners, Theodor Fontanes, Ödön von Horváths und Heiner Müllers. St. Augustin: Gardez! 1999, S. 119.

<sup>407</sup> vgl. Descourvières 1999, S. 119.

<sup>408</sup> vgl. Schütte 2006, S. 218.

<sup>409</sup> vgl. Borgards 2007, S. 427.

<sup>410</sup> MBA 5, S. 32f.

<sup>411</sup> MBA 5, S. 33.

<sup>412</sup> vgl. Borgards 2007, S. 427

stellen Schmerzen zufügen, verursacht der Sprung in den Brunnen Schmerzen am ganzen Leib. Der Körper bekommt einen Umriss und Lenz sein Selbstbewusstsein zurück. Der Schmerz wird beim ersten Auftauchen im Werk positiv bewertet, denn er wirkt nicht zerstörerisch, sondern heilend. Eine derartige Heilung durch unangenehme Gefühle wird auch von der Psychiatrie zu Büchners Zeit befürwortet.<sup>413</sup> So bezeichnet Johann Christian Reil in seinem Werk *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen* die Anzeichen eines weichenden Lebens, wie sie Büchner aufzeigt, als „Catalepsie“. Dabei verliert der Mensch das Bewusstsein, er ist komplett geistesabwesend. Um die PatientInnen wieder in die Realität zurückzuholen, empfiehlt Reil die Anwendung von Reizen.<sup>414</sup>

Diese unterteilt er in drei Gruppen:

1. angenehmer Reiz (z.B.: Wein, Streicheln, Mohnsaft, Sexualität) und unangenehmer Reiz (z.B.: Durst, Hunger, Peitschenschläge mit Brennnesseln, Blasenpflaster, starkes Kitzeln, Züchtigung, Wasser)
2. Mittel, die auf die Sinne wirken (z.B.: Poesie, Theateraufführungen, Musik)
3. Zeichen, Symbole, Sprache und Schrift, die die Vorstellung und Fantasie erregen.<sup>415</sup>

Auch Johann Christian August Heinroth spricht sich für eine Schmerzzufügung in der psychiatrischen Therapie aus.<sup>416</sup> Die Konstitution des Subjekts erfolgt also nicht im kognitiven Akt, dem Denken, sondern im somatischen Akt, dem Schmerz. Die Psychiater nutzen den Schmerz zur Therapie, da sie ihm eine subjektkonstituierende Funktion, die auch Büchner in seinem Werk beschreibt, zuweisen. Das Wissen vom Schmerz etabliert sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und setzt sich um 1800 endgültig durch. Michel de Cretaigne übersetzt 1843 die im Jahre 1811 erstmals erschienene Schmerztheorie des italienischen Physiologen Benedetto Mojon ins Französische.<sup>417</sup> Mojon vertritt die Ansicht, dass der Schmerz ein Heilmittel und darum sinnvoll für die Therapie ist. Er sieht im Schmerz aber auch eine Quelle der literari-

---

<sup>413</sup> vgl. Borgards 2007, S. 428f.

<sup>414</sup> vgl. Reil 1803, S. 126.

<sup>415</sup> vgl. ebd., S. 497f.

<sup>416</sup> vgl. Heinroth, Johann Christian August: Über die Heilung der psychisch-bedingten unfreien Zustände. In: Über die Verrücktheit: ihren Sitz; ihre Zufälle, ihre Ursachen, ihren Gang und ihre Ausgänge; ihre Verschiedenheit vom hitzigen Delirium; ihre Behandlung; nebst Resultaten von Leichen-Öffnungen. Übersetzt und mit Beilagen von Johann Christian August Heinroth. Hg. von Étienne Jean Georget. Leipzig: Weidmannsche Buchhandlung 1821, S. 405.

<sup>417</sup> vgl. Borgards 2007, S. 430.

schen, künstlerischen und sprachlichen Produktivität.<sup>418</sup> Schmerz gilt also als ein Lebensinstrument und ist mit der vitalistischen Medizin verbunden.<sup>419</sup> So werden beispielsweise kalte Bäder bei nervösen Erkrankungen eingesetzt.<sup>420</sup> „*Wo das Leben zu entweichen droht, kann es mit Schmerzen festgehalten werden; wo das Leben eine falsche Richtung nimmt, kann es mit Schmerzen wieder in die rechten Bahnen zurückgelenkt werden.*“<sup>421</sup> Der Vorteil kalter Bäder besteht für die Mediziner vor allem darin, dass die ganze Haut den Schmerzen ausgesetzt ist.<sup>422</sup> Karl Friedrich Burdach, der die Haut als „*Gränzorgan des Individuums*“<sup>423</sup> bezeichnet, attestiert dem Wasser zwei Wirkungen:

1. Der Körper des Protagonisten, der zu verschwinden droht, artikuliert sich, denn die Individualität des Organismus spricht sich durch das Organ Haut auf räumliche Weise aus.<sup>424</sup> Das Bad ist also ein physiologischer Sprechakt. Der Schmerz ist Peter Michelsens Ansicht nach die Folge der Ich-Setzung.<sup>425</sup>
2. Lenz' Bad ist auch eine physiologische Selbstfindung, denn durch das Bad wird ein Gemeingefühl erzeugt: „*ein regeres, bestimmteres Gemeingefühl tritt aus diesem Chaos der Seele erst da hervor, wo die Welle sich bricht, wo Spannung und Gegensatzung Statt findet, wo das Leben auf Hemmungen stößt.*“<sup>426</sup> Durch dieses Gemeingefühl wird sich Lenz seines eigenen Körpers als Ganzes bewusst.<sup>427</sup>

---

<sup>418</sup> vgl. Mojon, Benedetto: De l'utilité de la douleur physique et moral. Traduit de l'italien, avec introduction, appendice et notes, par le baron Michel de Cretaigne. Paris 1843, S. 42ff., zit. nach Borgards 2007, S. 432ff.

<sup>419</sup> vgl. De Sèze, Viktor: Recherches Physiologiques sur la sensibilité ou la vie animale. Paris 1786, S. 34, zit. nach Borgards 2007, S. 434.

<sup>420</sup> vgl. Salgues Jacques-Alexandre: De la douleur considérée sous le point de vue de son utilité en médecine, et dans ses rapports avec la physiologie, l'hygiène, la pathologie et la thérapeutique (1823). In: Jean-Pierre Peter: De la douleur. Observations sur les attitudes de la médecine prémoderne envers la douleur suivies de traits de A. Sassard, M.-A. Petit, J.-A. Salgues. Paris 1993, S. 195, zit. nach Borgards 2007, S. 435.

<sup>421</sup> Salgues 1993, S. 195, zit. nach Borgards 2007, S. 435.

<sup>422</sup> vgl. Borgards 2007, S. 435

<sup>423</sup> Burdach, Karl Friedrich: Vom Baue und Leben des Gehirns. Erster Band. Leipzig: Dyk'sche Buchhandlung 1819, S. 101.

<sup>424</sup> vgl. ebd., S. 101

<sup>425</sup> vgl. Michelsen, Peter: Das Leid im Werk Georg Büchners. In: Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts. Hg. von Christoph Perels. Tübingen: Niemeyer 1989, S. 295.

<sup>426</sup> Burdach, Karl Friedrich: Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur. Anthropologie für das gebildete Publikum. Stuttgart: Balz'sche Buchhandlung 1837, S. 259.

<sup>427</sup> vgl. Borgards 2006, S. 436.

Während sich der individuelle Organismus also durch die Haut ausspricht, wird sich der Mensch erst im Gemeingefühl, das seine Bestimmtheit durch den Widerstand erlangt, seiner selbst bewusst.<sup>428</sup> Die Funktion des Schmerzes ist nicht mehr nur die physische Selbsterhaltung, er ist vielmehr auch an der Konstitution des Lebens beteiligt. Der Schmerz ist dem Leben also gleichgeordnet.<sup>429</sup> Dies ist bei Büchners *Lenz*, aber auch bei Burdach, der zwar nicht vom Schmerz spricht, ihn aber als kulturelle Konstitutionsbedingung des Individuums definiert, der Fall.<sup>430</sup> Auch Joachim Dietrich Brandis ist dieser Ansicht, für ihn dienen kalte Bäder dazu, Manie und andere Krankheiten zu therapieren.<sup>431</sup>

*„Die Haut ist zugleich das allgemeinste, den ganzen thierischen Organismus am kräftigsten ansprechende Sinnenorgan, und dadurch können Bäder, in allen Krankheiten des sensoriiellen Lebens, als besänftigende und als heftig erschütternde Affektionen [...] angewandt werden. [...] kalte Bäder sind dadurch in Manie, Epilepsie, Veitstanz, u.s.w., oft unverkennbar heilsam gewesen.“*<sup>432</sup>

Büchner relativiert die positive Wirkung des körperlichen Schmerzes in seinem Werk jedoch mehrmals, indem der Erfolg, den der Schmerz bringt, nicht lange währt. Es kommt immer wieder zu Rückschlägen. Aber auch die zerstörerische Wirkung der Schmerzen ist stets präsent. So endet der Text mit einem therapeutischen Misserfolg. Sowohl Medizinern als auch Psychiatern zu Büchners Zeiten ist das zerstörerische Potential der Schmerzen bewusst.<sup>433</sup> So spricht sich Jacques-Alexandre Salgues beispielsweise für die Schmerztherapie aus, weist aber darauf hin, dass der Schmerz nicht destruktiv wirken soll.<sup>434</sup> Jean Etienne Dominique Esquirol warnt vor kalten Bädern, die besonders in den Wintermonaten zum Tod führen können.<sup>435</sup> Sowohl Büchner als auch Physiologen und Psychiater verbinden also weiterhin eine destruktive Kraft mit dem Schmerz. Daher wirkt *Lenz*' Selbsttherapie sowohl produktiv, denn *Lenz* findet durch

---

<sup>428</sup> vgl. Borgards 2006, S. 436.

<sup>429</sup> vgl. Borgards 2007, S. 436.

<sup>430</sup> vgl. Burdach, Karl Friedrich: *Blicke ins Leben*. Erster Band. Comparative Psychologie, erster Theil. Leipzig 1842, S. 15f., zit. nach Borgards 2007, S. 436.

<sup>431</sup> vgl. Brandis, Joachim Dietrich: *Erfahrungen über die Anwendung der Kälte in Krankheiten*. Berlin: Reimer 1833, S. 114f.

<sup>432</sup> ebd., S. 114f.

<sup>433</sup> vgl. Borgards 2007, S. 437.

<sup>434</sup> vgl. Salgues 1993, S. 155, zit. nach Borgards 2007, S. 437.

<sup>435</sup> vgl. Esquirol, Jean Etienne Dominique: *Esquirol's allgemeine und specielle Pathologie und Therapie der Seelenstörungen*. Frei bearbeitet von Dr. Karl Christian Hille. Nebst einem Anhang kritischer und erläuternder Zusätze von Dr. J.C.A. Heinroth. Leipzig: Hartmann 1827, S. 427.



den Schmerz wieder zu sich selbst, als auch destruktiv, da die Körperintegrität angegriffen wird.<sup>436</sup>

„Den 20. ging Lenz durch's Gebirg“.<sup>437</sup> Der erste Satz der Erzählung ist Borgards zufolge bereits charakteristisch für den weiteren Handlungsverlauf. Lenz bezwingt den Widerstand einer hügeligen Landschaft. Wenn er den Widerstand des Gebirges bezwingt, dann ist sich der Protagonist seiner Selbst sicher, da ihm der Schmerz sowohl Kraft als auch Gestalt gibt.<sup>438</sup> Nach Burdach „äussert sich eine Kraft am stärksten und verkündet ihre eigenthümliche Wirksamkeit am bestimmtesten, wo sie Hindernisse zu überwinden hat“<sup>439</sup>. Der Reiz, den Widerstand zu überwinden, ist also angenehm, unangenehm wiederum ist ein Mangel an Reizen.<sup>440</sup> Während sich etwa bei Descartes der Mensch durch das Denken konstituiert, findet bei Büchner Lenz erst durch den körperlichen Schmerz zu sich. Somit ist das Subjekt nicht das Ergebnis eines abgeschlossenen Denkprozesses. Das Individuum konstituiert sich durch die unabgeschlossene Schmerztherapie. Schon im ersten Satz spricht Büchner die Funktion der Konstitution durch Schmerzen an, im letzten Satz allerdings lässt er den Prozess zusammenbrechen. Lenz ist überfordert durch das ständige Wiederholen des Konstitutionsprozesses.<sup>441</sup> Die Folge ist laut Esquirol „bei fortbestehendem Leben, eine Ruhe, die oft noch viel trauriger ist, der Maniakus verfällt in Unempfindlichkeit.“<sup>442</sup> Dieses Leben – ohne Schmerzen, ohne Gefühle – gleicht dem Tod.<sup>443</sup>

Wie bereits erwähnt hebt sich Büchners Text vor allem durch das neue Schmerzverständnis, das sich zu Oberlins Zeiten – in den 1770er Jahren – noch nicht durchgesetzt hatte, von seiner Vorlage ab. Büchner distanziert sich vom alten Schmerzverständnis, indem er Oberlins Bericht ergänzt, variiert und auch kritisiert. Oberlin benennt den körperlichen Schmerz nie explizit, er berichtet lediglich von schmerzhaften Geschehnissen wie z.B. „einsmals schmiß er seinen Kopf mit großer Gewalt an die Wand.“<sup>444</sup> Büchner

---

<sup>436</sup> vgl. Borgards 2007, S. 438.

<sup>437</sup> MBA 5, S. 31.

<sup>438</sup> vgl. Borgards 2007, S. 438.

<sup>439</sup> Burdach 1837, S. 101.

<sup>440</sup> vgl. ebd., S. 260.

<sup>441</sup> vgl. Borgards 2007, S. 439.

<sup>442</sup> Esquirol 1827, S. 416.

<sup>443</sup> vgl. Borgards 2007, S. 439.

<sup>444</sup> MBA 5, S. 240.

ergänzt diese Sätze, indem er den Schmerz zum Thema macht: „*Oft schlug er sich den Kopf an die Wand, oder versetzte sich sonst einen heftigen physischen Schmerz.*“<sup>445</sup> Vergleicht man beide Texte, so lässt sich die Veränderung hinsichtlich des Schmerzverständnisses, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stattfindet, nachvollziehen. Durch seine Ergänzung um die Funktion des Schmerzes räumt Büchner auch die Vermutung Oberlins, dass Lenz suizidgefährdet sei, aus dem Weg. Während der Pfarrer befürchtet, Lenz wolle sich im Brunnen ertränken, als er hineinspringt, weist Büchner nach dem Sprung darauf hin, dass das Wasser nicht tief sei. Somit kann das Bad im Brunnen als Schmerztherapie interpretiert werden.<sup>446</sup> Um zu zeigen, dass Lenz keineswegs die Absicht hat, Selbstmord zu begehen, schreibt Büchner weiters:

*„Die halben Versuche zum Entleiben, die er indeß fortwährend machte, waren nicht ganz Ernst, es war weniger der Wunsch des Todes [...]; es war mehr in Augenblicken der fürchterlichsten Angst oder der dumpfen an's Nichtseyen gränzenden Ruhe ein Versuch, sich zu sich selbst zu bringen durch physischen Schmerz.“*<sup>447</sup>

Bei Oberlin ist es nicht der körperliche Schmerz, sondern der Schrei der Pfarrersfrau, der Lenz wieder zu sich selbst finden lässt. Die Möglichkeit einer Schmerztherapie zur Subjektconstitution gibt es bei Oberlin also nicht. Erst Büchner führt diesen Aspekt ein. Durch diese Ergänzung unterzieht Büchner Oberlins theologische Fixierung der Schmerzen einer Kritik.<sup>448</sup> So beschreibt Oberlin die Situation, in der Lenz ihn um Schläge bittet – Büchner übernimmt die Sätze aus der Vorlage beinahe wörtlich – wie folgt:

*„in der Hand hielt er die noch eingepackten Gerten; er gab sie mir, mit Begehren, ich sollte ihn damit herumschlagen. Ich nahm die Gerten aus seiner Hand, drückte ihm einige Küsse auf den Mund und sagte: dies wären die Streiche, die ich ihm zu geben hätte [...]; alle mögliche[n] Schläge würden kein[e] einzige seiner Sünden tilgen, dafür hätte Jesus gesorget.“*<sup>449</sup>

Oberlin – auf die theologische Komponente des Schmerzes fixiert – glaubt, dass Lenz nur deshalb um Schläge bittet, um von seinen Sünden befreit zu werden und verweist darauf, dass Jesus alle Sünden auf sich nahm, indem er sich einem starken Leiden unterwarf. Diese Ansicht hängt einerseits mit seinem Beruf als Pfarrer, andererseits aber

---

<sup>445</sup> ebd., S. 48.

<sup>446</sup> vgl. Borgards 2007, S. 442.

<sup>447</sup> MBA 5, S. 47f.

<sup>448</sup> vgl. Borgards 2007, S. 443.

<sup>449</sup> MBA 5, S. 234.

auch damit zusammen, dass sich im Jahre 1778 die Schmerztherapie in der Medizin noch nicht durchgesetzt hatte. Während der theologischen Deutung des Schmerzes bei Oberlin nicht widersprochen wird, wird dieser bei Büchner der Atheismus gegenübergestellt.<sup>450</sup>

*„Oberlin sprach ihm von Gott. Lenz wand sich ruhig los und sah ihn mit einem Ausdruck unendlichen Leidens an, und sagte endlich: aber ich, wär' ich allmächtig, sehen Sie, wenn ich so wäre, und ich könnte das Leiden nicht ertragen, ich würde retten, retten [...]. Oberlin sagte, dies sey eine Profanation.“<sup>451</sup>*

Der Schmerz bezieht sich also nicht mehr nur auf die Religion und kann somit mit der Medizin in Verbindung gebracht werden. Büchner übernimmt die Beschreibung von Lenz' Bitte um Schläge zwar fast wortwörtlich von Oberlin, doch aufgrund der Sätze, die bei Büchner darauf folgen, erscheint sein Werk in einem anderen Licht. Denn der Lenz in seiner Erzählung fügt sich nicht nur selbst Schmerz zu, um für seine Sünden zu büßen, sondern auch, um wieder zu sich selbst zu finden.<sup>452</sup> Obwohl Johann Ulrich Bilguer bereits im Jahr 1767 empfiehlt, nervöse Erkrankungen mittels Schlägen und kaltem Wasser zu bekämpfen<sup>453</sup>, und auch der historische Lenz in Briefen über die Schmerztherapie schreibt<sup>454</sup>, zieht Oberlin diese im Falle Lenz nicht in Betracht. Bei Büchner jedoch ist die Schmerztherapie ein zentraler Bestandteil, wohingegen Oberlins Küsse – auch dies macht Büchner deutlich – nicht geeignet sind, um Lenz von seiner Melancholie zu heilen. Der Pastor interpretiert Lenz' Verlangen nach Schmerz als Buße, Büchner hingegen schlägt eine therapeutische Lesart des Falles Lenz vor. Die Reaktion des Pfarrers wird von Büchner folglich als Missverständnis dargelegt. Oberlin glaubt, Lenz interessiert sich für das Christentum, da es von Sünden und Schmerzen befreien kann. Büchner zufolge geht es dem Dichter vielmehr darum, im Glauben seine Schmerzen zu verstärken.<sup>455</sup> Deutlich wird diese unterschiedliche Sichtweise etwa in der Beschreibung von Lenz' Predigt, die Oberlin wie folgt vornimmt: *„Hr. L... hielt auf*

---

<sup>450</sup> vgl. Borgards 2007, S. 443.

<sup>451</sup> MBA 5, S. 47.

<sup>452</sup> vgl. Borgards 2007, S. 444.

<sup>453</sup> vgl. Bilguer, Johann Ulrich: Nachrichten an das Publicum in Absicht der Hypochondrie. Oder Sammlung verschiedener, und nicht sowohl für die Aerzte als vielmehr für das ganze Publicum gehörige die Hypochondrie, ihre Ursachen und Folgen betreffende medicinische Schriftstellen, und daraus gezogener Beweis, daß die Hypochondrie heutiges Tages eine fast allgemeine Krankheit ist, und daß sie eine Ursache der Entvölkerung abgeben kann. Kopenhagen: Rothe 1767, S. 776.

<sup>454</sup> vgl. Gersch, Hubert: Der Text, der (produktive) Unverstand des Abschreibers und die Literaturgeschichte. Johann Friedrich Oberlins Bericht Herr L... und die Textüberlieferung bis zu Georg Büchners *Lenz*-Entwurf. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 177.

<sup>455</sup> vgl. Borgards 2007, S. 444f.

der Kanzel eine schöne Predigt, nur mit etwas zu vieler Erschrockenheit.“<sup>456</sup> Büchner hingegen stellt den Schmerz ins Zentrum der Predigt:

*„Der Gesang verhallte, Lenz sprach, [...] sein ganzer Schmerz wachte jetzt auf, und legte sich in sein Herz. Ein süßes Gefühl unendlichen Wohls beschlich ihn. [...] Er war fester geworden, wie er schloß, da fingen die Stimmen wieder an: Laß in mir die heil’gen Schmerzen, Tiefe Bronnen ganz aufbrechen; Leiden sey all’ mein Gewinnst, Leiden sey mein Gottesdienst. Das Drängen in ihm, die Musik, der Schmerz, erschütterte ihn. Das All war für ihn in Wunden; er fühlte tiefen unnennbaren Schmerz davon.“*<sup>457</sup>

Der Schmerz schafft also Wohlbefinden, er macht sowohl die Rede als auch den Menschen „fester“<sup>458</sup>.

Büchners Werk hebt sich also hinsichtlich der Schmerzkomponente sehr stark von Oberlins Bericht ab. Ihm gelingt es dadurch, den Wandel, der sich in der Schmerztherapie zwischen 1770 und 1830 vollzieht, nachvollziehbar zu machen.<sup>459</sup>

## e) Das Kunstgespräch

Im Gespräch mit Kaufmann über die Literatur scheint es, als wäre Lenz nicht krank. Er ist nicht mehr mit sich selbst beschäftigt, auch sein Zwang zur Selbsterhaltung scheint in weite Ferne gerückt zu sein. „*Er hatte sich ganz vergessen.*“<sup>460</sup> Erst als Kaufmann Lenz nach dem Gespräch Briefe von seinem Vater überreicht und ihn auffordert, nach Hause zurückzukehren, kommt seine Verzweiflung wieder zum Vorschein. Im Gegensatz zu Kaufmann, der glaubt, Lenz verschwende seine Zeit im Steintal, ist für den Protagonisten die Ruhe, die ihm dort zuteil wird, das einzig Erstrebenswerte:

*„Jeder hat was nöthig; wenn er ruhen kann, was könnt’ er mehr haben! Immer steigen, ringen und so in Ewigkeit Alles was der Augenblick giebt, wegwerfen und immer darben, um einmal zu genießen; dürsten während einem helle Quellen über den Weg springen.“*<sup>461</sup>

Lenz’ Leben im Steintal scheint ein ewiger Sonntag zu sein. Das erinnert an einige andere Protagonisten aus Büchners Werken, beispielsweise Leonce, Danton oder der

---

<sup>456</sup> MBA 5, S. 232.

<sup>457</sup> ebd., S. 35.

<sup>458</sup> ebd., S. 35.

<sup>459</sup> vgl. Borgards 2007, S. 446.

<sup>460</sup> MBA 5, S. 38.

<sup>461</sup> ebd., S. 39.

Hauptmann aus dem Dramenfragment *Woyzeck*. Während diese jedoch nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, ist Lenz mit seiner Selbsterhaltung beschäftigt. Der Protagonist hofft im Steintal Ruhe zu finden. Diese Hoffnung müsste er aufgeben, würde er zu seinem Vater zurückkehren. Lenz reflektiert die Ausbeutung der Gesellschaft, indem er auf das viele Arbeiten für einen Augenblick des Genießens hindeutet. Der Protagonist möchte sich dem entziehen, weil er hofft, dadurch gesund zu werden.<sup>462</sup> Der Wunsch nach Genesung bleibt jedoch unerfüllt. Wie *Woyzeck*, der durch das viele Arbeiten dem Wahnsinn verfällt, kann auch Lenz ihm trotz seines Aufenthalts im Steintal, wo er einen ewigen Sonntag lebt, nicht entkommen.

Der Dichter spricht sich in seinem Monolog über die Kunst gegen den Idealismus in der Literatur und gegen jene Dichter, die die Wirklichkeit verklären wollen, aus. Das einzig Wichtige in der Kunst sei, dass Leben in allem ist, egal ob schön oder hässlich. Zu finden sei dies vor allem bei Shakespeare und in Volksliedern, bei Goethe auch, allerdings nur manchmal.<sup>463</sup> Andreas Pilger sieht einen Widerspruch zwischen den theoretischen Forderungen Lenz' und seiner praktischen Lebensweise, denn Lenz verhält sich stets äußerst idealisierend, er will also die Wirklichkeit verklären. Pilger verortet den Grund für Lenz' Problem in der Forcierung des Idealismus. Er weist darauf hin, dass Büchners Rückgriff auf die idealistische Philosophie in einem von dem Protagonisten emotional durchlebten Solipsismus gipfelt, in dem die Außenwelt nicht mehr als eine selbstständige Wirklichkeit wahrgenommen wird, sondern lediglich als eine Vorstellung des Ich.<sup>464</sup> In der Erzählung wird dies kurz vor Lenz' Transport nach Strassburg deutlich: „*Es war ihm dann, als existire er allein, als bestünde die Welt nur in seiner Einbildung, als sey nichts, als er*“<sup>465</sup> Lenz' Standpunkt entspricht also jenem des subjektiven Idealismus, der von Johann Gottlieb Fichte geprägt wurde.<sup>466</sup> Nach Fichte wird die Welt vom einzelnen Menschen kraft seines subjektiven Geistes erschaffen. Ein Gott sei dafür nicht nötig.<sup>467</sup> Wenngleich Lenz während des Gesprächs seine Krankheit zu vergessen scheint

---

<sup>462</sup> vgl. MBA 5, S. 39.

<sup>463</sup> vgl. ebd., S. 37.

<sup>464</sup> vgl. Pilger, Andreas: Die „idealistische Periode“ in ihren Konsequenzen. Georg Büchners kritische Darstellung des Idealismus in der Erzählung „Lenz“. In: Georg Büchner Jahrbuch 8 (1990-94). Hg. von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer unter Mitarbeit von Reinhard Pabst. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 105ff.

<sup>465</sup> MBA 5, S. 47.

<sup>466</sup> vgl. Pilger 1995, S. 120.

<sup>467</sup> vgl. Möller, Peter: Philolex. Subjektiver Idealismus. Online unter: <http://www.philolex.de/bewumate.htm#ide> (17.05.2011).

und gesund wirkt, so ist er doch psychisch krank. Descourvières zufolge ist Lenz' kunsttheoretische Forderungen geprägt von Bewegung, Unruhe und Angst, also Merkmalen des Wahnsinns.<sup>468</sup> Folglich kann der Kunstmonolog auch als Teil von Lenz' Krankengeschichte gelesen werden. Damit ist die Zwiespältigkeit seines Konzepts zu erklären. Wenn sich der Kranke seiner selbst nicht bewusst ist und sich zur Selbsterhaltung Schmerz zufügt, dann fordert er Leben in allen künstlerischen Darstellungen. Die Kunst soll also das kompensieren, was Lenz aufgrund seiner Krankheit zu verlieren droht.<sup>469</sup> Wenn er sich starr und träge fühlt, dann möchte er beim Anblick zweier Mädchen „*ein Medusenhaupt seyn, um so eine Gruppe in Stein verwandeln zu können*“.<sup>470</sup>

Im Kunstgespräch geht es aber nicht nur um Lenz' künstlerische Ansichten, sondern auch um das Dasein des Künstlers und die damit verbundenen Schwierigkeiten. Diese reichen von den Zweifeln am eigenen Schaffen über die Frage nach dem Sinn der Kunst bis zu jener nach der richtigen Darstellungsart. Das grundlegende Problem des Künstlerdaseins benennt Lenz bereits in einer vor dem Kunstgespräch stattfindenden Unterhaltung mit Oberlin, in der es um den Zugang des Menschen zu Natur geht.<sup>471</sup>

*„Die einfachste, reinste Natur hinge am nächsten mit der elementarischen zusammen, je feiner der Mensch geistig fühlt und lebt, um so abgestumpfter würde dieser elementarische Sinn; er halte ihn nicht für einen hohen Zustand, er sey nicht selbstständig genug, aber er meine, es müsse ein unendliches Wonnegefühl seyn, so von dem eingenthümlichen Leben jeder Form berührt zu werden.“*<sup>472</sup>

Das Problem des Künstlers bestehe also darin, dass ihm aufgrund seiner Sensibilität der Zugang zur Einfachheit der Natur – diese ist die Quelle der Schönheit und Zufriedenheit und somit eine wichtige Voraussetzung für künstlerische Produktivität – erschwert werde. Ein direkter Zugang zur reinen Natur durch die Schönheit ist für Lenz selbst nicht vorstellbar, da er sich selbst für zu selbstständig denkend und komplex hält. Der Protagonist verdeutlicht in dieser Textstelle sowohl die positiven als auch die negativen Seiten des Künstlerdaseins: Einerseits ist der Künstler zu selbstständigem und unabhängi-

---

<sup>468</sup> Descourvières, Benedikt: Der Wahnsinn als Kraftfeld. Eine symptomatische Lektüre zu Georg Büchners Erzählung „Lenz“. In: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaften. Hg. von Peter Engelmann, Wendelin Schmidt-Dengler und Michael Franz. 52. Jg. Berlin: Passagen 7/ 2006, S. 215.

<sup>469</sup> vgl. Neumeyer 2009, S. 247f.

<sup>470</sup> MBA 5, S. 37.

<sup>471</sup> vgl. Leonhardt: Uta: Progression eines geistigen Verfalls. Schizophrenie in Georg Büchners „Lenz“. Norderstedt: Grin Verlag 2008, S. 110.

<sup>472</sup> MBA 5, S. 36.

gem Denken befähigt, andererseits kann er sich aufgrund seiner Gedanken, mit denen er sich auf einer vergeistigten Ebene bewegt, nicht auf die reine und einfache Natur einlassen und somit wird das einfache Glück für ihn nicht greifbar.<sup>473</sup> Carola Hilmes verweist hierbei auf die Künstlernovelle, der das Werk *Lenz* inhaltlich angehört. Thema dieser Gattung ist seit der Romantik die Außenseiterrolle, die der Künstler einnimmt. Während das Original-Genie des Sturm und Drangs noch voller Tatendrang ist, charakterisiert den romantischen Künstler Ruhe- und Rastlosigkeit. Dieses Kunstprogramm – dies zeigt sich vor allem im Topos von Genie und Wahnsinn – birgt gesundheitliche Gefährdungen in sich. Indem Büchner den Stürmer und Dränger Jakob Michael Reinhold Lenz, der durch das Gebirge irrt und dessen religiöse Melancholie zu Wahnvorstellungen, Selbstbestrafungen und Selbstverletzungen führt, zum Protagonisten seines Werkes macht, veranschaulicht er diese Entwicklung. Bereits E.T.A. Hoffmann hat sich mit der Zerrissenheit des Künstlers beschäftigt: Einerseits strebe er eine ästhetische Selbstverwirklichung an und andererseits fordere die bürgerliche Realität Anpassung. Während psychologische und medizinische Aspekte in den Künstlernovellen im Vordergrund stehen, werden soziale und ökonomische Kriterien zurückgedrängt. Zu den thematischen Schwerpunkten der Novellistik des 19. Jahrhunderts gehören das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, Kunst und Erfolg, aber auch der Wunsch, sich selbst zu verwirklichen und nach sozialökonomische Veränderungen, sowie die äußeren und inneren Gefahren des Scheiterns, die aus dem schwierigen Künstlerdasein resultieren. Künstlernovellen haben aber nicht nur individuelle und gesellschaftliche Aspekte zum Thema, auch die Ästhetik wird zum Inhalt gemacht. Im *Lenz* erfolgt dies im Kunstgespräch. Büchner verfolgt mit der Darstellung seines Protagonisten zum einen das Ziel, Goethes negative Darstellung des Stürmers und Drängers in *Dichtung und Wahrheit* zu korrigieren. Zum anderen möchte Büchner aber auch die Gefahr aufzeigen, die das Geniekonzept in sich birgt.<sup>474</sup>

Büchner kreiert in *Woyzeck* und *Lenz* zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Wahnsinnsdiskurse. In der Folge soll untersucht werden, wie sich die beiden Diskurse tatsächlich unterscheiden und ob es Gemeinsamkeiten gibt.

---

<sup>473</sup> vgl. Leonhardt 2008, S. 110.

<sup>474</sup> vgl. Hilmes, Carola: Exkurs: Novellistisches Erzählen. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards, Harald Neumeyer. Stuttgart: Metzler 2009, S: 71f.

# 5 Vergleich der Wahnsinnsdiskurse

## 5.1 Schwermut und Weltschmerz vs. Melancholie im pathologischen Sinn

In Büchners Gesamtwerk kommen zwei unterschiedliche Arten von Melancholie zum Vorschein. Zum einen tritt die Melancholie im Sinne von Schwermut und Weltschmerz, für die eine gesteigerte Selbstreflexion charakteristisch ist, auf. Zum anderen hat auch die Melancholie im pathologischen Sinn, die sich durch eine Ideenfixierung auszeichnet, einen festen Platz in Büchners Werken. Während Danton, Leonce und der Hauptmann aus dem Werk *Woyzeck* von Schwermut und Weltschmerz betroffen sind, leiden Lucile aus dem Werk *Dantons Tod* sowie Lenz und Woyzeck, die beide eine fixe Idee verfolgen – Lenz möchte ein totes Kind zum Leben erwecken und bei Woyzeck diagnostiziert der Doktor zweimal eine fixe Idee – an einer Melancholie im pathologischen Sinn. Bei Büchner weisen beide Formen der Melancholie ein gemeinsames Symptom, die Langeweile, auf.<sup>475</sup> So kritisiert etwa der am Weltschmerz leidende Hauptmann Woyzecks permanente Hetze: „*Langsam, Woyzeck, langsam; ein's nach dem andern; er macht mir ganz schwindlich. Was soll ich dann mit den zehn Minuten anfangen, die er heut zu früh fertig wird?*“<sup>476</sup> Auch Lenz, der an der pathologischen Melancholie leidet, ist gelangweilt: „*Ja, Herr Pfarrer, sehen Sie, die Langeweile! Die Langeweile! O, so langweilig! Ich weiß gar nicht mehr, was ich sagen soll; ich habe schon alle Figuren an die Wand gezeichnet.*“<sup>477</sup> Auffällig bei Büchner ist, dass er, während Oberlin in seinem Lenz-Bericht von einer Melancholie spricht, für die pathologische Melancholie den Ausdruck Wahnsinn benutzt. Somit stehen sich Melancholie bzw. Weltschmerz und Wahnsinn gegenüber. Die Grenze zwischen den beiden Arten ist allerdings schwammig, denn Symptome, die zu Büchners Zeiten für eine Melancholie sprechen – etwa die Langeweile – treten bei Büchner auch bei Wahnsinnigen auf.<sup>478</sup> So entspricht der Wahnsinn, den der Autor beschreibt, den Melancholiekonzepten der Wissenschaft. Büchner

---

<sup>475</sup> Neumeyer 2009a, S. 242.

<sup>476</sup> MBA 7.2, S. 24.

<sup>477</sup> MBA 5, S. 44.

<sup>478</sup> Seling-Dietz 2000, S. 205ff.



beteiligt sich damit an der in den 1820er Jahren in der Psychologie aktuellen Umsortierung von Symptomen und Neucodierung von psychischen Zuständen.<sup>479</sup>

## **5.2 Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Krankheitsbilder**

Wie bereits erwähnt, leidet sowohl Lenz als auch Woyzeck an einer pathologischen Melancholie, denn beide verfolgen eine fixe Idee: Lenz möchte ein verstorbene Kind wiederbeleben und Woyzeck glaubt, von Freimaurern verfolgt zu werden. Eine weitere Gemeinsamkeit besteht darin, dass die Krankheit in beiden Fällen aufgrund sozialer Verhältnisse hervorgerufen wird.<sup>480</sup> Woyzecks Geistesverwirrung sowie seine Halluzinationen sind Folgen des Experiments des Doktors und damit seiner Armut, die ihn erst dazu animiert hatte, an dem Versuch teilzunehmen. Die einseitige Ernährung macht aus ihm einen psychisch Kranken. Grund zu dieser Annahme gibt etwa die Freude des Arztes über den partiellen Wahnsinn des Protagonisten, der am Beginn des Werkes bereits seit 90 Tagen ausschließlich Erbsen isst. Daraus lässt sich schließen, dass der Doktor einen gesunden Menschen und keinen Wahnsinnigen für sein Experiment ausgewählt hat.<sup>481</sup> Während Büchner das Experiment und die Arbeitshetze im *Woyzeck* sehr ausführlich beschreibt, werden die möglichen Auslöser für Lenz' Krankheit – der Konflikt mit dem Vater und der Verlust seiner Geliebten – nur kurz angedeutet.<sup>482</sup> Dennoch ist klar, dass diese Faktoren für den Zustand des Protagonisten nicht unerheblich sind, denn die Aufforderung Kaufmanns, zu seinen Eltern zurückzukehren, bewirkt eine Verschlimmerung von Lenz' Zustand. Auch der Name Friedericke taucht in Situationen, in denen es dem Protagonisten schlecht geht, auf. Wie im *Woyzeck* geht es Büchner auch im *Lenz* darum, einen psychologischen Befund darzustellen.<sup>483</sup> Im Gegensatz zu Woyzeck, der an einer partiellen Melancholie leidet, deuten Lenz' Krankheitssymptome allerdings auf eine religiöse Melancholie hin.<sup>484</sup> Büchner ist damit nicht nur der Diagnos-

---

<sup>479</sup> vgl. Neumeyer 2009a, S. 242.

<sup>480</sup> vgl. ebd., S. 245.

<sup>481</sup> Vgl. Glück, Alfons: Der Menschenversuch: Die Rolle der Wissenschaft in Georg Büchners *Woyzeck*. In: Georg Büchner Jahrbuch 5/ 1985. Hg. von Thomas Michael Mayer, Hubert Gersch und Günter Österle. Frankfurt/ Main: Europäische Verlagsanstalt 1986c, S. 149.

<sup>482</sup> vgl. Knapp 2000, S. 147.

<sup>483</sup> vgl. Neumeyer 2009a, S. 245.

<sup>484</sup> vgl. Seling-Dietz 2000, S. 225.

tik und Symptomatik der zeitgenössischen Psychologie voraus, sondern er führt auch einen neuen Aspekt dieser Erkrankung ein. So bezieht sich die religiöse Melancholie bei Büchner nicht nur auf religiöse Inhalte, vielmehr wird sie ebenso von der Religion und deren Trägern hervorgerufen. Deutlich wird dies dadurch, dass sich Lenz' Zustand durch Oberlins religiöse Worte nicht verbessert, sondern verschlimmert.<sup>485</sup> Wie bereits im Zuge der Beschreibung der Krankheitsbilder deutlich wurde, leidet sowohl Woyzeck als auch Lenz an einer Krankheit, die heute wahrscheinlich als Burnout bezeichnet werden würde. Auf den ersten Blick scheinen die Symptome der beiden Protagonisten sehr unterschiedlich zu sein, doch bei genauerem Hinsehen, erkennt man die Gemeinsamkeiten: Beide leiden an Schlafstörungen, haben ein Gefühl der Leere in sich, sind gleichgültig gegenüber Anderen, erschöpft, gereizt und niedergeschlagen. Der Unterschied besteht allein darin, dass die Erschöpfung Woyzecks nur subtil – durch die Anmerkung des Hauptmanns er sehe „verhetzt“ aus – angedeutet wird. Der Pauper arbeitet trotz seiner Erschöpfung ununterbrochen. Bei Lenz scheint es, als lebe er einen ewigen Sonntag, aber auch er ist erschöpft. Der ständige Zwang zur Selbsterhaltung hält ihn auf Trab und überfordert ihn. Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Krankheitsbilder besteht darin, dass sich sowohl Lenz als auch Woyzeck zum Gott ernennen. Während Woyzeck als strafender Gott Marie von ihren Sünden befreit, indem er sie tötet, möchte Lenz die vermeintliche Abwesenheit des Allmächtigen durch die Erweckung eines toten Kindes kompensieren. Der Glaube und die Religion sind also in keinem der beiden Werke als Erlösung zu sehen, vielmehr tragen sie für das Schicksal der Protagonisten einen Teil der Verantwortung.

---

<sup>485</sup> vgl. Neumeyer 2009a, S. 244.

### 5.3 Gestaltung der pathologischen Melancholie

Volker Dörr weist darauf hin, dass Büchner Melancholie auch mittels Zitation darstellt. Für ihn ist jeder Melancholiker ein Zitat. Was die Selbstbestimmung betrifft, so verhält sich der zitierte Text zum Originalwerk, wie ein Automat zum Menschen, denn der zitierte Text ist fremdbestimmt. Im Unterschied zum Automaten herrscht jedoch keine Determination, sondern Unordnung vor.<sup>486</sup> Nicolas Pethes nimmt mit seinem Postulat „Zitat ist Melancholie“<sup>487</sup> eine Umkehrung dieser These vor. Damit möchte er ausdrücken, dass die Wiederholung von bereits Geschehenem und Gesagtem Melancholie hervorruft.<sup>488</sup> Dies wird etwa in *Danton's Tod* deutlich, als Lacroix auf dem Schafott folgenden Ausruf tätigt: „Ihr tötet uns an dem Tage, wo ihr den Verstand verloren habt; ihr werdet sie an dem töten, wo ihr ihn wiederbekommt.“<sup>489</sup> Der Sprecher zitiert damit den Girondisten Marie David Albin Lasource.<sup>490</sup> Das Publikum bei Büchner reagiert mit den Worten: „Das war schon einmal da! wie langweilig!“<sup>491</sup> Auch die Wiederholung und Zitation von historischen Ereignissen, beispielsweise eine Revolution, ruft Melancholie hervor.<sup>492</sup>

Die Gestaltung der Melancholie im pathologischen Sinn hingegen stellt auch eine Herausforderung an die jeweilige literarische Präsentation dar. Bei Büchner erfolgt dies in dramatischer (*Woyzeck*) und narrativer (*Lenz*) Form. Im Fall des Paupers *Woyzeck* ermöglicht die Gattungswahl dem Autor, dem Protagonisten sowohl einen Körper als auch eine Stimme zu verleihen. In den Gutachten des Stadtphysikus Clarus und in der Debatte um die Zurechnungsfähigkeit des Mörders hingegen wird *Woyzeck* lediglich als Objekt betrachtet.<sup>493</sup> Die Gattungswahl des Werkes *Lenz* wiederum ermöglicht Büchner, die Innenperspektive des Protagonisten einzunehmen. Aus dieser Sichtweise

---

<sup>486</sup> vgl. Dörr, Volker C.: „Melancholische Schweinsohren“ und „schändlichste Verwirrung“ – Zu Georg Büchners „Lustspiel“ *Leonce und Lena*. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Hg. von Gerhart v. Graevenitz und David E. Wellbery. 7. Jahrgang. Stuttgart; Weimar: Metzler. 1/ 2003, S. 395.

<sup>487</sup> Pethes, Nicolas: „Das war schon einmal da! wie langweilig!“ Die Melancholie des Zitierens in Georg Büchners dokumentarischer Poetik. In: Zeitschrift für deutsch Philologie. Hg. von Werner Besch [u.a.] 125. Band, 4. Heft. Berlin: Schmidt 2006, S. 527ff.

<sup>488</sup> vgl. Neumeyer 2009a, S. 246.

<sup>489</sup> MA, S. 131.

<sup>490</sup> vgl. Neumeyer 2009a, S. 246.

<sup>491</sup> MA, S. 131.

<sup>492</sup> Vgl. Pethes 2006, S. 529f.

<sup>493</sup> vgl. Neumeyer 2009a, S. 247.

heraus gelingt es dem Autor, den Verlauf der Krankheit offenzulegen.<sup>494</sup> Indem Büchner auf die Einbildungen des Wahnsinnigen eingeht und ihn aus dessen eigenem System, das in sich geschlossen ist, heraus begreift, folgt er dem Anspruch der Psychologie seit Anfang des 19. Jahrhunderts.<sup>495</sup> Büchners Ziel ist es also, den genauen Ablauf und die Dynamik, die dem Wahnsinn eigen ist, hervorzuheben und ihn nicht als statischen psychischen Zustand in Erscheinung treten zu lassen.<sup>496</sup>

---

<sup>494</sup> vgl. Seling-Dietz 2000, 204.

<sup>495</sup> vgl. Neumeyer 2009a, S. 247.

<sup>496</sup> vgl. Reuchlein, Georg: „...als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm“. Zur Geschichtlichkeit von Georg Büchners Modernität: Eine Archäologie der Darstellung seelischen Leidens im „Lenz“. In: Jahrbuch für internationale Germanistik. Jahrgang XXXVIII - Heft 1. Hg. von Hans-Gert Roloff [u.a.]. Bern: Lang 1996, S. 82.

## 6 *Resumée*

Zu Beginn stand die Frage nach der Vorstellung von Wahnsinn, die Büchner in seinen Werken *Woyzeck* und *Lenz* kreiert, sowie welchen sprachlichen Mitteln er sich dabei bedient und wie sich die beiden Texte und Protagonisten voneinander abgrenzen. Was lässt sich nun – 100 Seiten später – darüber sagen?

Sowohl dem Protagonisten Woyzeck als auch Lenz liegen historische Figuren zugrunde. Büchner grenzt sich jedoch bei der Darstellung der Figuren bewusst von den historischen Vorbildern ab. Während der Stadtphysikus Clarus den Mörder Woyzeck aufgrund moralischer Verfehlungen für zurechnungsfähig erklärt, stellt Büchner diese These in Frage und präsentiert Woyzeck als Opfer seiner sozialen Situation. Dies wird vor allem dadurch deutlich, dass er das Experiment, das eindeutig Mitschuld am Wahnsinn des Protagonisten trägt, frei erfindet und ihn somit zum Opfer der Wissenschaft macht. Der literarische Woyzeck unterscheidet sich in vielen weiteren Punkten vom historischen Vorbild. Während dieser Ende dreißig und arbeitslos ist und schon öfter Gewalt an seiner älteren Geliebten ausgeübt hat, arbeitet der Protagonist des literarischen Werkes sehr hart, ist ungefähr dreißig Jahre alt und kümmert sich aufopfernd um seine jüngere Freundin und das gemeinsame Kind. Aus diesen Unterschieden kann man schließen, dass Georg Büchner mit *Woyzeck* kein Gegengutachten erstellen, sondern vielmehr seine Gegnerschaft zur Textsorte Gutachten zum Ausdruck bringen wollte. Seine Kritik gilt vor allem der Subjektposition, in die Clarus Woyzeck versetzt. Der Stadtphysikus setzt sich zwar mit dem Geringsten auseinander, aber er versenkt sich nicht in ihn. Genau das macht Büchner und drückt durch diese Abgrenzung seine Kritik aus.<sup>497</sup>

Auch der literarische Lenz hebt sich von seinem historischen Pendant, das Büchner vor allem durch Goethes Beschreibung in *Dichtung und Wahrheit* und den Bericht des Pfarrers Oberlin bekannt ist, ab. Hier dient die Abgrenzung ebenfalls dazu, Partei für den Protagonisten zu ergreifen. So deutet Büchner die negativen Eigenschaften, die Goethe Lenz zuschreibt, zu Krankheitssymptomen um und betont beispielsweise die zwanghafte Motivation seiner Handlungen. Von Beginn an ist also deutlich, dass der Protagonist

---

<sup>497</sup> vgl. Niehaus 2009, S. 1ff.

an psychischen Problemen leidet.<sup>498</sup> Büchner nimmt auch im *Lenz* eine gesellschafts- und religionskritische Position ein. Indem er das Leid des Protagonisten in das Zentrum der Erzählung rückt, übt er Kritik an der sozialen Umwelt, die bei der Heilung des Kranken versagt, denn durch Zurückweisung und Vereinnahmung trägt sie zu einer Verschlechterung des Krankheitszustandes bei. Büchner steht aber auch der Psychiatrie seiner Zeit kritisch gegenüber. Während diese nämlich – wie auch Oberlin und Clarus – die Annahme vertritt, dass Geisteskrankheiten aufgrund moralischer Verfehlungen entstehen und somit selbstverschuldet sind, widerspricht Büchner, denn für ihn sind psychisch Kranke nicht zu einer freien Willensentscheidung fähig. Dieser Widerspruch wird ebenfalls dadurch deutlich, dass er sich von seiner Hauptvorlage, dem Bericht des Pastors Oberlins, abgrenzt und das Leid und die soziale Umwelt des Protagonisten in den Mittelpunkt der Erzählung rückt.<sup>499</sup>

Während Psychiker wie Oberlin und Clarus den Wahnsinn also als selbstverschuldet erachten und ihn auf moralische Verfehlungen zurückführen,<sup>500</sup> distanziert sich Büchner sehr deutlich von dieser Haltung. Vertreter der Psychiker plädieren des Weiteren für eine vernunftgeleitete, aufklärerische Religionspädagogik, wohingegen für Somatiker die Religion selbst krankheitsauslösend wirkt.<sup>501</sup> Büchner kann auch in diesem Punkt zur Warte der Somatiker gezählt werden, denn *Lenz* reagiert auf Oberlins religiöse Bekennerungen mit Unruhe und seine Krankheit verschlimmert sich. Auch bei der Therapie, die Psychikern zufolge an der Moral und nicht am Körper ansetzen soll, vertritt Büchner eine andere Ansicht. Dies verdeutlicht er, indem der Protagonist seiner Erzählung sich selbst Schmerzen zufügt, die zur Selbsttherapie dienen. In der Debatte zwischen Psychikern und Somatikern kann Georg Büchner also zu den liberalen Somatikern gezählt werden.

Büchner stellt das Leid von *Lenz* und *Woyzeck* mit Hilfe zweier unterschiedlicher Darstellungsformen dar: Im Falle des *Paupers* in dramatischer und in jenem des Dichters in narrativer Form. Beide Darstellungsarten haben für die Präsentation des jeweiligen Wahnsinnsdiskurses einen entscheidenden Vorteil. Im Fall des *Paupers* *Woyzeck* macht

---

<sup>498</sup> vgl. Knapp 2000, S. 147f.

<sup>499</sup> vgl. ebd., S. 141f.

<sup>500</sup> vgl. Friedreich 1832, S. VII.

<sup>501</sup> vgl. Seling-Dietz 2000, S. 227ff.

es die Gattungswahl dem Autor möglich, dem Protagonisten sowohl einen Körper als auch eine Stimme zu verleihen.<sup>502</sup> Die Darstellungsart des Werkes *Lenz* wiederum ermöglicht Büchner, die Innenperspektive des Protagonisten einzunehmen. Aus dieser Sichtweise heraus gelingt es dem Autor, den Verlauf der Krankheit offenzulegen.<sup>503</sup> Bei der Darstellungsform des literarischen *Woyzeck* handelt es sich genauer gesagt um ein soziales Drama, da Büchner einen Proletarier zum Protagonisten seiner Tragödie macht. Der Autor setzt damit seine Ansicht vom Sozialdeterminismus literarisch um und zeigt die Sprachhohnmacht und Fremdbestimmtheit der Figuren.<sup>504</sup> Die Erzählung *Lenz* wiederum kann sowohl als Novelle als auch als Fragment gelesen werden.<sup>505</sup> Das Besondere am Erzählstil dieses Werkes ist, dass die erzählte Dynamik mit jener des Erzählens in einem engen Zusammenhang steht. Büchner entwirft eine Poetik des Schmerzes, denn dieser hat ästhetische Qualität und wird somit in die Erzählung integriert.<sup>506</sup> Kennzeichnend für Büchners Erzählung ist aber auch, dass das Quellenmaterial und der literarische Text miteinander verschimmen.<sup>507</sup> Dem Werk liegen außerdem drei Entwurfsstufen zugrunde. In jeder wird die Distanz zwischen dem Erzähler und dem Protagonisten mehr aufgehoben, bis schließlich die dritte Stufe von einer distanzlosen Sprechweise gekennzeichnet ist.

Büchner kreiert also zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Wahnsinnsdiskurse, wobei es zwischen den Krankheitsbildern überraschend viele Gemeinsamkeiten gibt. So weisen etwa beide Protagonisten Symptome auf, die heute wohl zur Diagnose Burn-out führen würden. Wenn auch die Ursachen für ihre jeweilige Krankheit sehr unterschiedlich sind, gilt doch für beide Figuren: Sie sind ein Opfer sozialer Verhältnisse. Und keinem der beiden gelingt es, dem Wahnsinn, der hinter ihnen herjagt, zu entkommen.

---

<sup>502</sup> vgl. Neumeyer 2009a, S. 247.

<sup>503</sup> vgl. Seling-Dietz 2000, 204.

<sup>504</sup> vgl. Schöbler 2009, S. 119.

<sup>505</sup> vgl. Borgards 2009, S. 58.

<sup>506</sup> vgl. Borgards 2007, S: 446.

<sup>507</sup> vgl. Müller-Sievers 2003, S. 149.

# Quellenverzeichnis

## I Büchner - Ausgaben

Büchners Werke werden nach folgenden Ausgaben zitiert:

- MBA 5      Büchner Georg: Historisch-kritische Ausgabe mit Quellendokumentation und Kommentar (Marburger Ausgabe). Hg. von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer. Band 5: Lenz. Hg. von Burghard Dedner und Hubert Gersch. Hemsbach: Druckhaus Beltz 2001.
- MBA 7.2    Büchner Georg: Historisch-kritische Ausgabe mit Quellendokumentation und Kommentar (Marburger Ausgabe). Hg. von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer. Band 7.2: Woyzeck. Text, Editionsbericht, Quellen, Erläuterungsteile. Hg. von Burghard Dedner. Hemsbach: Druckhaus Beltz 2005.
- MA          Georg Büchner: Werke und Briefe. Münchner Ausgabe. Hg. von Karl Pörnbacher, Gerhard Schaub, Hans-Joachim Sinn und Edda Ziegler. München: Carl Hanser Verlag 2006.
- N            Nachgelassene Schriften von Georg Büchner. Hg. von Ludwig Büchner. Frankfurt/ Main: Sauerländer 1850.

Die Zitatnachweise erfolgen unter Angabe der Seitenzahl sowie der jeweiligen Sigle MBA 5, MBA 7.2, MA und N.

## II Wissenschaftliche Quellen

### *B*

BEISE, Arnd: Einführung in das Werk Georg Büchners. Darmstadt: WGB 2010.

BILGUER, Johann Ulrich: Nachrichten an das Publicum in Absicht der Hypochondrie. Oder Sammlung verschiedener, und nicht sowohl für die Aerzte als vielmehr für das ganze Publicum gehörige die Hypochondrie, ihre Ursachen und Folgen betreffende



medizinische Schriftstellen, und daraus gezogener Beweis, daß die Hypochondrie heutiges Tages eine fast allgemeine Krankheit ist, und daß sie eine Ursache der Entvölkerung abgeben kann. Kopenhagen: Rothe 1767.

BORGARDS, Roland: Lenz. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards und Harald Neumeyer. Stuttgart: Metzler 2009, S. 51-70.

BORGARDS, Roland: Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brockes bis Büchner. München: Wilhelm Fink Verlag 2007.

BORGARDS, Roland und Harald Neumeyer (Hg.): Vorwort. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2009, S. VI.

BRANDIS, Joachim Dietrich: Erfahrungen über die Anwendung der Kälte in Krankheiten. Berlin: Reimer 1833.

BRINKMANN, Friedrich: Die Begriffsbestimmung der Zurechnungsfähigkeit von der *constitutio criminalis Carolina* bis zur Gegenwart. jur. Dissertation. Göttingen 1935.

BRÜCKNER, Roland: Basiswissen: Geschichte der Psychologie. Bonn: Psychiatrie-Verlag 2010.

BUCK, Theo: „Riß in der Schöpfung“. Büchner-Studien II. Aachen: Rimbaud 2000.

BURDACH, Karl Friedrich: Blicke ins Leben, Erster Band. Comparative Psychologie, erster Theil. Leipzig 1842.

BURDACH, Karl Friedrich: Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur. Anthropologie für das gebildete Publikum. Stuttgart: Balz'sche Buchhandlung 1837.

BURDACH, Karl Friedrich: Vom Baue und Leben des Gehirns. Erster Band. Leipzig: Dyk'sche Buchhandlung 1819.

## **C**

CAMPE, Rüdiger: Johann Franz Woyzeck. Der Fall im Drama. In: Unzurechnungsfähigkeiten. Diskursivierungen unfreier Bewußtseinszustände seit dem 18. Jahrhundert. Hg. von Michael Niehaus und Hans-Walter Schmidt-Hannisa. Frankfurt/ M; Berlin; Bern 1998, S. 209-236.

CLARUS, Johann Christian August: Früheres Gutachten des Herrn Hofrath Dr. Clarus über den Gemüthszustand des Mörders Joh. Christ. Woyzeck, erstattet am 16. Sept. 1821. In: Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Band 5. Hg. von Adolph Henke. Erlangen: Palm und Enke 1826, S. 129-149.

CLARUS, Johann Christian August: Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Johann Christian Woyzeck, nach Grundsätzen der Staatsarzneikunde aktenmäßig erwiesen von Dr. Johann Christian August Clarus[...]. In: Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Hg. von Adolph Henke. 4. Ergänzungsheft. Erlangen: Palm und Enke 1825, S. 1-97.

## **D**

DAMM, Sigrid: Vögel, die verkünden Land. Das Leben des Jakob Michael Reinhold Lenz. Berlin; Weimar: Aufbau 1985.

DE SÉZE, Viktor: Recherches Physiologiques sur la sensibilité ou la vie animale. Paris 1786.

DEDNER, Burghard: Büchners Lenz: Rekonstruktion der Textgenese. In: Georg Büchner Jahrbuch 8 (1990-94). Hg. von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer unter Mitarbeit von Reinhard Pabst. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 3-68.

DEDNER, Burghard: Die Handlung des Woyzeck: wechselnde Orte – „geschlossene Form“. In: Georg Büchner Jahrbuch 7 (1988/ 89). Hg. von Thomas Michael Mayer. Tübingen: Niemeyer 1991, S. 144-171.

DEDNER, Burghard und Hubert Gersch u.a. (Hg.): „Lenzens Verrückung. Chronik und Dokumente zu J.M.R. Lenz von Herbst 1777 bis Frühjahr 1778. Tübingen: Niemeyer 1999 (Büchner-Studien Band 8).

DESCOURVIÈRES, Benedikt: Utopie des Lesens. Eine Theorie kritischen Lesens auf der Grundlage der Ideologietheorie Louis Althusers dargestellt an Texten Georg Büchners, Theodor Fontanes, Ödön von Horváths und Heiner Müllers. St. Augustin: Gardez! 1999.

DESCOURVIÈRES, Benedikt: Der Wahnsinn als Kraftfeld. Eine symptomatische Lektüre zu Georg Büchners Erzählung „Lenz“. In: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaften. Hg. von Peter Engelmann, Wendelin Schmidt-Dengler und Michael Franz. 52. Jg. Berlin: Passagen 7/ 2006, S. 203-226.

DÖRR, Volker C.: „Melancholische Schweinsohren“ und „schändlichste Verwirrung“ – Zu Georg Büchners „Lustspiel“ *Leonce und Lena*. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Hg. von Gerhart v. Graevenitz und David E. Wellbery. 7. Jahrgang. Stuttgart; Weimar: Metzler. 1/ 2003, S. 380-406.

## **E**

ESQUIROL, Jean Etienne Dominique: Esquirol's allgemeine und specielle Pathologie und Therapie der Seelenstörungen. Frei bearbeitet von Dr. Karl Christian Hille. Nebst einem Anhang kritischer und erläuternder Zusätze von Dr. J.C.A. Heinroth. Leipzig: Hartmann 1827.

## **F**

FELLMANN, Herbert: Georg Büchners „Lenz“. In: Jahrbuch der Witttheit zu Bremen 7. 1963, S 7-124.

FOUCAULT, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/ Main: Suhrkamp<sup>8</sup> 1989.

FRIEDREICH, Johann Baptist: Allgemeine Diagnostik der psychischen Krankheiten. Würzburg: Carl Strecker<sup>2</sup> 1832.

FRIEDREICH, Johann Baptist: Systematisches Handbuch der gerichtlichen Psychologie für Medicinalbeamte, Richter und Vertheidiger. Leipzig: Wigand 1835.

## G

GATTERBURG, Angela: „Ich verliere mein Selbst“. In: *Der Spiegel. Wissen* 1 (2011), S. 13-18.

GEMÜNDEN, Gerd: *Die hermeneutische Wende. Disziplin und Sprachlosigkeit nach 1800*. New York 1990.

GERSCH, Hubert: *Der Text, der (produktive) Unverstand des Abschreibers und die Literaturgeschichte. Johann Friedrich Oberlins Bericht Herr L... und die Textüberlieferung bis zu Georg Büchners Lenz-Entwurf*. Tübingen: Niemeyer 1998.

GLÜCK, Alfons: „Herrschende Ideen“: Die Rolle der Ideologie, Indoktrination und Desorientierung in Georg Büchners *Woyzeck*. In: *Georg Büchner Jahrbuch* 5/ 1985. Hg. von Thomas Michael Mayer, Hubert Gersch und Günter Österle. Frankfurt/ Main: Europäische Verlagsanstalt 1986b, S. 52-138.

GLÜCK, Alfons: *Der Menschenversuch: Die Rolle der Wissenschaft in Georg Büchners Woyzeck*. In: *Georg Büchner Jahrbuch* 5/ 1985. Hg. von Thomas Michael Mayer, Hubert Gersch und Günter Österle. Frankfurt/ Main: Europäische Verlagsanstalt 1986c, S. 139-182.

GLÜCK, Alfons: *Militär und Justiz in Georg Büchners Woyzeck*. In: *Georg Büchner Jahrbuch* 4/ 1984. Hg. von Thomas Michael Mayer, Hubert Gersch und Günter Österle. Frankfurt/ Main: Europ. Verlagsanstalt 1986a, S. 227-247.

GLÜCK, Alfons: *Der „ökonomische Tod“: Armut und Arbeit in Georg Büchners Woyzeck*. In: *Georg Büchner Jahrbuch* 4. Hg. von Thomas Michael Mayer, Hubert Gersch und Günter Österle. Frankfurt/ Main: Europäische Verlagsanstalt 1986, S. 167-226.

GOETHE, Johann Wolfgang von: *Dichtung und Wahrheit*. 3. und 4. Teil. Hg. von Bettina Hesse. Köln: Könnemann 1998.

GOETHE, Johann Wolfgang von: *Goethe's sämtliche Werke in dreißig Bänden. Vollständige, neu geordnete Ausgabe*. 21. Band. Stuttgart: Cotta'scher Verlag 1851.

GOETHE, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig: Göschen 1787.

GRAB, Walter: Georg Büchner und die Revolution von 1848. Der Büchner-Essay von Wilhelm Schulz aus dem Jahr 1851. Text und Kommentar unter Mitarbeit von Thomas Michael Mayer. Königstein: Athenäum 1985.

GRACZYK, Annette: Sprengkraft Sexualität. Zum Konflikt der Geschlechter in Georg Büchners Woyzeck. In: Georg Büchner Jahrbuch 11 (2005-08). Hg. von Burghard Dedner, Matthias Gröbel und Eva-Maria Vering. Tübingen: Niemeyer 2008, S. 101-121.

GROHMANN, Johann Christian August: Über die zweifelhaften Zustände des Gemüths. In: Zeitschrift für die Anthropologie. Band 3. Hg. von Friedrich Nasse. Leipzig: Knobloch 1825, 291-338.

GROOS, Friedrich: Entwurf einer philosophischen Grundlage für die Lehre von den Geisteskrankheiten. In: Magazin für die philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde. Hg. von Johann Baptist Friedreich. Heft 1. Würzburg: Strecker 1829, S. 109-131.

GROßE, Wilhelm: Georg Büchner. Der Hessische Landbote/ Woyzeck. Band 6. München: Oldenburg 1988.

GRÜNBEIN, Durs: Den Körper zerbrechen. Rede zur Entgegennahme des Georg-Büchner-Preises 1995. Mit einer Laudatio Portrait des Künstlers als junger Grenzhund von Heiner Müller. Frankfurt/ Main: Suhrkamp 1995.

## **H**

HAAG, Ingrid: „Lenzes Eseley“ und ihre Folgen. In: Der gepflegte Umgang. Interkulturelle Aspekte der Höflichkeit in Literatur und Sprache. Hg. von Dorothee Kimmich, Wolfgang Matzat. Bielefeld: Transcript Verlag 2008, S. 49-61.

HAUSCHILD, Jan-Christoph: Georg Büchner. Reinbek: Rowohlt 2004.

HEINROTH, Johann Christian August: Über die Heilung der psychisch-bedingten unfreien Zustände. In: Über die Verrücktheit: ihren Sitz; ihre Zufälle, ihre Ursachen, ihren Gang und ihre Ausgänge; ihre Verschiedenheit vom hitzigen Delirium; ihre Behandlung; nebst Resultaten von Leichen-Öffnungen. Übersetzt und mit Beilagen von Johann Christian August Heinroth. Hg. von Étienne Jean Georget. Leipzig: Weidmannische Buchhandlung 1821, S. 395-418.

HILMES, Carola: Exkurs: Novellistisches Erzählen. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards, Harald Neumeyer. Stuttgart: Metzler 2009, S. 71-75.

HOGREBE, Wolfram: Schwermut. Der späte Schelling und die Kunst. In: Denken der Individualität. Festschrift für Josef Simon zum 65. Geburtstag. Hg. von Thomas Sören Hoffmann und Stefan Majetschak. Berlin: De Gruyter 1995, S. 169-183.

## **J**

JANTZEN, Jörg: Sucht und Verlangen. Über den Grund der Person. In: „Alle Persönlichkeit ruht auf einem dunkeln Grunde“: Schellings Philosophie der Personalität. Hg. von Thomas Buchheim und Friedrich Hermanni, Berlin: Akademie Verlag 2004, S. 215-227.

JENS, Walter: Von deutscher Rede. Erweiterte Neuauflage. München: Piper<sup>3</sup> 1983.

## **K**

KINNE, Norbert: Lektürehilfen Georg Büchner „Woyzeck“. Stuttgart: Ernst Klett Verlag GmbH 1988.

KLOTZ, Volker: Geschlossene und offene Form im Drama. München: Carl Hanser 1960.

KLUGE, Carl Alexander Ferdinand: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel. Berlin: Salfeld 1811.

KNAPP, Gerhard P.: Georg Büchner. Stuttgart: Metzler<sup>3</sup> 2000.

KUBIK, Sabine: Krankheit und Medizin im literarischen Werk Georg Büchners. Stuttgart: M & P 1991.

## *L*

LEONHARDT, Uta: Progression eines geistigen Verfalls. Schizophrenie in Georg Büchners „Lenz“. Norderstedt: Grin Verlag 2008.

## *M*

MARTIN, Ariane: Georg Büchner. Stuttgart: Reclam 2007.

MENNINGHAUS, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.

MICHELSEN, Peter: Das Leid im Werk Georg Büchners. In: Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts. Hg. von Christoph Perels. Tübingen: Niemeyer 1989, S. 281-307.

MOJON, Benedetto: De l'utilité de la douleur physique et moral. Traduit de l'italien, avec introduction, appendice et notes, par le baron Michel de Cretaigne. Paris 1843.

MÜLLER-SIEVERS, Helmut: Desorientierung. Anatomie und Dichtung bei Georg Büchner. Göttingen: Wallstein Verlag 2003.

## *N*

NEUHUBER, Christian: Georg Büchner. Das literarische Werk. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2009.

NEUMEYER, Harald: Melancholie und Wahnsinn. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards, Harald Neumeier. Stuttgart: Metzler 2009a, S. 242-248.

NEUMEYER, Harald: Woyzeck. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards und Harald Neumeier. Stuttgart: Metzler 2009, S. 98-118.

NIEHAUS, Michael: Gegen Gutachten. Büchners Woyzeck. Wien: Vortrag vom 19.05.2009. Schriftliche Version.

NIEHAUS, Michael: Recht und Strafe. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards, Harald Neumeyer. Stuttgart: Metzler 2009a, S. 191-198.

## *P*

PAULEIKHOFF, Bernhard: Das Menschenbild im Wandel der Zeit. Ideengeschichte der Psychiatrie und der klinischen Psychiatrie. II Die Zeit bis Kraepelin und Freud. Hürtgenwald: Guido Pressler Verlag 1983.

PETERS, Uwe Henrik: Lexikon Psychiatrie, Psychotherapie, Medizinische Psychologie. München: Urban & Fischer Verlag<sup>6</sup> 2007.

PETHES, Nicolas: „Das war schon einmal da! wie langweilig!“ Die Melancholie des Zitierens in Georg Büchners dokumentarischer Poetik. In: Zeitschrift für deutsche Philologie. Hg. von Werner Besch [u.a.]. 125. Band, 4. Heft. Berlin: Schmidt 2006, S. 518-535.

PFISTER, Manfred. Das Drama. Paderborn: Schöningh<sup>11</sup> 2001.

PILGER, Andreas: Die „idealistische Periode“ in ihren Konsequenzen. Georg Büchners kritische Darstellung des Idealismus in der Erzählung „Lenz“. In: Georg Büchner Jahrbuch 8 (1990-94). Hg. von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer unter Mitarbeit von Reinhard Pabst. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 104-126.

PORNSCHLEGEL, Clemens: Das Drama des Souffleurs. Zur Dekonstitution des Volks in den Texten Georg Büchners. In: Poststrukturalismus. Herausforderungne an die Literaturwissenschaft. Hg. von Gerhard Neumann. Weimar; Stuttgart: Metzler 1997 (Germanistische Symposien, Berichtsbände XVIII), S. 557-574.

POSCHMANN, Henri: Georg Büchner. Dichtung der Revolution und Revolution der Dichtung. Berlin; Weimar: Aufbau 1983.

POSCHMANN, Henri: Literarhistorische und ästhetische Fragen. Probleme einer literarisch-historischen Ortsbestimmung Georg Büchners. In: Georg Büchner Jahrbuch 2/1982. Hg. von Hubert Gersch, Thomas Michael Mayer und Günter Österle. Frankfurt/Main: Europäische Verlagsanstalt 1983, S. 133-143.



PRUTTI, Brigitte: Bild und Körper. Weibliche Präsenz und Geschlechterbeziehungen in Lessings Dramen: Emilia Galotti und Minna von Barnhelm. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996.

## **R**

REIL, Johann Christian: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle: Curtsche Buchhandlung 1803.

REIL, Johann Christian: Über die Kenntnis und Cur der Fieber. Besondere Fieberlehre. 4. Bd. Nervenkrankheiten. Halle: Curtsche Buchhandlung 1805.

REUCHLEIN, Georg: „...als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm“. Zur Geschichtlichkeit von Georg Büchners Modernität: Eine Archäologie der Darstellung seelischen Leidens im „Lenz“. In: Jahrbuch für internationale Germanistik. Jahrgang XXXVIII - Heft 1. Hg. von Hans-Gert Roloff [u.a.]. Bern: Lang 1996, S. 59-111.

REUCHLEIN, Georg: Bürgerliche Gesellschaft, Psychiatrie und Literatur. Zur Entwicklung der Wahnsinnsthematik in der deutschen Literatur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. München: Fink 1986.

REUCHLEIN, Georg: Das Problem der Zurechnungsfähigkeit bei E.T.A. Hoffmann und Georg Büchner. Zum Verhältnis von Literatur, Psychiatrie und Justiz im frühen 19. Jahrhundert. Hg. von Bernd Urban, Wolfram Mauser. Band 14. Frankfurt: Land 1985 (Literatur & Psychologie Band 14).

RÖTZER, Hans Gerd: Literarische texte verstehen und interpretieren. Band 4. München: Manz Verlag 1996.

## **S**

SALGUES, Jacques-Alexandre: De la douleur considérée sous le point de vue de son utilité en médecine, et dans ses rapports avec la physiologie, l'hygiène, la pathologie et la thérapeutique (1823). In: Jean-Pierre Peter: De la douleur. Observations sur les attitudes de la médecine prémoderne envers la douleur suivies de traits de A. Sassard, M.-A. Petit, J.-A. Salgues. Paris 1993, S. 125-202.

SALTZWEDEL, Johannes: Gewitter der Seele. In: Der Spiegel. Wissen 1 (2011), S. 126-129.

SCHAUB, Gerhard: Georg Büchner. In: Reclams Romanlexikon. Band 2. Von der Romantik bis zum Naturalismus. Stuttgart: Reclam 1999, S. 295-297.

SCHÖßLER, Franziska: Einführung in das bürgerliche Trauerspiel und das soziale Drama. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003.

SCHÖßLER, Franziska: Exkurs: Soziales Drama. In: Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Roland Borgards, Harald Neumeyer. Stuttgart: Metzler 2009, S.118-123.

SCHÜTTE, Uwe: Die Poetik des Extremen. Ausschreitungen einer Sprache des Radikalen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.

SCHWARZ, Olaf: Das Wirkliche und das Wahre. Probleme der Wahrnehmung in Literatur und Psychologie um 1900. Kiel: Verlag Ludwig 2001.

SELING-DIETZ, Carolin: Büchners Lenz als Rekonstruktion eines Falls „religiöser Melancholie“. In: Georg Büchner Jahrbuch 9 (1995-99). Hg von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer. Tübingen: Niemeyer Verlag 2000, S.188-237.

SENGLE, Friedrich: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Band III Der Dichter. Stuttgart: Metzler 1980.

STREHLOW, Falk: Mann Gott Frau. Stuttgart: ibidem 2001.

## **T**

THORN-PRIKKER, Jan: Revolutionär ohne Revolution. Interpretationen der Werke Georg Büchners. Stuttgart: Klett-Cotta 1978.

## **W**

WALSER, Martin: Woran Gott stirbt. In: Georg Büchner und die Moderne. Texte, Analysen, Kommentar. Band 3: 1980-2002. Berlin: Schmidt Verlag 2004, S. 239-242.

WEINHART, Benedikt (Hg.): Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Bulgata übersetzt und erklärt von Dr. Benedikt Weinhart, Professor der Dogmatik am Lyceum zu Freising. München: Katholischer Bücherverein 1865.

WEISCHEDEL, Wilhelm (Hg.): Immanuel Kant. Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Werke in sechs Bänden. Band IV. Wiesbaden: Insel 1956.

WIESE, Benno von: Georg Büchner. Lenz. In: Die deutsche Novelle. Von Goethe bis Kafka. Interpretationen II. Hg. von Benno von Wiese. Düsseldorf: Bagel 1962, S. 104-126.

WILL, Michael: „Autopsie“ und „reproduktive Phantasie“. Quellenstudien zu Georg Büchners Erzählung „Lenz“. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.

### ***III Internetquellen***

ENZYKLO. Online Enzyklopädie. Online unter:

<http://www.enzyklo.de/Begriff/hirnw%C3%Bctig> (28. 04. 2011).

FINDER, Hans und Edi Czamler: Burnout-Information. Online unter:

<http://www.burnout.net/infos.php> (27.04.2011).

„Ich aber werde dunkel sein...“ Leben und Werk des Jakob Michael Reinhold Lenz (1751-1792) Online unter: <http://lenz-forum.schobert.de/15.php> (16.05.2011).

LITERATURPORT: Christa Wolf. Büchnerpreisrede 1980. Online unter:

[http://www.literaturport.de/index.php?id=28&tid=157&no\\_cache=1#](http://www.literaturport.de/index.php?id=28&tid=157&no_cache=1#) (26.04.2011).

MECK, Georg: Burnout-Syndrom. Erschöpft, ausgebrannt, arbeitsmüde. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Online unter:

<http://www.faz.net/s/Rub8E1390D3396F422B869A49268EE3F15C/Doc~E6BD3920E13944DF191A692AB4DD9FA15~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (26.04.2011).

MÖLLER, Peter: Philolex. Subjektiver Idealismus. Online unter:

<http://www.philolex.de/bewumate.htm#ide> (17.05.2011).

REBENTISCH, Juliane und Felix Ensslin: „Nur glücklich zu leben ist unvorstellbar“.

Online unter:

<http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=ku&dig=2008/07/14/a0068&cHash=392dd2bca8> (30.04.2011).

## ***IV Abbildungsverzeichnis***

<b>Abbildung</b>	<b>Quelle</b>
Abb. 1: J. C. Woyzeck	Deutsch Wikipedia. Johann Christian Woyzeck. Online unter: <a href="http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/698336">http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/698336</a> (25.04.2011)
Abb. 2: J. M. R. Lenz	Jakob Michael Reinhold Lenz. Online unter: <a href="http://www.zum.de/Faecher/D/BW/gym/Lenz/">http://www.zum.de/Faecher/D/BW/gym/Lenz/</a> (25.04.2011)

# ***Anhang***

<b><i>Zusammenfassung</i></b>	<b>120</b>
<b><i>Curriculum Vitae</i></b>	<b>122</b>

## **Abstract**

Das Ziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, herauszufinden, welche Vorstellung von Wahnsinn Georg Büchner in seinen Werken *Woyzeck* und *Lenz* kreiert, welchen sprachlichen Mitteln er sich dabei bedient und wie sich die beiden Texte und Protagonisten voneinander abgrenzen. Um dieses Erkenntnisinteresse zu realisieren, wurden einige Forschungsfragen entwickelt. Neben der Frage, ob Lenz und Woyzeck in der heutigen Zeit als Burnout-Erkrankte bezeichnet werden würden, wurde ein Augenmerk auf die unterschiedlichen Diskurse gelegt, die Büchner anhand der Protagonisten Lenz und Woyzeck über den Wahnsinn vermittelt. Des Weiteren stand die Frage nach der Position, die Büchner in der Debatte zwischen empirisch orientierten Somatikern und idealistisch argumentierenden Psychikern einnimmt, im Raum. Im Hinblick auf die textliche Gestalt der beiden Werke wurde analysiert, wie sich diese voneinander unterscheiden bzw. welche Vorteile die jeweilige Präsentationsform für die Darstellung des Protagonisten hat. Da den Hauptfiguren der beiden Werke historische Figuren zu Grunde liegen, fanden auch diese Eingang in die vorliegende Arbeit. Vor allem die Frage, wie sich die historischen Figuren Lenz und Woyzeck von den Protagonisten in Büchners Werken *Lenz* und *Woyzeck* abgrenzen, stand dabei im Mittelpunkt des Interesses.

Nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung der Melancholie sowie über den Wissensstand der Psychologie im 19. Jahrhundert wurden die Werke *Woyzeck* und *Lenz* hinsichtlich der Darstellung des Wahnsinns analysiert, wobei am Anfang der jeweiligen Kapitel eine kurze Vorstellung der historischen Figur erfolgte. Ein Vergleich der historischen und literarischen Figuren ergab schließlich, dass sich Büchner bei der Darstellung seiner Protagonisten bewusst von den historischen Vorbildern abgrenzt. Während der Stadtphysikus Clarus den Mörder Woyzeck aufgrund moralischer Verfehlungen für zurechnungsfähig erklärt, stellt Büchner diese These in Frage und präsentiert Woyzeck als Opfer seiner sozialen Situation. Büchners kritisiert damit die Betrachtungsweise Clarus', denn der Stadtphysikus setzt sich zwar mit dem Geringsten auseinander, aber er versenkt sich nicht in ihn.

Auch der literarische Lenz unterscheidet sich von seinem historischen Vorbild, das Büchner vor allem durch Goethes Beschreibung in *Dichtung und Wahrheit* und den Bericht des Pfarrers Oberlin bekannt ist. Die Abgrenzung dient hier ebenfalls dazu, Par-

tei für den Protagonisten zu ergreifen. So deutet Büchner die negativen Eigenschaften, die Goethe Lenz zuschreibt, zu Krankheitssymptomen um und betont die Zwanghaftigkeit seiner Handlungen. Büchner kritisiert auch im *Lenz* die Gesellschaft und die Religion. Indem er das Leid des Protagonisten in den Mittelpunkt der Erzählung rückt, übt er Kritik an der sozialen Umwelt, die bei der Genesung des Kranken versagt. Denn durch Zurückweisung und Vereinnahmung trägt sie zu einer Verschlechterung seines Zustandes bei.

Eine weitere Erkenntnis dieser Arbeit ist, dass Büchner der Psychiatrie seiner Zeit sehr kritisch gegenübersteht. Psychiker wie Oberlin und Clarus erachten den Wahnsinn als selbstverschuldet und führen ihn auf moralische Fehler zurück. Sie plädieren des Weiteren für eine vernunftgeleitete, aufklärerische Religionspädagogik, wohingegen für Somatiker die Religion selbst Auslöser von Krankheiten ist. Büchner distanziert sich sehr deutlich von der Haltung der Psychiker. So reagiert Lenz auf Oberlins religiöse Bekehrungen mit Unruhe und seine Krankheit verschlimmert sich. Auch bei der Therapie, die Psychikern zufolge an der Moral und nicht am Körper ansetzen soll, vertritt Büchner eine andere Ansicht. Dies verdeutlicht er, indem der Protagonist seiner Erzählung sich aufgrund selbsttherapeutischer Maßnahmen Schmerzen zufügt. In der Debatte zwischen Psychikern und Somatikern kann Georg Büchner also – so die Erkenntnis dieser Arbeit – zu den liberalen Somatikern gezählt werden.

Ein Vergleich der beiden Werke ergab, dass Büchner das Leid von Lenz und Woyzeck mit Hilfe zweier unterschiedlicher Darstellungsformen darstellt: Im Falle des Paupers in dramatischer und in jenem des Dichters in narrativer Form. Dadurch gelingt es Büchner, Woyzeck einen Körper und auch eine Stimme zu geben. Durch die Darstellungsart des Werkes *Lenz* wiederum ist es dem Autor möglich, die Innenperspektive des Protagonisten einzunehmen und den Verlauf der Krankheit offenlegen.

Büchner kreiert zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Wahnsinnsdiskurse, wobei es zwischen den Krankheitsbildern viele Gemeinsamkeiten gibt. So weisen etwa beide Protagonisten Symptome auf, die heute wohl zur Diagnose Burnout führen würden. Wenn auch die Ursachen für ihre jeweilige Krankheit sehr unterschiedlich sind, gilt doch für beide Figuren: Sie sind ein Opfer sozialer Gegebenheiten. Und keinem der beiden gelingt es, dem Wahnsinn, der ihnen dicht auf den Fersen ist, zu entkommen.

# **Curriculum Vitae**

Viktoria Preining  
Bakk. Phil.



## **Persönliches**

---

Name: Viktoria Preining, Bakk. Phil.  
Geburtsdatum: 21. Jänner 1986  
Geburtsort: Amstetten  
Nationalität: AUT  
Wohnort: Wien

## **Studium und Ausbildung**

---

Seit 04/2010 Universität Wien / Freie Universität Berlin (Erasmus)  
Masterstudium Publizistik- u. Kommunikationswissenschaft  
Studiengang: Medien und Politische Kommunikation

Seit 10/2005 Universität Wien  
Diplomstudium Deutsche Philologie  
Studienschwerpunkt: Neuere deutsche Literatur

10/2005 – 04/2009 Universität Wien  
Bakkalaureatsstudium Publizistik- u. Kommunikationswissenschaft  
Studienschwerpunkte: TV-Journalismus, Hörfunkjournalismus, Historische  
Kommunikationsforschung  
Studienabschluss am 28.04.2009 (mit Auszeichnung)

09/2000 – 06/2005 Bundeshandelsakademie Perg  
Schwerpunkt: Marketing  
Reifeprüfung am 23.06.2005



## Berufliche Erfahrung / Praktika

Seit 07/2007	Bezirksrundschau, Perg Ortsberichterstattung (Freie Tätigkeit)
02/2010	Bundesministerium für Inneres, Wien Abteilung I/5 Öffentlichkeitsarbeit (Praktikum)
01/2008 – 01/2010	ORF Landesstudio, Wien Archiv (Geringfügige Beschäftigung)
07-08/2006; 07/09	Büro von Wirtschaftslandesrat (OÖ) Viktor Sigl, Linz Medien- und Öffentlichkeitsarbeit (Praktikum)
07/2007; 08/2008	Bezirksrundschau, Perg Redaktion (Praktikum)
09/2007	ORF Landesstudio Oberösterreich, Linz TV- und Hörfunkredaktion (Praktikum)
08/2005	Engel Austria GmbH, Schwertberg Verkauf (Ferialjob)
07/2005	Skloib GmbH & Co. KG, Grein Produktion (Ferialjob)
08/2002	HUECK Folien GmbH & Co. KG, Baumgartenberg Labortätigkeit (Ferialjob)

## Sonstiges

Sprachkenntnisse	Deutsch Englisch Französisch Latein
EDV-Kenntnisse	Mac OS, MS Windows MS Office (Excel, Word, PowerPoint) Adobe CS (Dreamweaver, Photoshop, InDesign, Illustrator) Final Cut Pro SPSS
Vereine	Rotes Kreuz Grein Öffentlichkeitsarbeit (seit 2007)
Interessen	Literatur, Politik, Medien, Reisen